Zeno-Zeitung

Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus — Gronauer Volkszeitung — Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zeno-zeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739

Nummer 19 | Samstag, den 20. Januar 1934 | Jahrgang 1934

Tagesrundschau.

Der Reichsbauerntag. Heute und morgen steht Weimar im Zeichen des Reichsbauerntages. Er findet nahe am Abschluß des ersten Jahres der nationalsozialistischen Regierung statt, unter der bei ihrer tiefen Durchdrungenheit von der Bedeutung von Blut und Boden für die deutsche Entwicklung und insbesondere von der Bedeutung eines freien deutschen Bauernstandes für das deutsche Volk und seine Zukunft sehr Wesentliches für die deutschen Bauern geleistet worden ist. Unser Bauerntum ist geeinigt worden unter einheitlicher Führung. Es ist ihm ein vom römischen Recht sich wesentlich unterscheidendes deutsches Bauernrecht gegeben worden. Durch das Erbhofrecht hat die Regierung den Bauern für alle Zeiten mit seiner Scholle wieder verwurzelt. Sie hat ihn damit aus den Fesseln einer unerträglichen liberalistisch-kapitalistischen Wirtschaftsordnung befreit. Manches ist auch geschehen, um der Landwirtschaft den Druck ihrer Verschuldung zu erleichtern und um ihr Preise für ihre Erzeugnisse zu sichern, unter denen sie bestehen kann. Eine Tagung dankbarer Erinnerung an dieses eine Jahr tatkräftiger Bauernpolitik ist also wohl berechtigt. Rückblick und Ausblick werden in Weimar gegeben werden, und es ist selbstverständlich, daß dabei auch nicht zuletzt das Vertrauen zur politischen wie zur berufsständischen Führung ihren beredten Ausdruck finden werden.

*

Nicht angebrachte Propaganda. Der 75. Geburtstag des in Doorn weilenden ehemaligen Kaisers hat, wie das an sich wohl verständlich ist, eine ganze Reihe von Kaisertreuen auf den Plan gerufen, die in Artikeln und Aufsätzen Würdigungen des Kaisers für den 27. Januar vorbereiten. Solange diese Artikel im Rahmen einer unvoreingenommenen sachlichen Würdigung bleiben, wird gegen derartige Erinnerungen sicherlich gut deutschfühlender Menschen vom Standpunkte des Staates aus wohl kaum etwas einzuwenden sein. Voraussetzung dürfte nur sein, daß die Grenze zwischen der historischen Würdigung und der praktischen Politik des Tages nicht überschritten wird und die Erinnerungsartikel nicht zu einer klaren Propaganda für die monarchische Idee und eine Wiederkehr der Hohenzollern in Deutschland und damit zu einer Störung der politischen Harmonie des deutschen Volkes mißbraucht werden. Leider sind in dieser Hinsicht in den letzten Tagen einige nicht unberechtigte Befürchtungen aufgetaucht. Ein besonders Eifriger hat sich sogar unlängst in einer öffentlichen politischen Versammlung im Berliner Sportpalast zu dem Ruf verstiegen: „Hitler hat Manches geleistet, aber er soll uns unseren Kaiser Wilhelm holen!" Daß ein solcher vielleicht harmlos gemeinter Zuruf in der Gegenwart äußerst unangebracht ist, liegt auf der Hand. Die Abwehr einer solchen reinen Gemütspolitik ist denn auch prompt erfolgt. In einer Rede vor dem Reichsbund der Beamten hat der stellvertretende Gauleiter von Berlin Görlitzer gegen diesen Zuruf scharf Front gemacht und bei dieser Gelegenheit eine Abrechnung mit gewissen monarchisch gesinnten Kreisen der Bevölkerung vollzogen.

„Ich halte es", so betonte Görlitzer, „weder für lebenswichtig für uns noch für ihn, daß der Herr nach Deutschland zurückkehrt. Wenn schwungvolle Kaiser-Wilhelm-Geburtstagsfeiern veranlaßt werden und zu Sammlungen für den Kaiser dann aufgefordert wird, damit von Doorn aus für die Notleidenden gesorgt werde, die von uns übersehen seien, dann ist das Sabotage am deutschen Volk und nicht nur am Nationalsozialismus. Wir verbitten es uns auch, daß der hohe Herr in Doorn in einem Briefe schreibt, man möge dafür tätig sein, daß Deutschland durch die Rückkehr zur Monarchie endlich wieder glücklich werde. Wir werden die Menschen, die sich zu Trägern solcher Versuche machen, genau so behandeln wie die anderen, die glaubten, für Moskau Propaganda machen zu dürfen. Sie sind noch gefährlicher als diese, da sie an die Intellektuellen herankommen und uns brauchbare Leute für unsere Mitarbeit wegnehmen. Die Staatsform ist für uns Nationalsozialisten egal. Man soll es aber unterlassen, durch solche Mätzchen, wie sie unternommen werden, unsere Arbeit zu stören. Ich befürchte von diesen Dingen keinerlei Gefährdung für die nationalsozialistische Bewegung. Aber es ist unsere Pflicht, die Augen aufzuhalten, und wir tragen dem Führer gegenüber die Verantwortung für die Entwicklung."

Die Tageszeitung der Deutschen Arbeitsfront, „Der Deutsche", der dieses Zitat entnommen wurde, fügt zu den Ausführungen Görlitzers noch hinzu: „Derartige Probleme im nationalsozialistischen Deutschland überhaupt schon anzudeuten, ist nichts anderes als übelste Sabotage am Einigungswerk Adolf Hitlers." Diese Worte dürften mit dem offiziellen Standpunkt der Partei identisch sein.

Göring Ehrenmitglied des Stahlhelm

VDZ **Berlin**, 19. Januar.

Wie das VDZ-Büro meldet, hat der Bundesführer des Stahlhelms, Reichsarbeitsminister Franz Seldte, dem Reichsminister und preußischen Ministerpräsidenten General der Infanterie Göring anläßlich seines Geburtstages das Ehrenabzeichen des Stahlhelm überreicht. Ministerpräsident Göring hat die Ehrenmitgliedschaft des Stahlhelm mit Dank angenommen.

Deutsche Antwort an Frankreich und England übergeben.

Eine tendenziöse Indiskretion.

)(**Berlin**, 19. Januar.

Amtlich wird mitgeteilt: „Heute nachmittag empfing der Reichsminister des Auswärtigen den französischen Botschafter Francois-Poncet und übergab ihm die deutsche Antwort auf das von dem französischen Botschafter am 1. Januar überreichte Aide mémoire in der Abrüstungsfrage. Der Reichsminister erläuterte dem Botschafter den Inhalt des Schriftstückes. Ebenso empfing Freiherr von Neurath den englischen Botschafter Sir Eric Phipps und übergab ihm die Antwort auf das Memorandum, das dieser im Auftrage der Königlich-englischen Regierung dem Herrn Reichskanzler am 20. Dezember vorigen Jahres überreicht hatte."

Wie wir hören, handelt es sich bei der dem französischen Botschafter übergebenen Antwort um ein umfangreiches Schriftstück, das 14 Schreibmaschinenseiten umfaßt. Es ist in entgegenkommendem Tone gehalten und kommt daher der Forderung der von beiden Seiten gewünschten Verständigung entgegen. Seine Tendenz ist die Fortsetzung und die Vertiefung der begonnenen Aussprache.

Inzwischen ist in Paris eine ebenso bedauerliche wie empörende Indiskretion begangen worden. Als der französische Botschafter am 1. Januar dem Reichskanzler die Vorschläge seiner Regierung in der Abrüstungsfrage überbrachte, und die schon häufig erwähnte schriftliche Aufzeichnung über diese Vorschläge zurückließ, wurde ausdrücklich vereinbart, daß keine der beiden Regierungen diese Denkschrift veröffentlichen oder ihren Inhalt bekanntgeben solle. Während die Reichsregierung sich an die Verpflichtungen hält, konnte man gestern in dem halbamtlichen „Petit Parisien" eine angebliche Inhaltsangabe des französischen Aide memoire lesen.

Die Tendenz dieser wie anderer ähnlicher, schon früher vorgekommener Veröffentlichungen ist stets die gleiche: sie sollen dem Nachweis dienen, daß Frankreich, wie auch der „Petit Parisien" jetzt nachdrücklich betont, nur dem Frieden dienen wolle und diese Arbeit nicht das Licht der Weltöffentlichkeit zu scheuen habe, da Frankreich sich auf sein gutes Gewissen berufen könne, während die deutsche Regierung gegenüber der Denkschrift „nur ein verlegenes Schweigen" an den Tag lege. Wenn also die deutsche Regierung pflichtgemäß mit aller Gründlichkeit die französische Denkschrift prüft, so hält ein offiziöses französisches Blatt es für zweckentsprechend, zu behaupten, wir seien über die Antwort „stark in Verlegenheit". Das Blatt glaubt weiter, der deutsch-französischen Verständigung damit einen Dienst zu erweisen, indem es uns die Absicht unterstellt, wir wollten Zeit gewinnen. Es versucht also, unsere Antwort vorweg zu nehmen. Das ist ein unfaire Methode, die nicht zum Ansehen der französischen Haltung beitragen kann. Der „Petit Parisien" sucht weiter z. B. den Anschein zu erwecken, als habe man in der Denkschrift auf die von Deutschland als entehrend abgelehnte Ueberwachung und „Bewährungsfrist" verzichtet und damit für Deutschland einen der schwersten Steine aus dem Weg zur Verständigung geräumt. Daran dürfte lediglich das eine richtig sein, daß in der Denkschrift keine bestimmten Fristen mehr angegeben werden. Aber wenn Deutschland in der ersten Abrüstungsperiode, die in der vorgeschlagenen Abmachung in Aussicht genommen ist, die allgemein erlaubten Verteidigungswaffen nicht erhält, während die großen Militärmächte nach Frankreichs Vorschlag in dieser Periode kein Stück ihres Kriegsmaterials opfern sollen, dann ist auf einem fein ausgeklügelten Umweg nicht nur die Ueberwachung, sondern auch der „Bewährungsschein" für Deutschland wieder eingeführt, der die Voraussetzung für eine mögliche Ergänzung der deutschen Ausrüstung darstellen soll. Das Zugeständnis, daß Frankreich in dieser ersten Periode seine Bewaffnung nicht weiter ausbauen werde, hat nicht den mindesten sachlichen Wert für die Förderung des Abrüstungsgedankens, da Frankreich ja über so viele und schwere Waffen verfügt, daß es nicht weiter zu rüsten braucht. Frankreich selbst will sich erst nach einer nebelhaften „Probezeit" zu einer Abrüstung bequemen unter der Voraussetzung, daß seine Sicherheit nicht wieder „bedroht" sei. Wenn der „Petit Parisien" die Stirn hat, zu behaupten, das sei ein neuer Beweis für Friedenswillen und der Wunsch nach Zusammenarbeit, so kann man es der ehrlichen französischen Oeffentlichkeit und der Weltöffentlichkeit überhaupt überlassen, ein Urteil darüber zu fällen, wie sich das mit Gleichberechtigung, Ehre und Freiheit zusammenreimen soll.

Havas über den Inhalt der deutschen Antwort.

DNB. **Paris**, 19. Januar.

Der Berliner Vertreter der französischen Nachrichtenagentur Havas erklärt im Zusammenhang mit der deutschen Antwort auf die französische Denkschrift, daß die deutsche Antwort in dem gleichen verträglichen Tone gehalten sei, wie die französische Denkschrift. Sie sei sehr gewissenhaft ausgearbeitet und enthalte sehr ausführliche Einzelheiten über die Haltung der Reichsregierung gegenüber den französischen Vorschlägen. Die deutsche Antwort halte sich im großen und ganzen im Rahmen der bisherigen deutsch-französischen Besprechungen. Man habe deutscherseits außerdem Wert auf den Hinweis gelegt, daß die Fortsetzung dieser Besprechungen im beiderseitigen Interesse nützlich sei. Ein Punkt der französischen Denkschrift habe jedoch deutscherseits grundsätzliche Einwände hervorgerufen. Wenn auch in dieser Denkschrift das Wort „Probezeit" nicht mehr vorhanden sei, so wisse man doch, daß Frankreich daran festhalte. Deutscherseits erklärt man dazu, daß alles, was einer solchen Probezeit ähnele, eine Diskrimierung Deutschlands darstelle und eine Verletzung seiner Ehre.

Wüste Szenen in den Wandelgängen der französischen Kammer.

Minister de Monzie stürzt sich auf den Abgeordneten Henriot, ein Abgeordneter ohrfeigt einen anderen.

Skandal um Frau Stavisky.

— **Paris**, 19. Januar.

Im Anschluß an die Donnerstag-Aussprache in der Kammer über den Fall Stavisky kam es in den Wandelgängen zu einem Zusammenstoß zwischen dem Abgeordneten Henriot und dem Unterrichtsminister de Monzie. Henriot hatte bei der Begründung seiner Interpellation u. a. behauptet, daß im Jahre 1926, als Stavisky in seiner Villa in Marly verhaftet wurde, auch seine künftige Frau, die damals noch ihren Mädchennamen Arlette Simon führte, festgenommen wurde. Stavisky hatte sich in einen Schrank geflüchtet, wo er sich der Enge wegen nur im Adamskostüm hineinzwängen konnte. Arlette Simon verfiel auf das bessere Mittel: sie wurde einfach ohnmächtig, und man brachte sie in eine Klinik. Dort blieb sie über ein Jahr in Behandlung, und die Aerzte versagten der Polizei und dem Untersuchungsrichter jeden Zutritt zu der Kranken. Nur zwei Personen seien zugelassen worden: ihre beiden Verteidiger Paul-Boncour und de Monzie. So weit die Enthüllungen Henriots, der unter den entrüsteten Zwischenrufen der Kammer nur in abgerissenen Sätzen sprechen konnte und sich nur mit Mühe verständlich machen konnte.

Keiner der beiden angegriffenen Minister nahm an der Sitzung teil. Paul-Boncour befindet sich in Genf und de Monzie lag an einer schweren Grippe krank zu Bett. Einer der Sekretäre unterrichtete aber den Minister de Monzie von dem Zwischenfall. Vielleicht tat er es in einer allzu zugespitzten Form. Jedenfalls erschien de Monzie kurz nach Schluß der Kammersitzung in den Wandelgängen im Palais Bourbon. Er befand sich in einem Zustand äußerster Erregung. Bebend vor Zorn und Fieber eilte er durch die Wandelhalle und schrie: „Wo ist der Lump, damit ich ihm eine herunter haue?"

In einer Fensternische traf er wirklich mit Henriot zusammen.

Es entspann sich ein äußerst heftiger Wortwechsel, der unweigerlich in Tätlichkeiten ausgeartet wäre, wenn nicht einige Abgeordnete dazwischen getreten wären.

Die Gegner sollen sich zu Aeußerungen haben hinreißen lassen, deren Wiedergabe kaum möglich ist. Der Minister erlitt eine kleine Herzattacke und fiel für einige Sekunden in Ohnmacht. Das genügte, um die Gegner zu trennen. Aber kaum war der Minister seiner Sinne wieder mächtig geworden, als er

forderte, daß Henriot sich ihm zum Duell stellen müsse, denn die Beleidigungen seien so schwer, daß sie nur mit Blut abgewaschen werden könnten.

Gleichzeitig bestimmte de Monzie die Abgeordneten Marquet und Deschigeaux zu seinen Kartellträgern, der Abgeordnete Henriot benannte für sich die Abgeordneten Ybarnegaray und Blaisot.

Die Angelegenheit bildete heute das Tagesgespräch von Paris. Die von den beiden Gegnern genannten Zeugen haben sich nicht zu einigen vermocht und haben den früheren Minister Piétry als Schiedsrichter angerufen.

Unterrichtsminister de Monzie besteht darauf, daß Henriot seine Beschuldigungen von der Kammertribüne widerrufe, andernfalls ein Duell unvermeidlich sei.

Der sozialistische „Populaire" erklärt, daß die gestern von Henriot vorgebrachten Enthüllungen, wie auch schon der Ministerpräsident Chautemps selbst andeutete, auf Indiskretionen aus vertraulichen Polizeiberichten zurückzuführen seien. Diese Indiskretionen aber habe angeblich, nach dem sozialistischen Blatt, der Pariser Polizeipräfekt Chiappe begangen.

Ein neuer Zwischenfall ereignete sich heute vormittag in den Wandelgängen der französischen Kammer. Es kam dort zu einem tätlichen Angriff des Abgeordneten La Grosilliers von der Sozialistischen Partei auf den Abgeordneten Désire Ferry, den Direktor der nationalistischen „Liberté, wegen eines Donnerstag in diesem Blatt erschienenen beleidigenden Artikels gegen La Grosilliers.

La Grosilliers verabreichte seinem Gegner eine Reihe von Ohrfeigen. Ferry konnte nicht entsprechend antworten, weil sofort Angestellte der Kammer die Gegner trennten.

Ferry ist auch Vorsitzender der Vereinigung französischer Reserveoffiziere. Er berichtigt die durch die Presse gegangene Nachricht, er habe seinem Widersacher eine Duellforderung zugehen lassen. La Grosilliers, behauptete er, sei wegen verschiedener strafbarer Handlungen nicht satisfaktionsfähig, so daß er gerichtliche Klage gegen ihn angestrengt habe.

Kündigung des deutsch-französischen Handelsvertrages.

Verhandlungsbereitschaft Frankreichs.

DNB **Paris**, 19. Januar.

Havas teilt mit, die französische Regierung habe endgültig beschlossen, den deutsch-französischen Handelsvertrag von 1927 zu kündigen. Der französische Botschafter in Berlin sei angewiesen worden, der Reichsregierung diesen Beschluß am Freitag mitzuteilen.

In gut unterrichteten französischen Kreisen erwartet man, daß nach der Kündigung des deutsch-französischen Handelsvertrages durch Frankreich unverzüglich Verhandlungen aufgenommen werden, um vor dem 19. April, dem Ablauf der Kündigungsfrist, zu einem neuen Handelsabkommen zu gelangen. In den betreffenden französischen Kreisen betont man, daß Frankreich die feste Absicht habe, bis zu diesem Zeitpunkt ein Abkommen zustande zu bringen. Außerdem würden die Verhandlungen über die Regelung des Fremdenverkehrs fortgesetzt werden, die Anfang dieses Jahres in Berlin begannen. Auch der Meinungsaustausch über die Scrips werde binnen kurzem wieder aufgenommen werden. In französischen Kreisen weist man im übrigen darauf hin, daß Artikel 9 des deutsch-französischen Abkommens vom 23. Februar 1928 über den deutsch-saarländischen Warenaustausch im Falle einer Kündigung des deutsch-französischen Handelsvertrages vorsehe, daß für den deutsch-saarländischen Warenaustausch wieder die Bestimmungen des vorläufigen Abkommens vom 5. August 1926 in Kraft treten würden, die weniger günstig seien, als die des Abkommens von 1928. Die französische Regierung soll beschlossen haben, alle Bemühungen zu unternehmen, damit das gegenwärtige Regime des deutsch-saarländischen Warenaustausches auf die Kündigung des deutsch-französischen Handelsabkommens nicht beeinträchtigt werde. Schließlich gibt man sich in französischen Kreisen alle Mühe, die Kontingentierungsmaßnahmen voll zu rechtfertigen. Die französische Regierung wünsche den Streitfall zu lokalisieren und den Weg für Verhandlungen über ein neues Handelsabkommen vorzubereiten.

Entscheidung über die Saarfrage erst im Mai.

Noch starke Gegensätze im Völkerbundsrat.

DNB **Genf**, 19. Januar.

Der Völkerbundsrat hat Freitag abend über eine Stunde in geheimer Sitzung über die Saarfrage verhandelt. Dabei fand ein eingehender Meinungsaustausch über das ganze Problem statt. Besondere Fragen beantwortete der Präsident der Saarkommission, Knox. Er soll dabei die Lage im Saargebiet als außerordentlich ungünstig und bedenklich geschildert haben. Da der Präsident der Regierungskommission bekanntlich in allen Fragen einseitig Partei ergriffen hat, können diese Auskünfte in keiner Weise eine geeignete Grundlage für die Entschlüsse des Rates bilden.

Wie man hört, haben sich im Verlaufe der geheimen Ratssitzung starke Gegensätze gezeigt. Es ist nicht gelungen, zu einem abschließenden Ergebnis zu gelangen. Grundsätzlich wurde aber beschlossen, dem Berichterstatter Aloisi noch weitere vier Ratsmitglieder zuzuteilen, um so einen Unterausschuß zu bilden, der die vorbereitenden Maßnahmen für die Volksabstimmung treffen und dem Rat für seine Maitagung entsprechende Vorschläge unterbreiten soll. Die Namen der vier beigeordneten Ausschußmitglieder stehen noch nicht endgültig fest. Der Berichterstatter wurde beauftragt, die Verhandlungen über diese Frage bis zu der für Sonnabend vormittag vorgesehenen Ratssitzung zum Abschluß zu bringen.

Auch der Bericht selbst ist am Freitag abend nicht fertiggestellt worden. ein Beweis dafür, daß sich starke Widerstände gegen den schon vorliegenden Berichtsentwurf gezeigt haben. Auch hierüber sollen vor der Ratstagung am Sonnabend abschließende Entscheidungen gefällt werden. In Völkerbundskreisen sagt man, daß noch Gegensätze in den „Nuancen" bestünden, doch können natürlich diese „Nuancen" außerordentlich wesentlich sein.

Einigung Englands und Frankreichs?

DNB **Paris**, 19. Januar.

Der Sonderberichterstatter des „Matin" in Genf will berichten können, daß Frankreich und England sich über die Behandlung der Saarfrage geeinigt hätten. Paul-Boncour habe, so erklärt das Blatt, in seinen Ausführungen zur Danziger Angelegenheit gesagt: „Ich zolle dem Bericht Sir John Simons Anerkennung. Die Grundsätze dieses Berichtes betreffen aber nicht nur die Freie Stadt Danzig, sondern auch die anderen unter Völkerbundskontrolle stehenden Gebiete." Nur Eingeweihte, führt der Berichterstatter weiter aus, hätten sogleich begriffen, daß eine englisch-französische Einigung in der Saarfrage erzielt worden sei. Diese Einigung werde sehr bald in bestimmten Weisungen zum Ausdruck kommen.

Der in Genf befindliche Außenpolitiker des „Petit Parisien" will die wahrscheinliche Zusammensetzung der Wahlabstimmungskommission angeben können: Vorsitzender Baron Aloisi-Italien, zwei Vertreter zweier außereuropäischer Länder Australien und Argentinien) und zwei neutraler europäischer Staaten (Spanien und Dänemark.)

Röchling über die Bedeutung der Deutschen Front.

DNB **Genf**, 19. Januar.

Der Vorsitzende der in Genf weilenden Abordnung der Deutschen Front des Saargebietes, Kommerzienrat Röchling, klärte Freitag nachmittag die internationale Presse in längeren Ausführungen über die Lage im Saargebiet und über die internationale Lage auf, der die Saarbevölkerung heute gegenübersteht. Er schilderte die Bedeutung der Deutschen Front, die heute bereits 90 v. H. der Saarbevölkerung umfasse. Ihr stellte er das Häufchen der Landesverräter unter der Führung des sozialistischen Redakteurs Matz Braun gegenüber, der noch weitere fünf oder gar zehn Jahre in dem Versailler „Käfig" sitzen wolle. Röchling wies darauf hin, daß ein Vertrauensbruch durch Verschiebung der Abstimmung das schlimmste wäre, was der Völkerbund dem europäischen und auch dem Weltfrieden antun könnte. Dann wies Röchling darauf hin, daß der Führer der sogenannten „Freiheitsfront", Matz Braun, im Saargebiet nicht bodenständig und daher auch nicht abstimmungsberechtigt sei. Röchling verglich den Landesverräter Braun mit dem berüchtigten rheinischen Separatistenführer Dorten. Das Saargebiet wolle zu Deutschland zurück. Das sei der einmütige Wille der Bevölkerung. Gleichzeitig bejahe die Saarbevölkerung auch die Regierung Adolf Hitler, die allein imstande sei, die schwere Lage zu meistern, in der sich Deutschland befinde.

Die Genfer Verhandlungen über die Abrüstungskonferenz.

DNB **Genf**, 19. Januar.

Der englische Außenminister Sir John Simon und der französische Außenminister Paul-Boncour sind am Donnerstag vormittag in Genf eingetroffen. Ebenso ist der Tschechoslowakische Außenminister Benesch angekommen. Der Präsident der Abrüstungskonferenz, Henderson, weilt bereits seit Mittwoch hier.

Freitag nachmittag um 3 Uhr trat das sogenannte kleine Präsidium der Abrüstungskonferenz zusammen, das aus dem Präsidenten Henderson, dem Berichterstatter Benesch, dem Vizepräsidenten Politis und dem Generalsekretär des Völkerbundes, Avenol, besteht. Die Sitzung dauerte aber nur kurze Zeit. Sie mußte unterbrochen werden, da der Generalsekretär des Völkerbundssekretariats, Avenol, an der geheimen Ratssitzung teilnehmen mußte. Eine neue Sitzung des kleinen Präsidiums wird Sonnabend vormittag stattfinden.

Zwischen den anwesenden Ministern haben verschiedene Unterredungen stattgefunden, bei denen die Abrüstungsfrage berührt wurde. Insbesondere ist am Donnerstag ein Essen, das der Ratspräsident wie üblich den Mitgliedern des Rates gab, zur Aussprache benutzt worden. Man hat aber den Eindruck, daß konkrete Beschlüsse irgendwelcher Art bisher nicht gefaßt worden sind. Von französischer und tschechischer Seite wird indessen dafür Stimmung gemacht, das Büro der Abrüstungskonferenz zum 19. Februar und den Abrüstungsausschuß im Anschluß daran ohne Rücksicht auf den Stand der diplomatischen Verhandlungen einzuberufen.

Danziger Fragen vor dem Völkerbundsrat.

Erledigung im allseitigen Einvernehmen.

DNB **Genf**, 18. Januar.

Zum ersten Mal zeigte sich heute bei der öffentlichen Ratssitzung ein stärkeres Interesse der internationalen Oeffentlichkeit für die vom Völkerbund behandelten Fragen. Dieses Interesse war ausschließlich durch die Danziger Fragen hervorgerufen. Eine ganze Anzahl bekannter Staatsmänner waren als Ratsvertreter erschienen, so Paul-Boncour, Sir John Simon, Beck und Aloisi.

Nachdem der Rat einige andere Fragen schnell erledigt hatte, kam der vierte Punkt der Tagesordnung Danzig zur Behandlung. Senatspräsident Dr. Rauschning und der Völkerbundskommissar nahmen Platz am Ratstisch.

Als Berichterstatter verlas dann der englische Außenminister Sir John Simon einen langen Bericht, in dem der zur Behandlung stehende Streitfall in aller Breite dargelegt wird. Es handelt sich um den Bericht des Danziger Völkerbundskommissars über das Verbot einiger Zeitungen und einiger Aeußerungen von Danziger Seite, bei denen der Völkerbundskommissar eine Verletzung der Danziger Verfassung, die unter die Bürgschaft des Völkerbundsrates gestellt ist, für möglich hält. Zusammenfassend stellte der englische Außenminister fest, daß von seiten Danzigs die Rechtsgültigkeit der Danziger Verfassung in keiner Weise bestritten werde. Da auch die verbotenen Zeitungen inzwischen wieder erschienen, liege für den Rat kein Anlaß vor, weiter auf diese Angelegenheiten einzugehen. Simon schlug aber vor, die frühere Erklärung des Rates zu wiederholen, wonach sich das staatliche Leben Danzigs stets im Rahmen der Verfassung halten müsse.

Hinsichtlich der Berechtigung der Zeitungsverbote hielt der Berichterstatter eine Stellungnahme des Rates nicht für notwendig. Bezüglich der Inhaftnahme einiger Personen im Zusammenhang mit der Eingabe an den Völkerbundsrat stellte sich der englische Außenminister auf den Standpunkt, daß die Tatsache, daß diese Personen ihre Eingaben einreichten, bevor der durch die Gesetze vorgeschriebene Rechtsweg erschöpft gewesen sei, an sich kein Grund für die Schutzhaft sein dürfte. Er gab aber gleichzeitig zu, daß künftig vor Behandlung einer Eingabe durch den Völkerbundskommissar in Danzig geprüft werden müsse, ob ein Bittsteller den Rechtsweg beschritten habe.

Hierauf betonte Senatspräsident Dr. Rauschning, daß sich die Danziger Regierung wie in der Vergangenheit so auch in Zukunft bei allen Maßnahmen der Gesetzgebung und Verwaltung im Rahmen der Verfassung halten werde. Das Eingaberecht der Danziger Staatsangehörigen bleibe nach wie vor unangetastet. Bittsteller würden in Ausübung dieses Eingaberechts keine Behinderung erfahren. Er verfehle nicht, darauf hinzuweisen, daß schon die Zulassung einer Eingabe vor Erschöpfung des Instanzenzuges in hohem Maße geeignet sei, die Autorität der Regierung zu erschüttern und Unruhe und Rechtsunsicherheit in die Bevölkerung zu tragen. Um so mehr begrüße er es, daß auch der Berichterstatter den Standpunkt vertrete, daß die Tatsache der Nichterschöpfung des Instanzenzuges bei Behandlung einer Eingabe durch den Oberkommissar berücksichtigt werde. In diesem Sinne erkläre er daher, daß er unter Zurückstellung der geäußerten Bedenken den Bericht anzunehmen bereit sei.

Darauf ergriff nochmals Simon das Wort. Er begrüßte die Erklärung des Danziger Senatspräsidenten und zitierte nochmals einen Artikel der Danziger Verfassung, der die Pressefreiheit „in den Grenzen des Gesetzes" festlegt, enthielt sich aber eines Urteils, ob ein Fall, wie der vorliegende, in diesem Zusammenhang zu beurteilen sei.

Wichtig war seine Schlußbemerkung, trotz der auf ihm lastenden großen Verantwortung sich doch nicht mit jeder Kleinigkeit befassen zu können, worin wohl eine direkte Verurteilung gewisser Eingaben erkannt werden kann.

Nach einigen Schlußworten des Ratspräsidenten Beck wurde der Bericht angenommen und der Völkerbundsrat auf Freitagnachmittag vertagt.

Aufhebung einer kommunistischen Zentrale in Danzig.

DNB **Danzig**, 19. Januar.

Der Danziger Polizei ist es in den letzten Tagen gelungen, eine kommunistische Zentrale aufzuheben, die als eine der größten Europas anzusehen ist. Dieses komunistische Zentralbüro hatte seinen Sitz in dem Ostseebad Zoppot. Die Leiter waren zwei ostjüdische Studenten, der 22jährige Lajb Fajgenbaum und Jefim Laskow, beide polnische Staatsangehörige. Die Leichtigkeit der Grenzüberschreitung im Danziger Freistaat macht den Schmuggel von Hetzschriften nach Danzig ganz besonders leicht, und so bedurfte es monatelanger sorgfältiger Beobachtungen, bis die Danziger Polizei zugreifen konnte. Es wurde kommunistisches Hetzmaterial in ungeheurem Maße aufgefunden, und zwar in allen Sprachen: in russisch, polnisch, französisch, deutsch, italienisch, schwedisch, sogar in Esperanto. Es handelt sich nicht nur um kommunistische Kampf- und Zersetzungsschriften, sondern hauptsächlich auch um Hunderte von Anweisungen in verschiedenen Sprachen, wie der kommunistische Kampf in die westlichen Kulturländer vorwärts zu tragen sei. Besonders reichlich sind auch die beschlagnahmten Schriften gegen den italienischen Faschismus in italienischer und französischer Sprache. Zahlreiches Adressenmaterial über kommunistische Stellen im Auslande und insbesondere eine Liste aller kommunistischen Agenten in Polen wurden aufgefunden. Die Danziger Polizei hat der polnischen Regierung eine Zusammenarbeit in der Weise angeboten, daß für Polen eine Auswertung des beschlagnahmten Materials erfolgen kann. Die beiden verhafteten Studenten, die von ausländischer kommunistischer Seite erhebliche Gelder bezogen haben, waren Mitglieder des Jüdischen Arbeiterklubs in Danzig, einer inzwischen aufgeflogenen ostjüdischen Organisation, die rein kommunistischen Charakter trägt. Fejgenbaum und Laskow sind in das Danziger Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden, wo sie ihrer Aburteilung und später ihrer Ausweisung aus dem Danziger Freistaat entgegensehen.

Neue Massenverhaftungen in Oesterreich.

Graf Alberti wieder festgenommen.

DNB **Wien**, 19. Januar.

Der Landesführer des niederösterreichischen Heimatschutzes, Graf Alberti, wurde am Donnerstag erneut verhaftet. Gleichzeitig wurden auch einige seiner Freunde, darunter der Landesführer-Stellvertreter Kubacek, in Haft genommen. Die „Politische Korrespondenz" will dazu erfahren haben, die gegen Alberti geführte Untersuchung habe ergeben, daß er in der letzten Zeit eine geheimnisvolle Tätigkeit entfaltet habe, die den Verdacht der Vorbereitung staatsfeindlicher Handlungen gerechtfertigt erscheinen lasse.

Der Bundesführer der österreichischen Heimwehren, Fürst Starhemberg, hat Graf Alberti sowie dessen Stellvertreter und andere Unterführer aus dem niederösterreichischen Heimatschutz ausgeschlossen und ihnen das Recht abgesprochen, Uniformen des Heimatschutzes zu tragen. Das Vorgehen gegen Graf Alberti wird damit begründet, daß dieser unwahre Darstellungen über die letzten Verhandlungen verbreitet und dem Willen des Bundesführers zuwider gehandelt habe. Graf Alberti soll jetzt auf dem Verwaltungswege nach dem Konzentrationslager Wöllersdorf gebracht werden.

In den Vormittagsstunden des Freitags wurden auf der Technischen Hochschule in Wien sechs große Hakenkreuzfahnen von unbekannten Personen gehißt. Der Polizei gelang es erst nach längerer Zeit, die Fahnen zu beseitigen.

Von unbekannten Tätern wurden in der vergangenen Nacht gegen das Gerichtsgebäude in Linz und gegen das dortige katholische Gesellenvereinshaus wiederum Papierböller geworfen. Unter größtem Aufgebot fand daraufhin eine Fortsetzung der Polizeirazzia statt. Die Zahl der im Linzer Stadtgebiet allein festgenommenen Personen ist auf mehr als 100 gestiegen. Unter den Verhafteten befinden sich die Rechtsanwälte Dr. Nadler und Dr. Steinsky, die Mittelschulprofessoren Werbik und Haasbauer, sowie der Bundesbahninspektor Joseph Mayrhofer. Ein Teil der Verhafteten der letzten 24 Stunden wurde bereits nach Wöllersdorf abgeschoben. Gegen eine Reihe von Gewerbebetrieben soll mit dem Entzug der Konzession und der Betriebssperre vorgegangen werden. Zur Zeit dauern in ganz Oberösterreich die Verhaftungen noch an.

In Krieglach (Steiermark) kam es bei der Ueberführung eines Nationalsozialisten in das Konzentrationslager Wöllersdorf zu einer großen nationalsozialistischen Kundgebung. 400 Personen besetzten die Bahnhofstraße und suchten die Zugänge zum Bahnhof zu sperren. Einige Personen legten sich auf die Schienen, um den Abgang des Zuges zu verhindern. Die Gendarmerie, die der Menge nicht gewachsen war, sah sich daher zur Freilassung des Verhafteten gezwungen. Nachdem jedoch Verstärkung eingetroffen war, ging die Gendarmerie mit Bajonetten vor, wobei zwei Personen schwer verletzt wurden, eine durch fünf Stiche in die Bauchgegend, eine andere durch einen Stich in die Kniegegend. Trotz des neuerlichen Eingreifens der Gendarmerie konnte der Abtransport verhindert werden. Der Häftling wurde im Triumph auf die Straße zurückgebracht.

Auf der Innsbrucker Universität kam es am Freitagmittag wieder zu Kundgebungen. Im ersten und zweiten Stock des Hauptgebäudes explodierten mehrere Papierböller. Darauf versammelte sich die nationale Studentenschaft im Erdgeschoß und sang das Horst-Wessel-Lied und andere nationale Lieder. Als bald darauf ein Ueberfallkommando erschien, kam es zu Zusammenstößen zwischen der Wache und den Studenten. Alle in dem Gebäude anwesenden Hörer wurden untersucht und zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Auch sonst ist in Tirol in den letzten Tagen wieder eine große Zahl von Nationalsozialisten festgenommen worden, die zum Teil bereits in das Konzentrationslager nach Wöllersdorf verschickt worden sind.

Die Verhandlungen zwischen Suvich und Dollfuß.

DNB **Wien**, 19. Januar.

Die Donnerstagvormittag begonnenen Besprechungen zwischen dem italienischen Staatssekretär Suvich und dem Bundeskanzler Dr. Dollfuß sind gestern den ganzen Nachmittag bis in die Abendstunden und auch heute neben den zahlreichen offiziellen Empfängen und Festlichkeiten fortgeführt worden. Ueber den Inhalt und Verlauf dieser Besprechungen werden von amtlicher Seite keinerlei Mitteilungen gemacht.

In den Besprechungen ist, wie verlautet, die Ausweitung der Handelsbeziehungen zwischen Italien, Oesterreich und Ungarn eingehend zur Sprache gekommen. Die Besprechungen sollen im wesentlichen von den auf der Konferenz zu Stresa gefaßten Beschlüssen über die Wirtschaftsbeziehungen Mitteleuropas auf der Grundlage von Vorzugszöllen und Kontingenten ausgegangen sein. Im Mittelpunkt soll insbesondere die Frage gestanden haben, in welcher Weise im Rahmen des italienisch-österreichischen Handelsvertrages eine Erweiterung der bisherigen Warenkontingente erreicht werden kann. Es soll hierbei die Absicht bestehen, die bisherigen gegenseitigen Ausfuhrkontingente in den einzelnen Warengruppen erheblich zu erhöhen, um damit zu einer Stärkung der gegenseitigen Ausfuhr zu gelangen. Auf italienischer Seite soll ferner der Plan einer engen Zusammenarbeit zwischen Oesterreich und Ungarn auf wirtschaftlichem Gebiete eingehend dargelegt worden sein. Weiter wurde, wie verlautet, auch die Frage der Freihafenzone für Oesterreich in Triest behandelt.

Zwölf Sonderzüge kostenlos.

VDZ **Berlin**, 19. Januar.

Es war bereits mitgeteilt worden, daß im Rahmen der Freizeitgestaltung „Kraft durch Freude" im Februar 1934 bereits die ersten zwölf Sonderzüge des Amtes für Reisen, Wandern und Urlaub zusammengestellt werden sollen. Wie das VDZ-Büro meldet, hat die Reichsbahn diese ersten zwölf Züge kostenlos zur Verfügung gestellt. Das Berliner Bezirksamt des Amtes für Reisen wird den ersten Sonderzug nach Oberbayern führen. 900 Berliner Arbeiter werden zehn Tage Gelegenheit haben, die Schönheiten Oberbayerns kennenzulernen. Fahrkosten entstehen nicht. Das Verpflegungsgeld beträgt zwei Reichsmark pro Tag. In erster Linie sollen an der Fahrt verdienstvolle Kämpfer der Bewegung teilnehmen. Je ein Arbeiter soll aus jedem diesmal in Betracht kommenden Betrieb teilnehmen. Die Betriebsführer werden ersucht, den in Frage kommenden Volksgenossen den erforderlichen Urlaub zu gewähren. Weiter wird gewünscht, daß in Notfällen die genannten Verpflegungskosten von der Betriebsführung und der Belegschaft getragen werden. Schließlich verlautet, daß die Städte, die der Sonderzug berührt, den Urlaubsreisenden einen würdigen Empfang bereiten würden, besonders München.

Weitere Inschutzhaftnahmen in Württemberg.

DNB **Stuttgart**, 19. Januar.

Bekanntlich mußte sich die württembergische politische Polizei auf Grund eines mit aller Sorgfalt durchgeführten Untersuchungsverfahrens zu der Maßnahme entschließen, den katholischen Pfarrer Sturm aus Waldhausen und den Stadtpfarrer Dangelmaier aus Metzingen in Schutzhaft zu nehmen, weil nach Erschöpfung aller anderen Mittel nur dadurch eine Unterbindung ihrer staatsfeindlichen Tätigkeit gewährleistet war.

„Trotz eindringlicher Verwarnung wagen es einzelne Personen nun," wie die württembergische politische Polizei weiterhin mitteilt, „diese Maßnahmen zum Anlaß zu nehmen, weiterhin eine lebhafte gegnerische Tätigkeit zu entfalten. So wurde der Versuch gemacht, die beiden in Verwahrung genommenen Geistlichen als die unschuldigen Opfer einer bösartigen Verleumdung hinzustellen. Diese Absicht kann nur als eine bewußte Untergrabung der staatlichen Autorität angesehen werden und muß entsprechend geahndet werden. So wurden der Metzger Nikolaus Funk aus Waldhausen und der Schreiner Anton Kaufmann aus Affalterwang in Schutzhaft genommen, die sich in abfälligen Aeußerungen gegen die Inschutzhaftnahme des Pfarrers Sturm gewandt haben. Eine von den beiden einberufenen Protestversammlungen gegen die Inschutzhaftnahme wurde von der politischen Polizei verboten. Der Gasthof des Metzgers und Landwirts Nikolaus Funk wurde als Treffpunkt der Unruhestifter mit sofortiger Wirkung bis auf weiteres geschlossen. Die Nachforschungen ergeben weiter, daß als geistiges Haupt dieses Treibens der Pfarrer Leißle aus Elchingen anzusehen ist. In einem Schreiben an den Kreisleiter des Oberamts drohte er, die Angelegenheit auch in Rom vorzulegen. Infolge dieser Umtriebe des Pfarrers hatte sich die Lage in der von ihm beeinflußten Gegend in besorgniserregender Weise zugespitzt. Zur Wiederherstellung ordentlicher öffentlicher Verhältnisse und zur Befriedung des innenpolitischen und kirchenpolitischen Lebens sah sich daher die politische Polizei veranlaßt, den Pfarrer Leißle in Schutzhaft zu nehmen."

Die Katastrophe von Lagny in der französischen Kammer.

Vernichtende Kritik am französischen Eisenbahnwesen.

DNB. **Paris**, 19. Januar.

Die französische Kammer hat den Stavisky-Skandal noch nicht erschöpft und beschäftigt sich inzwischen mit einer anderen Skandalangelegenheit. Das schwere Eisenbahnunglück von Lagny war durch den Stavisky-Krach in den Hintergrund gedrängt. Nichtsdestoweniger geht es auch bei der Katastrophe von Lagny um einen Skandal, der um so bedauerlicher ist, als es sich nicht bloß um Geld, sondern um mehr als 200 Menschenleben handelt, die durch unverantwortliche Leichtfertigkeit zugrunde gingen. 15 Abgeordnete haben Anträge eingebracht, die sich sowohl auf die Verantwortlichkeit an der Katastrophe selbst als auch auf die allgemeine Organisation der französischen Eisenbahnen beziehen.

Als Hauptredner ergriff in der Nachmittagssitzung der Kammer der Generalberichterstatter des Kammerausschusses für öffentliche Arbeiten, Jules Moch, das Wort, der als Fachmann für Eisenbahnfragen gilt. Er kritisierte das Signalsystem, die Organisation und das Material. Auf dem Streckennetz der Ostbahn hätten sich in einem Jahre 270 Unfälle ereignet, von denen jeder einzelne eine Katastrophe hätte heraufbeschwören können. Er erinnerte an eine ganze Reihe von einwandfrei festgestellten Nachlässigkeiten, für die nicht der Lokomotivführer, sondern die leitenden Beamten verantwortlich zu machen seien. Man habe aus Ersparnisgründen so viele Arbeiter und Angestellte entlassen, daß ein ordnungsmäßiger Betrieb überhaupt nicht mehr möglich gewesen sei. Aus einem Bericht der Chefingenieure der französischen Staatsbahnen gehe hervor, daß die Mountain-Lokomotiven, die neuerdings auch bei der Ostbahn verwendet würden, ungeeignet seien. Die letzten Eisenbahnunglücke hätten sich immer mit diesen Maschinen zugetragen. Außerdem müßten die Holzwagen durch Stahlwagen ersetzt werden.

Zum Schluß seiner Ausführungen wies der Abgeordnete Moch auf die vollkommen unzureichende Organisation der ersten Hilfe bei dem Unglück von Lagny hin. Der erste Rettungszug sei erst zwei Stunden 20 Minuten nach dem Unglück eingetroffen. Moch forderte die Verstaatlichung der Eisenbahnen mit der Begründung, daß sich der augenblickliche Uebelstand nicht nur auf eine einzige Eisenbahn, sondern auf das ganze Eisenbahnsystem erstrecke.

Das Große Schauspielhaus in Berlin wieder eröffnet.

DNB. **Berlin**, 19. Januar.

Das Große Schauspielhaus, das 1½ Jahre geschlossen war, wurde am Donnerstag abend mit Schillers „Die Räuber" von der Gemeinschaft „Kraft durch Freude", die das Theater in Regie genommen hat, wieder eröffnet. Zu der Eröffnungsvorstellung waren fast alle Amtswalter der Deutschen Arbeitsfront und der Gemeinschaft „Kraft durch Freude" erschienen, ferner zahlreiche andere geladene Gäste. Das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Vorstellung war ein großer Erfolg. Es gab oftmals Applaus auf offener Szene.

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 20. Januar 1934.

Verkehrsunfall

Gestern mittag entstand an der Einmündung der Coesfelder Str. auf den Horst-Wessel-Platz (ehem. Rathausplatz) dadurch ein Verkehrsunfall, daß ein Radfahrer auf der falschen Seite der Fahrbahn beim Einbiegen in die Coesfelder Straße gegen einen vorschriftsmäßig fahrenden, aus entgegengesetzter Richtung kommenden Lieferwagen einer hiesigen Firma fuhr. Der Radfahrer wurde auf den Bürgersteig geschleudert. Das Fahrrad ging vollständig in Trümmer, während bei der ärztlichen Untersuchung des Verunglückten sich erhebliche Quetschungen herausstellten. Lieferwagen und Insassen trugen keinen Schaden davon.

Die unübersichtliche Einfahrt am Coesfelder Tor von den beiden Nebenstraßen aus sollte alle Fahrer zum vorschriftsmäßigen und langsamen Fahren veranlassen, zumal im vorigen Dezember sich dort noch ein schwerer Verkehrsunfall ereignet hat.

Wer gehört in die Fachschaft „Volksmusik?"

Aus Ahauser Musikerkreisen wird uns geschrieben: **Wer gehört in die Fachschaft „Volksmusik?** Zur Reichsmusikkammer gehört der Reichsverband für Chorwesen und Volksmusik (Führer Professor Dr. Stein). Die Fachschaft „Volksmusik" umfaßt alle Laieninstrumentalvereine (Orchestervereine a) Streich-, b) Blas-, c) Symphonie-Orchester, Handharmonika, Mundharmonika, Konzertina und Bandonion, Laute und Mandoline, Zither). Alle diese Vereine haben sich der „Volksmusik" anzuschließen und sich sofort bei der Geschäftsstelle: Dr. Max Burkhardt (Berlin-Charlottenburg, Hardenbergstraße 25) zu melden, soweit das nicht schon geschehen ist.

Damit dürfen alle Versuche und öffentlichen Aufforderungen anderer, sich für die Aufnahme als zuständig bezeichnenden Stellen hinfällig sein. v. N.

)(**80 Jahre alt** wurde am gestrigen Freitag Frau Ww. Grewing Elisabeth geb. Gerick, wohnhaft in Ammeln. Die Jubilarin erfreut sich eines guten Wohlbefindens und ist mit ihrem hohen Alter noch eine gute Stütze in Haus und Hof. Wir wünschen ihr noch viele Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit.

Vollstreckungsschutz und Zahlungsmoral

Der Kreisbauernführer Dr. Weddige des Kreises Steinfurt veröffentlicht folgende Notiz:

Es hat sich leider herausgestellt, daß die Bestimmungen des Vollstreckungsschutzes und Reichserbhofgesetzes dazu mißbraucht werden, sich in ehrloser Weise böswillig bestehenden Zahlungsverpflichtungen zu entziehen. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß ein unverschuldet in Not geratener Bauer vor dem Zugriff verständnisloser Gläubiger geschützt sein muß. Wo aber festgestellt wird, daß jemand es an jedem guten Willen fehlen läßt, seinen Verpflichtungen nachzukommen, werde ich unnachsichtlich den Antrag auf Entziehung der Bauernfähigkeit stellen, was für den Betreffenden unter Umständen den Verlust seines Hofes bedeuten würde. Wir können nur ehrbare Bauern in unseren Reihen dulden.

Sonntagsrückfahrkarten zum Reit- und Fahrturnier.

Wie die Reichsbahndirektion mitteilt, werden zum Reit- und Fahrturner in Münster (vom 18. bis 21.Jan.) ab Donnerstag, den 18. ds. Mts. vormittags 10 Uhr Sonntagsrückfahrkarten ausgegeben für alle Stationen auf nachstehenden Strecken: Münster (Westf.) bis Herstedorsten, Gronau, Rheine, Lengerich, Warendorf, Ermelinghof, Werne a. d. Lippe, Gronau—Bork und Rheine—Herbest-Dorsten.

Die Karten haben nur Gültigkeit, wenn sie im Turnierbüro abgestempelt sind.

Akute Verkehrsprobleme auf westmünsterländischen Eisenbahnlinien

Vorschläge zur Neugestaltung des Sommer-Fahrplanes.

Von stellvertr. Arbeitsamtsdirektor Lohmann, Ahaus.

Wer die Entwicklung und Aenderung des Eisenbahnfahrplanes auf westmünsterländischen Strecken in den letzten Jahren aufmerksam verfolgte, muß freimütig feststellen, daß fast auf allen Strecken eine Reihe erheblicher Verbesserungen vorgenommen worden ist und daß das gesamte Fahrplanwesen einen begrüßenswerten Fortschritt aufzuweisen hat. Um in die bisherige Starrheit der Fahrplangestaltung einen frischen Wind hineinzublasen, und eine Revision aller Verkehrsverbindungen zu erreichen, bedurfte es jahrelanger Bemühungen. Umso mehr freut sich die Oeffentlichkeit, daß die Reichsbahn endlich den Willen bekundet, von Grund auf und mit bemerkenswertem Eifer an die Besserung der bisherigen Zustände heranzugehen. Bei einer Prüfung der vielen Verbesserungen, die schon erfolgt sind, zeigt sich, daß diese Verbesserungen dem ganzen Verkehrsleben im Westmünsterland bereits eine fühlbare Belebung gebracht haben. Als wichtigster Erfolg ist die Einrichtung von Eilzügen auf mehreren Strecken des Westmünsterlandes zu buchen, die ständig mit Beharrlichkeit von der Oeffentlichkeit gefordert wurde Heute wird die Reichsbahn zugeben können, daß für die Eilzüge ein dringendes Bedürfnis bestand und daß sie auf die Dauer immer mehr bekannt, benutzt und rentabler werden. **Es erhebt sich die Frage: Genügen diese Eilzüge oder ist die Einrichtung weiterer Eilzugverbindungen notwendig?**

Zu der letzten Frage ist zu sagen, daß zweifellos zunächst ein Ausbau der bisherigen Verbindungen anzustreben ist, wodurch auf die Dauer eine noch bessere Benutzung der neuen Verbindungen erreicht werden kann. Hier sind vor allem die Eilzüge auf den Strecken Münster—Gronau und Oberhausen—Rheine zu nennen, die ihren Charakter als Lokalzüge immer mehr verlieren müssen, auf der Strecke Münster—Gronau durch Einschaltung in die Fernverbindung Mitteldeutschland—Holland mittels durchlaufender Wagen Erfurt—Rotterdam und auf der Strecke Oberhausen—Rheine in die Fernverbindung Süddeutschland—Rheinland—Nordsee. Auf der Strecke Oberhausen-Rheine ist daher die Herstellung einer weiteren Eilzugverbindung Köln-Nordsee eine unbedingte Notwendigkeit, zumal diese Strecke die kürzeste Verbindung vom Rhein zur Nordsee ist. Die Frage des zweigleisigen Ausbaues der Strecke Oberhausen—Rheine muß in nächster Zeit sicherlich ins Auge gefaßt werden.

Abgesehen von den oben gezeigten Ausbaumöglichkeiten der Eilzugverbindungen ist zu prüfen, ob überhaupt die vorhandenen Eisenbahnlinien im Westmünsterland genügen. Hier dürfte auf die Dauer eine Verdichtung des Verkehrsnetzes erforderlich und wünschenswert werden. Anzustreben ist eine Eisenbahnlinie Haltern—Coesfeld, die als Fortsetzung der Linie Essen—Haltern, deren Fortführung bis Coesfeld deswegen notwendig ist, weil Coesfeld der Verkehrsmittelpunkt des Westmünsterlandes ist und die Verbindung der größten Stadt des Industriegebietes ins Münsterland hinein ungenügend ist, vor allem wegen der Umsteige- und Anschlußschwierigkeiten in Dülmen und Herbest-Dorsten.

Das Schmerzenskind aller münsterländischen Eisenbahnstrecken ist und bleibt die Strecke Münster—Bocholt, auf der Zustände bestehen, die an die Anfänge des Eisenbahnwesens erinnern. Voran eine Güterzuglokomotive, keucht der im Volksmund als Heideerpreß bezeichnete Zug durchs Münsterland. Durch diese „Schnellverbindungen" wird erreicht, daß die Gegend von Borken und Bocholt sich mehr und mehr zum Industriegebiet orientiert, da man wegen des Schneckentempos eine Fahrt nach Münster möglichst vermeidet. Im Zeitalter des Fliegenden Hamburgers ist die Reichsbahnstrecke mit Recht als ein Schaustück zu bezeichnen, das der Nachwelt zeigen kann, welch technischer Fortschritt zwischen heute und der Kinderzeit der Eisenbahn liegt.

Eins der vordringlichsten technischen Probleme ist ferner die Zusammenlegung der beiden Bahnhöfe in Dülmen, da hier ebenfalls die jetzigen Verhältnisse noch aus der Zeit der Privatbahngesellschaften stammen. Oder glaubt die Reichsbahn, daß der Zustand, wo beim Uebergang von einem Bahnhof zum andern sich gebrechliche Reisende oft mit schwerem Gepäck abhetzen müssen Dienst am Kunden sei? Hinzu kommen die langen Wartezeiten in Dülmen Ost, die jedem Reisenden der Strecke Dortmund—Gronau bekannt sind.

Ganz allgemein muß zur Neugestaltung des Sommerfahrplanes 1934 bereits eine Auflockerung des Verkehrs dadurch erstrebt werden, daß kleinere Zugeinheiten in kürzeren Abständen fahren, so wie es die Reichsbahn durch die Einführung von Triebwagen erreichen will. Dieser Vorschlag ist aus dem Münsterland heraus bereits seit langen Jahren gemacht worden. Hoffentlich behält die Reichsbahn in Zukunft die grundlegenden Besserungen des münsterländischen Eisenbahnverkehrs weiter im Auge und schließt sich manchen Anregungen durch die Tat an, da sie nur so sich selbst vor wirtschaftlichem Niedergang und Abwanderung des Verkehrs auf andere Verkehrsmittel bewahrt.

Vreden

Bevölkerungsbewegung in der Stadt Vreden

Die Stadt Vreden hat sich bekanntlich in den letzten 30 Jahren außerordentlich schnell entwickelt. Während Vreden im Jahre 1900 erst 1950 Einwohner hatte, zählt es am Schlusse des Jahres 1933 eine Einwohnerzahl von 4590. Zu Beginn dieses Jahres betrug die Einwohnerzahl 4511. Der durchschnittliche Zuwachs in den letzten 30 Jahren betrug 75—80 Einwohner pro Jahr. Dieser Durchschnittszuwachs hat sich auch im verflossenen Jahre gehalten. Im einzelnen sind zu der Bevölkerungsbewegung folgende Ziffern zu nennen (die Zahlen in Klammern gelten für das Vorjahr):

Geburten:

Außer Totgeburten sind beim Standesamt 126 (149) Geburten angemeldet worden. Bei einer Umrechnung der Geburtenzahlen auf 1000 Einwohner ergeben sich die Verhältniszahlen 28.0 Geburten für 1933, 34,3 für 1932. Die Durchschnittsziffer seit 1900 betrug 33,4 Geburten, so daß in dem vergangenen Jahre zum ersten Male von einem Geburtenrückgang im Verhältnis zu den Vorjahren gesprochen werden muß.

Heiraten:

Die Zahl der Heiraten hat sich jedoch gegenüber den Vorjahren wieder über die Durchschnittszahl seit 1900 erhöht. Sie betrug 32 (20).

Die Zahl der Sterbefälle einschließlich der Totgeburten hat sich im Jahre 1933 wieder auf die Zahl vom Jahre 1931 erhöht, jedoch bleibt die Zahl auch im vergangenen Jahre bedeutend hinter den Durchschnittszahlen der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts zurück. Während im Jahre 1913 auf 1000 Einwohner 24 Sterbefälle entfielen, ging die Zahl im Jahre 1933 auf 10 (10,02) Sterbefälle zurück. Im einzelnen werden folgende Zahlen genannt:

Sterbefälle einschl. Totgeburten, die beim Standesamt Vreden angemeldet worden sind 57
Davon sind Totgeburten 7
Von den übrigen Sterbefällen = 50 entfallen auf die Stadt Vreden 45
und der Rest auf das Amt Ammeloe.

Ein Vergleich der Geburtenziffer zur Sterbeziffer ergibt einen Geburtenüberschuß von 81 (103).

Die Zahl der Anmeldungen

betrug nach dem Fortschreibungsergebnis des Meldeamtes 386 und

die Zahl der Abmeldungen

388 Personen. Erstaunlicherweise ist in dem verflossenen Jahre kein Ueberschuß durch die Wanderungsbewegung, der in den früheren Jahren, zwar nur gering vorhanden war, zu verzeichnen gewesen.

Der Wunsch, der in der vorjährigen Statistik ausgesprochen worden ist: Die Entwicklung der Stadt möge auch im Jahre 1933 weitergehen, ist also erfüllt worden. Möge auch der Wunsch für 1934, der derselbe ist, wahr werden.

Große Treuekundgebung der Deutschen Arbeitsfront in Vreden.

Aus Anlaß des vom Reichskabinett beschlossenen Gesetzes „für die Freiheit der nationalen Arbeit" fand in Vreden eine machtvolle Kundgebung statt. Die Stadt hatte reichen Flaggenschmuck angelegt. Als dann bei Eintritt der Dunkelheit der gewaltige Fackelzug sich in Bewegung setzte, da bot sich allen Volksgenossen ein einzigartiges farbenprächtiges Bild. Voran marschierten mit klingendem Spiel die SA., der Stahlhelm und der F. A. D. Ihnen schloß sich die große Einheitsfront der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Angestellten, Gesellen und Meister an, die damit dem Führer ihren Dank für das Gesetz der sozialen Ehre zum Ausdruck brachten. Im Anschluß an diese machtvolle Kundgebung sprach Pg. Schürmann-Münster über Sinn und Ziel des neuen Gesetzes. Die marxistisch-liberalistische Verseuchung des Volkes habe jede Gemeinschaftsform zerrissen und Parteien und Korruptionen seien an ihre Stelle getreten. Das alte stolze Reich mußte in Trümmer gehen, weil es die Frage des deutschen Arbeiters nicht zu lösen vermochte. Regierung und Bürgertum haben sich vom Arbeiter distanziert und ihn dadurch in die Arme des Marxismus getrieben. In der Deutschen Arbeitsfront soll die zukünftige Arbeitsgemeinschaft herangebildet werden. Die Deutsche Arbeitsfront will das ganze schaffende Volk zum Nationalsozialismus führen. Wir wollen ein Volk. Dann werden wir ein großes Reich aufbauen und unsern Kindern ein Werk hinterlassen, das sie vollenden werden, das Dritte Reich Adolf Hitlers.

Mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer und der ersten Strophe des Horst-Wessel-Liedes schloß die eindrucksvolle Kundgebung.

SA.-Fußballspiel für erwerbslose Kameraden.

Zum ersten Male in Vreden trägt der aktive SA.-Sturm ein Fußballspiel aus, und zwar gegen den SA.-Sturm 22 in Heek. Die Vredener SA.-Fußballspieler setzen sich zusammen aus den Fußballvereinen Wessum, Ottenstein und Vreden. Es sind hier aus diesen drei genannten Orten die besten Kräfte vertreten, während Heek mit einer geschlossenen Verbandself in Vreden erscheinen wird. Das erste Spiel im vergangenen Monat wurde in Heek ausgetragen und wurde zu Gunsten des Vredener Sturmes mit 4:2 entschieden. Der Heeker Sturm will am kommenden Sonntag in Vreden Revanche für das verlorene Spiel nehmen. Ein schöner und fairer Kampf ist vorauszusehen. Der Reinertrag wird restlos für die erwerbslosen SA.-Kameraden zur Verfügung gestellt. Das Spiel beginnt Sonntag um 3 Uhr auf dem Sportplatz Zwillbrocker Chaussee. Es wird gern erwartet, daß die Fußballanhänger und Sportfreunde ihre Verbundenheit mit den SA.-Kameraden insbesondere durch ein kleines geldliches Opfer am kommenden Sonntag zum Ausdruck bringen. Der Eintrittspreis ist auf nur 30 Pfg. festgesetzt worden.

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 20. Januar 1934.

An unsere Leser!

Künftig muß der Anzeigenteil und Vereins-Kalender täglich besonders beachtet werden.

Wie wir nun schon mehrmals bekannt gaben, ist mit dem Inkrafttreten der Anordnungen des Deutschen Werberates und des Schriftleitergesetzes am 1. Januar 1934 eine grundsätzliche Neuordnung im deutschen Pressewesen erfolgt. Künftig werden im redaktionellen Teil der Zeitungen keinerlei Hinweise von Vereinen, Kunstinstituten und Vergnügungsunternehmungen aller Art mehr veröffentlicht.

Deshalb empfehlen wir heute noch einmal allen unseren Lesern, künftig täglich dem Anzeigenteil und dem am Schlusse des Textteiles veröffentlichten Vereinskalender größte Beachtung zu schenken. Dort werden künftig als Inserat oder als Vereinsanzeiger-Notiz all die Dinge bekanntgegeben, die der Leser bisher im lokalen Teil der Zeitung zu finden gewohnt war.

Also, liebe Leser, beachtet täglich genau den Anzeigenteil und den Vereinskalender!

+ **Apothekendienst Gronau.** Den Sonntags- und Nachtdienst der kommenden Woche versieht ab Samstag abend 7 Uhr die Löwenapotheke, Bahnhofstraße.

● **Operettengastspiel.** Vor fast besetztem Hause (auch aus Epe waren viele Besucher erschienen) bot die hier beliebt gewordene Westdeutsche Operettenbühne am Donnerstag abend die noch immer gern gesehene Operette „Der Vogelhändler" von Faller. Es war wieder ein Abend voll köstlicher Unterhaltung und angenehmer Zerstreuung. Diese Operette mit ihrer reizenden Handlung und ihren poesievollen Melodien erfuhr in den Hauptrollen durch bekannte und bewährte Kräfte durchweg eine wirkungsvolle und abgerundete Gestaltung, wobei man über einige szenische Mängel gern hinwegsieht. In den Hauptrollen waren mit Erfolg tätig: Elli von Gahlen, Franz Esser, Fred Düster, Ina Jansen, Fr. Görtz, v. d. Gathen, Karl Warbel. Bei einigen Gesangsnummern erzwang das Publikum eine Wiederholung. Auch zum Schluß kargte es nicht mit dem verdienten Beifall und bezeugte dadurch dem Ensemble Dank und Anerkennung für die schöne Gesamtleistung.

Zehn Gebote für den Winterpfennig

Fünf Gebote für den Kunden!

1. Sei nicht ungehalten, wenn Du an der Kasse um den Winterpfennig gebeten wirst.
2. Wirst Du einmal nicht darum angegangen, so gib ihn ohne Aufforderung aus eigenem Antrieb.
3. Gib ihn freudigen Herzens und lachenden Blickes.
4. Sei anderen ein Vorbild, Du erhöhst damit die Opferfreudigkeit der anderen.
5. Betrachte das Winterpfennigopfer als bescheidenen Dank an den Führer, dessen Wunsch, daß niemand hungern und frieren soll, Du damit erfüllen hilfst.

Fünf Gebote für die Kassiererin!

1. Stelle die Sammelbüchse für den Winterpfennig so auf den Kassentisch, daß die Kunden sie sehen.
2. Halte in der Kasse eine ausreichende Zahl Kupfermünzen bereit
3. Gib dem Kunden beim Geldherausgeben stets etwas Kupfergeld zurück.
4. Bitte jeden Kunden in verbindlicher Art um seinen Winterpfennig.
5. Lasse dich durch die Absage des einen oder anderen nicht davon abbringen, den nächsten Kunden wieder um den Winterpfennig zu bitten.

Revision der Quittungskarten.

Die Prüfung der Beitragsleistung für die Invalidenversicherung wird in Gronau in den nächsten Tagen beginnen. Die Quittungskarten und Aufrechnungsbescheinigungen nebst den Büchern, Listen und Aufzeichnungen über Dienst-, Arbeit- und Lohnverhältnisse, Gehalt und Lohn, sowie über die Krankenversicherung sind bereit zu halten, damit die Prüfung ohne Verzug stattfinden kann und Vorladungen oder gar Bestrafungen vermieden werden. Arbeitgeber oder Versicherte, die verhindert sind, bei der Prüfung persönlich anwesend zu sein, können sich durch eine geeignete, hinreichend unterrichtete Person vertreten lassen.

A **Vorbildliche Verfügung.** Es kommt häufig vor, daß kinderreiche Mütter an Behördenstellen sehr lange warten müssen und daheim den Haushalt und die Kindererziehung versäumen. Oft werden diese Mütter erst nach Stunden abgefertigt. Das braunschweigische Staatsministerium hat deshalb eine Verfügung erlassen, wonach solche Mütter bei Vorladungen und dergleichen bevorzugt abzufertigen sind. Die Anweisung gilt auch für die Gemeinden.

Der kommunale Aufbau

Kaum drei Vierteljahr ist es her, daß die nationalsozialistische Erhebung auch in den deutschen Gemeinden neuen Geist zur Geltung brachte. Welche gewaltigen Aufgaben sind in den wenigen Monaten gelöst worden. Betrachten wir hier nur einmal die kurze Zusammenstellung, die Oberbürgermeister Dr. Dr. Weidemann-Halle, anläßlich der kommunalpolitischen Schulungswoche der NSDAP. in Berlin gab.

Wir sehen eine personelle Erneuerung des Beamtenkörpers und den weitgehenden Umbau der Organisation: An der Spitze durch Beseitigung des gemeindlichen Parlamentarismus unter Durchführung des Führerprinzips neben Beibehaltung des bewährten Gedankens der Selbstverwaltung im übrigen eine Rationalisierung der nachgeordneten Verwaltung.

Auf dem Gebiete der Finanzverwaltung ist trotz der engen Grenzen, die einer Einwirkung der Gemeinde gesteckt waren, Erhebliches in bezug auf Beseitigung der Fehlbeträge und der ungünstigen Kassenlage geschehen, und die Konsolidierung der kurzfristigen Schulden ist von einschneidender Wirkung. Kein Einzelgebiet der Verwaltung, ob es das Wohlfahrtswesen, das Bauwesen, die kulturellen Angelegenheiten usw. waren, ist unberührt geblieben.

Die weitgehendste Wandlung liegt aber auf psychologischem Gebiet. Es ist in weitem Umfange gelungen, den Bürokratismus zu überwinden und die Verwaltung zu aktivieren, in dem sie mit innerem Schwunge versehen wurde. Es muß das unablässige Bemühen aller Gemeindepolitiker sein, mit diesem Geiste ihre Verwaltungen immer mehr zu erfüllen. Von selbst ist dabei auch das Verhältnis des Beamten zum Bürger ein anderes geworden. Es ist aber auch das Verhältnis des Bürgers zu seiner Gemeinde ein anderes geworden. Er sieht in ihr und dem Staate nicht mehr die ihm fernstehende Obrigkeit oder gar den Feind, sondern er empfindet Gemeinde und Staat als etwas ihm Zugehöriges.

Gottesdienst-Ordnungen.

Sonntag, den 21. Januar 1934.

Ahaus: Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen und der Mädchen-Oberklassen. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr, 8,30 Uhr (m. Pr.) und 9,30 Uhr (m. Pr.); 10,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Todesangstbruderschaftsandacht.

Ahle: Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen. 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht. — Sonnabend ab 5 Uhr Beichtgelegenheit.

Epe: Gem. hl. Kommunion der Männer 6,30 Uhr und der Kinder 8,30 Uhr. (Samstag 2 Uhr Vorbereitung für Mädchen.) Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre. 3,30 Uhr Predigt für Männer.

Kath. Kirche zu Gronau: Kirchenpatronsfest. Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen um 6,30 Uhr, der Männersodalität um 7,30 Uhr und der Kinder der Stadt- und Eilermarkschule 5. Schuljahr. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr (Schulmesse und Christenlehre); 9,30 Uhr Levitenhochamt; 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. Nachmittags 4 Uhr Andacht mit Predigt für die Männersodalität und Aufnahme neuer Mitglieder. Abends 6 Uhr Andacht zu Ehren des hl. Antonius.

Redemptoristenkloster Glanerbrücke: 6 Uhr hl. Messe mit Predigt; 7,30 Uhr deutsche Singmesse mit Predigt. Nachmittags 4,30 Uhr Rosenkranz, Predigt und Segen. — Montag 7,30 Uhr hl. Messe zu Ehren des hl. Gerard für die ihm empfohlenen Anliegen.

Nienborg: Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen und der Mittelklassen. 7,30 Uhr hl. Messe; 8,45 Uhr hl. Messe und Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht. 3 Uhr Standespredigt für die Jungfrauen.

Heek: Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen. 6,30 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen; 8 Uhr hl. Messe und Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht.

Ottenstein: Gem. hl. Kommunion der Schulkinder. 7,30 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht.

Legden: Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen. 7 Uhr hl. Messe; 8 Uhr Schulmesse; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht und Predigt für die Jungfrauen.

Stadtlohn: 6,30 Uhr, 7 Uhr, 8 Uhr und 9 Uhr stille hl. Messen; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht. 3,30 Uhr Andacht und Predigt für die Jungfrauen.

Vreden: Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr und 8,30 Uhr; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 3 Uhr Todesangstbruderschaftsandacht mit Predigt.
Stiftskirche: Hl. Messen 8 Uhr und 9 Uhr.

Evangl. Kirche zu Gronau: 8,30 Uhr Gottesdienst, Pastor Hoffmann; 10 Uhr Gottesdienst, Pastor Dr. Kaiser 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Evangl. Kirche zu Epe. 8,30 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

Nachruf.

Am 19. Januar 1934 verschied zu Ochtrup nach längerem, schwerem Leiden der Mitinhaber unserer Firma

Herr Kommerzienrat
Bernard Laurenz

Tief erschüttert stehen wir an der Bahre des Verstorbenen, der uns während seiner 44 jährigen Tätigkeit in unserer Firma ein außerordentlich wertvoller und lieber Mitarbeiter war.

Wir betrauern in dem Entschlafenen einen Mann mit vorzüglichen Charaktereigenschaften und wahrhafter Herzensgüte für alle seine Mitarbeiter, der in unermüdlicher Schaffensfreudigkeit, verbunden mit klarem, praktischem Blick, in hervorragender Weise an dem Gedeihen unserer Firma Anteil hat.

Sein Andenken wird uns unvergeßlich sein.

Ochtrup, den 19. Januar 1934.

Gebrüder Laurenz

Die Beerdigung findet statt am Dienstag, dem 23. Januar morgens 9.30 Uhr.

Nachruf.

Nach kurzem Krankenlager verschied heute in den frühen Morgenstunden der Mitinhaber der Firma Gebrüder Laurenz, Ochtrup

Herr Bernard Laurenz

Königl. Preuss. Kommerzienrat Ehrenbürger der Stadt Ochtrup

In tiefer Trauer stehen wir an der Bahre des teuren Entschlafenen, der uns stets ein leuchtendes Vorbild für treue, unermüdliche Pflichterfüllung und friedliches Zusammenarbeiten zur gesunden Förderung unserer gemeinsamen Sache gewesen ist. Sein gütiges Herz hatte volles Verständnis für alle unsere grossen und kleinen Sorgen und Nöte des täglichen Lebens und seine allzeit bereite Hand verstand, im Stillen Gutes zu tun und Wunden zu heilen.

Sein Andenken wird in unseren Reihen unvergesslich bleiben.

Ochtrup/Epe, den 19. Januar 1934.

Die Gefolgschaft der Werke der Firma Gebrüder Laurenz

Hauptverwaltung Ochtrup
Weberei und Ausrüstung Ochtrup
Spinnerei Ochtrup
Spinnerei und Weberei Epe

Hanny Röring
August Kemper
Verlobte

Vreden Stadtlohn
21. Januar 1934.

Alle besuchen am 11. u. 12. Febr.



Großer karnevalistischer Trubel!

Kriegerverein Ahaus

Sonntag, den 21. Januar 1934, abends 8 Uhr in der Tonhalle W. Burbaum

Reichsgründungsfeier

Zu dieser Feier ladet der Kriegerverein die gesamte Bevölkerung von Ahaus und Ammeln ein, insbesondere die Mitglieder der Wehrverbände.

Rektor Heer-Gronau spricht aus Anlaß der 63. Wiederkehr des Reichsgründungstages.

Als **Unkostenbeitrag** haben die Mitglieder und die Wehrverbände 20 Pfg., Nichtmitglieder 50 Pfg. zu zahlen.

Militär-Konzert. Deutscher Tanz.

Der Vereinsführer.

M.G.V. Sängerlust Ahaus

Sonntag, den 21. Januar

großes öffentl.

Kappenfest

im Jugendheim

mit Gesang- und bunten Einlagen.

Anfang 8.11 Uhr. Eintritt 30 Pfg.

Restaurant z. Stadtpark
Ahaus

Sonntag, den 21. Jan. ab 4 Uhr
Unterhaltungsmusik
ab 8 Uhr
Karnevalstimmung!





Sonntag, den 21. Januar 1934 großes

Masken- und Kostümfest
der D. J. K. Westfalia
im Germaniahof, Losser Str., Gronau.

Prämiierung der schönsten Masken.
Freunde und Gönner sind frdl. eingel.
Anfang 7 Uhr.

Der Führer.

Die deutsche Reichsbahngesellschaft, Reichsbahndirektion Münster hat bei mir die Ausstellung eines Besitzzeugnisses für das in der Steuergemeinde Gronau belegene Grundstück Flur 2, Nr. 2042/0.5.856 in Größe von 2,56 ar beantragt.

Einwendungen gegen die beantragte Ausstellung des Besitzzeugnisses sind bei dem Unterzeichneten schriftlich oder zu Protokoll zu erheben.

Ahaus, den 9. Januar 1934.

Der Landrat

Veröffentlicht.

Gronau, den 16. Januar 1934.

Der Bürgermeister.

Ein erfolgreicher Geschäftsmann

beginnt das neue Jahr mit einem

Anzeigenfeldzug in der

Kreiszeitung für den Kreis Ahaus

(Gronauer Volkszeitung, Epe-r Volksblatt)

denn er weiß, daß **Anzeigen Schrittmacher des Erfolges** sind. Folgen auch Sie seinem Beispiel, wenn Sie gelegentlich einmal etwas zu kaufen oder zu verkaufen haben, eine Stelle suchen oder zu vergeben beabsichtigen, Unterricht erteilen wollen oder sonst etwas mitzuteilen haben.

Durch eine

kleine Anzeige

in der **Kreiszeitung für den Kreis Ahaus**

können Sie bei unseren

bedeutend herabgesetzten Anzeigenpreisen größte Erfolge erzielen!

Lassen Sie sich in unseren Geschäftsstellen beraten.

Kriegerverein Gronau

Sonntag, den 21. Januar 1934 abends 8 Uhr in der Tonhalle (R. Lilienfeld)

Reichsgründungsfeier

Aus der Festfolge:
Musikalische und andere Darbietungen, Festansprachen, Theaterstücke, Deutscher Tanz.

Zu obiger Feier laden wir die Kameraden mit ihren Angehörigen ergebenst ein. Festbeitrag für jede Person 30 Pfg.

Die Kameraden erscheinen in Mütze. Orden und das Abzeichen des Kyffhäuserbundes sind anzulegen.

Der Vereinsführer.

Neuzeitl. Kleiderpflege

Rheine Inh. Alf. Nieweler

Empfehle mich in
Kunststopfen, Handweben, fast unsichtbar. Reelle Preise.
Chem. Reinigen, und Färben, gut und billig wird bestens besorgt.

Annahmestellen:
für **Gronau** Leo Husel, Bahnhofstr. 1
Zigarren- u. Zigarettengesch
für **Epe** Frl. Laurenz, Modistin

Betr. Ausbildungskursus für Nothelferinnen und Helferinnen.

Der Kursus „1. Hilfe" zur Ausbildung von Vereinshilfskräften des Vaterländischen Frauenvereins beginnt am Montag, dem 22. Januar 1934 20.30 Uhr in der Aula des Reform-Realgymnasiums. Neuanmeldungen werden an diesem Abend dort noch entgegengenommen. Von dann ab findet der Ausbildungskursus regelmäßig Dienstags und zwar erstmalig am Dienstag, dem 30. Januar 20.30 Uhr in der Aula des Reform-Realgymnasiums statt.

Gronau, den 19. Januar 1934.

Die Vorsitzende des Vaterl. Frauenzweigvereins vom Roten Kreuz.

Das führere Busen'sche

Lagerhaus

im Mittelpunkt der Stadt gelegen, sofort oder später **zu vermieten.**

J. Bley, Ahaus

Sprechstunden des kath. Arbeitersekretariats und Volksbüro, Bocholt finden statt am Montag, den 22. Jan. in den Orten
Breden von 10—11.30 Uhr im Vereinshaus St. Georg.
Ahaus von 12—1.30 Uhr im Jugendheim.
Stadtlohn von 2—3.30 Uhr im Arbeitervereinshaus.
Südlohn von 4—5 Uhr im Arbeitervereinshaus.

Sauberes

Putzmädchen

für zweimal in der Woche in den Morgenstunden **gesucht.**

Zu erfragen in der Gesch. in Gronau.

Sohn achtbarer Eltern mit guter Schulbildung als

Schmiede- oder Schlosserlehrling

zu sofort oder zu Ostern **gesucht.**

Franz Deitmer
Schmiedemeister. **Stadtlohn**

Hautkrankheiten
der versch. Art wie
Flechte
nässende u. trockene Ekzeme
mit Erfolg geheilt.

B. Kauling, Ahaus
Heilkundiger Galenstr. 4

Suchen Sie Geld

um vorteilhafte Anschaffungen gegen Barzahlung tätigen zu können od. für andere Zwecke?

Auskunft erteilt die Bezirksagentur des Deutschen Mobilien-Kreditverbandes Köln:

Gronau, Wallstr. 8

Bei Anfr. Rückporto beifügen.



Für nur **4,50**
diese Anzeige
in unserer Zeitung.



Dr. Goebbels übernimmt die Leitung der Propaganda

für die Olympischen Spiele 1936.

Berlin, 19. Januar.

Reichsminister Dr. Goebbels empfing die Mitglieder des olympischen Komitees zu einer Besprechung über die Propaganda für die olympischen Spiele 1936. In der Besprechung wurden die einheitlichen Richtlinien für die Propaganda der olympischen Spiele festgelegt und ein Olympia-Propagandaausschuß gebildet. Der Propagandaausschuß steht unter der Leitung von Ministerialrat Haegert im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda.

Dem Ausschuß gehören ferner an: Der Herr Reichssportführer von Tschammer und Osten, Exzellenz Staatssekretär a. D. Dr. Lewald, Generalsekretär Dr. Diem, Dr. Ritter von Halt, ferner vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda die Ministerialräte Demann, Dreßler-Andres, Dr. Jahncke und Labinger, die Oberregierungsräte Dr. Mahlo, Raether, Regierungsrat Bade und Herr Weidemann, außerdem ein Vertreter der Stadt Berlin. Der Propagandaausschuß wird seine Pläne dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda in Kürze vorlegen.

Verleumdung des Reichsjugendführers.

DNB **Berlin**, 18. Januar.

Der Waldenburger Pfarrer Weichenheim ist, wie die Justizpressestelle Breslau bekanntgibt, am Dienstag wegen Verleumdung des Reichsjugendführers Baldur von Schirach in Schutzhaft genommen worden. Dieser Geistliche habe die unglaubliche Behauptung aufgestellt, der Reichsjugendführer sei ein Jude und heiße eigentlich Baruch Meyer.

Wohnungseinrichtung des früheren SPD-Führers Wels eingezogen.

DNB **Berlin**, 18. Januar.

Das Geheime Staatspolizeiamt hat auf Grund des Gesetzes staats- und volksfeindlichen Vermögens die Einziehung einer Reihe von Vermögenswerten geflüchteter Marxisten und marxistischer Organisationen verfügt. U. a. sind auch die Einrichtungsgegenstände des früheren SPD-Führers Otto Wels eingezogen worden, der in Friedrichshagen bei Berlin eine Villa bewohnte. Ferner wurden eingezogen Einrichtungsgegenstände des berüchtigten Kritikers Alfred Kerr, des Vorsitzenden des ehemaligen Rot-Front-Kämpferbundes Willi Leow, der früheren sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Frau Wurm und des jüdischen Schriftstellers Arnold Zweig.

Unter den neuerdings eingezogenen beschlagnahmten marxistischen Büchern befinden sich auch 50 Exemplare des Buches von Erich Maria Remarque „Der Weg zurück".

Edens Nachfolger im englischen Außenministerium.

DNB **London**, 18. Januar.

„Daily Telegraph" meldet, daß der Unterstaatssekretär für den Krieg, Earl Stanhope, zum Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten als Nachfolger des früheren Staatssekretärs ernannt worden ist. Nachfolger von Earl Stanhope wird Lord Strathcona.

Stanhope ist 53 Jahre alt. Er hatte im Burenkrieg und im Weltkrieg bei den Gardegrenadieren gedient. 1915 wurde er Generalstabsoffizier, 1918 parlamentarischer Sekretär des Kriegsministeriums. Im Jahre 1931 wurde er Unterstaatssekretär für den Krieg.

Cuba in der Hand Batistas.

DNB **London**, 18. Januar.

Wie Reuter aus Havanna meldet, hat sich Oberst Batista, der Führer der Revolution, gegen die Regierung Cespedes in den Besitz der Macht über Cuba gesetzt. (Batista, ein früherer Sergeant, war bekanntlich auch der Führer der erfolgreichen Revolution, die in Cuba vor einigen Monaten den Präsidenten und Diktator Machado stürzte.)

Die Stadt Havanna war am Donnerstag früh ohne Licht, Gas, Wasser und ohne Straßenbahnverkehr, da die Arbeiter der Elektrizitätswerke in Streik getreten waren. Batista hat angeordnet, daß die Streikenden ihre Arbeit sofort wieder aufzunehmen hätten, falls sie nicht fristlos entlassen werden wollten. Der Führer der Streikenden, der frühere Staatssekretär für Krieg und Inneres, Dr. Guitras, ein Feind Batistas, ist an Bord eines Kriegsschiffes geflüchtet. Von Batista wurden drei Offiziere der Armee zu Staatssekretären ernannt. Es handelt sich um die Staatssekretäre des Innern, der Wohlfahrt und des Verkehrs. Heute Mittag wird der neue Präsident Mendieta, den Heer und Marine stützen, sein Amt antreten. Mendieta ist natürlich nichts anderes als ein Vertrauensmann Batistas.

In den kubanischen Gewässern liegen jetzt 15 amerikanische Kriegsschiffe mit etwa 3000 Mann Besatzung. Sie sind bereit, einzugreifen, falls Leben oder Eigentum amerikanischer Bürger bedroht sind.

Die Beisetzung Hermann Bahrs.

DNB **Salzburg**, 18. Januar.

Am Donnerstag 15 Uhr wurde der Dichter Hermann Bahr auf dem städtischen Friedhof zu Salzburg beigesetzt. Der Dekan der Salzburger theologischen Fakultät, Professor Dr. Adamer, nahm die kirchliche Aussegnung vor, worauf namens des Reichsverbandes Deutscher Schriftsteller Franz Loeser, ein Schüler Bahrs, in bewegten Worten Abschied nahm. Dem Sarge folgten die Witwe, Frau Anna Bahr-Mildenburg, der Landeshauptmann, der Weihbischof und viele andere Leidtragende. Nach der Aussegnung hielt Professor Dr. Adamer eine Ansprache, in der er Bahr als großen Oesterreicher bezeichnete und ihm für sein Wirken dankte.

Neues in Kürze.

Der Reichsernährungsminister hat die ihm nach dem Gesetz über den Verkehr mit Eiern und der dazu ergangenen Durchführungsverordnung zustehenden Befugnisse auf den Reichskommissar für die Milchwirtschaft, Freiherrn von Kanne, übertragen. Gleichzeitig ist Freiherr von Kanne gemäß der Verordnung über die Regelung des Eiermarktes mit der Wahrnehmung der dem Reichsnährstand auf Grund dieser Verordnung zustehenden Befugnisse beauftragt worden.

Die seit dem Mai 1933 zu einer Ordensgemeinschaft zusammengeschlossenen Ritter des Ordens Pour-le-mérite werden am 24. Januar, dem Geburtstage Friedrich des Großen, in Berlin zu einer ersten Tagung zusammentreten.

Der Ministerialdirektor i. e. R. Dr. Trendelenburg wird zum Direktor bei der Oberrechnungskammer unter Belassung der bisherigen Amtsbezeichnung als Ministerialdirektor ernannt.

Aus der katholischen Welt.

45 katholische Seemannsheime.

× **Hamburg**, 19. Januar.

Ein Ueberblick über die Tätigkeit des Seemanns-Apostolates im vergangenen Jahr stellt fest, daß die bisherige Zahl katholischer Seemanns-Heime mit der Errichtung von drei neuen Heimen auf 45 erhöht werden konnte. Vertreter des Apostolats befinden sich jetzt in 220 Häfen. Es verfügt über sieben Monatszeitschriften, die in verschiedenen Sprachen erscheinen.

Ein neuer deutscher Seligsprechungsprozeß eröffnet.

● **Würzburg**, 19. Januar.

Am 12. Januar wurde zu Würzburg die feierliche Eröffnungssitzung für den Seligsprechungsprozeß für den Diener Gottes P. Pius Keller aus dem Augustinerorden unter dem Vorsitz des Bischofs Mathias Ehrenfried von Würzburg abgehalten.

P. Pius Keller wurde geboren am 30. September 1825 zu Ballingshausen in der Diözese Würzburg. Nachdem er zu Münnerstadt und zu Würzburg seine Studien vollendet hatte, wurde er im Jahre 1849 zum Priester geweiht. Bald darauf trat er zu Münnerstadt in den Augustinerorden ein, von dem er wegen seiner philologischen Kenntnisse als Professor am Gymnasium Münnerstadt verwendet wurde. Sehr bald wurde er Prior des Konvents und bald auch Generalkommissar der gesamten deutschen Augustiner. Mehr als 50 Jahre vorbildlichen Ordenslebens wandte er unter schwersten persönlichen Opfern daran, dem Augustinerorden in Deutschland zur Erneuerung kirchlichen Ordensgeistes und zu neuem äußerem Aufblühen zu verhelfen. Er gründete eine eigene Erziehungsanstalt zur Heranbildung des künftigen Ordensnachwuchses, — in damaliger Zeit eine recht seltene Einrichtung. So konnte er die Zahl der Konvente in Deutschland von zwei auf sieben vermehren und die Möglichkeit zu der im Jahre 1895 erfolgten Wiederherstellung einer deutschen Ordensprovinz schaffen. Seine Wirksamkeit griff auch noch weit über Deutschland hinaus, da er als Generalassistent des Ordens Verbindungen mit führenden Persönlichkeiten der verschiedenen Länder aufrechterhielt. Nebenbei entfaltete er eine bedeutende schriftstellerische Tätigkeit.

P. Pius Keller starb zu Münnerstadt im Alter von 78 Jahren. Wenn er schon vor seinem Tode von vielen wegen seiner besonderen Frömmigkeit und Güte als Heiliger betrachtet wurde, so mehrte sich besonders nach seinem Tode die Zahl derer, die ihn verehrten und die auch seine Fürbitte bei Gott anriefen. Immer wieder kommt die Kunde von Gebetserhörungen, die auf seinen Anruf hin geschehen sind. Mit Eröffnung des bischöflichen Informativprozesses ist der erste Schritt getan auf dem Wege, der wenn es Gott will, zur Selig- und Heiligsprechung eines deutschen Ordensmannes führen soll, der in tiefster Bescheidenheit Großes für viele gewirkt hat.

Zum Ehrenabt von Velehrad ernannt

× **Prag**, 19. Januar.

Der Augustinerabt Franziscus Salesius Barina von Alt-Brünn wurde durch päpstliches Breve zum Ehrenabt von Velehrad ernannt. Velehrad ist das Heiligtum der mährischen Unionsbewegung. Es ist die Stelle, an der nach der Ueberlieferung der Glaubensapostel Methodius begraben liegt. Lange Jahrhunderte hindurch befand sich dort eine Zisterzienserabtei, die im Jahre 1784 durch Josep II. aufgehoben wurde. So ist seit 150 Jahren Abt Barina wieder der erste Abt von Velehrad. Allerdings übt er dort keine kirchliche Jurisdiktion aus, da Kloster und Basilika seit dem Jahr 1890 der Gesellschaft Jesu anvertraut sind. Doch fehlte Abt Barina seit Jahrzehnten bei keiner größeren Feierlichkeit auf dem Velehrad. Er gehört dem Augustinereremiten-Orden an und ist der zweite Nachfolger des gerade in den letzten Wochen allgemein gefeierten Augustinerabtes Gregor Mendel. Abt Barina steht bereits seit 1901 an der Spitze des Klosters Alt-Brünn und hat im Januar des vorigen Jahres seinen 70. Geburtstag feiern können.

Der Nachfolger Bischof d'Herbignys.

tt **Rom**, 18. Januar.

Der Heilige Vater hat zum Nachfolger des seit längerer Zeit erkrankten Bischofs Msgr. Michel d'Herbigny in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der päpstlichen Kommission für Rußland den bisherigen Substitut der Orientalischen Kongregation Msgr. Guiseppe Cesarini ernannt.

Der Missionsaufschwung in Uranda-Urundi.

tt **Mugera** (Ruanda-Urundi), im Dezember.

Es gibt kein katholisches Missionsgebiet, das eine solche Entwicklung aufzuweisen hat, als das ehemals deutsche Ruanda-Urundi (heute belgisches Mandat, in Ostafrika nördlich von Tanganyikuhn). Dieses von 5½ Millionen Menschen bewohnte Gebiet hatte vor etwa 11 Jahren nur 35 000 Katholiken, jetzt 202 000. Der Zuwachs von 1932 bis Juni 1933 betrug 56 000, also mehr als 1 000 in der Woche. In Urundi zählt man schon 10 Negerpriester, in Ruanda 17. Es gibt dort auch schon schwarze Ordensschwestern und Brüder neben 600 einheimischen Katechisten.

Blick nach draußen.

Notizen aus Auslandszeitungen.

Frauen in der Diplomatie.

Es gibt bisher nur zwei Länder, deren Regierungen im diplomatischen Dienst auch Frauen verwenden: die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten. Die Sowjetunion besitzt in Frau Kollontay eine Gesandtin, mit der sie — von einigen Zwischenfällen abgesehen — zufrieden ist, und die Vereinigten Staaten haben in Kopenhagen eine diplomatische Vertreterin, Mrs. Owen, die sich in diplomatischen Kreisen großer Beliebtheit erfreut. Wie jetzt „New York Herald" aus Washington berichtet, wird die Frau bevollmächtigte Minister bald eine Kollegin bekommen: Frau Florence Jeffray Harriman ist als Gesandte für ein europäisches Land ausersehen. Frau Harriman spielt in der Frauenbewegung innerhalb der demokratischen Partei die erste Rolle, was sie übrigens auch in der politischen Gesellschaft Washingtons tut. Schon während der Präsidentschaft Wilsons war sie als Mitglied der Federal Industrial Relations Commission politisch tätig. Im Kriege organisierte sie das uniformierte Motor-Corps des Roten Kreuzes. Augenblicklich ist sie Präsidentin des Women's National Democratic Club und demokratisches Komitee-Mitglied des Distrikts von Columbia.

425 Scheidungen in einer Minute.

Eine Minute genügte, wie „Daily Mail" berichtet, den Richtern des Londoner Scheidungshofes, um 425 Scheidungen auszusprechen. Allerdings handelt es sich dabei nicht um regelrechte Scheidungsverhandlungen, sondern lediglich um die letzte richterliche Bestätigung bereits vollzogener Scheidungen. „Hat jemand etwas gegen die Scheidungen einzuwenden?" fragte der Richter, bevor er das „absolute Dekret" erließ. Niemand hatte etwas einzuwenden, denn von den 850 Eheleuten, deren Scheidung mit den Dekreten vollzogen wurde, war nur ein einziger erschienen, und auch dieser nur aus Neugierde.

Ein zweiter Francis Bacon.

In Cambridge starb der Kanzler der Universität Glasgow Mac-Alister, ein Mann, dem sein universelles Wissen den Beinamen eines zweiten Francis Bacon eingetragen hatte. MacAlister war Arzt, Mathematiker, Philosoph, Dichter und Sprachenkundiger — und in jedem Fach war er eine Autorität. 27 Jahre lang war Sir Donald MacAlister Präsident des General Medical Council. Es heißt, daß er in dieser medizinischen Behörde eine größere Rolle gespielt hat als irgendeiner vor ihm. Ihm schreibt man die Urheberschaft des Berufs-Codes der britischen Aerztekammer zu. Sein außerordentliches Wissen auf den Gebieten der Medizin, Mathematik und Philosophie verschaffte ihm zahlreiche Ehrengrade auf vielen Universitäten aller Länder. Frankreich zeichnete ihn aus, indem es ihn zum Komandeur der Ehrenlegion ernannte, England erhob ihn in den Adelsstand, Italien verlieh ihm den Orden der Krone von Italien. Sir Donald sprach außer seiner Muttersprache nicht weniger als 14 fremde Sprachen vollendet. Als Schüler und Student schon gewann er sämtliche Schul- und Universitätspreise, die es in England überhaupt gab. Mit Sir Donald dürfte der letzte Universalist in dieser Epoche der wissenschaftlichen Spezialisierung dahingegangen sein.

Wetterbericht.

Der gestern gegen Südskandinavien liegende selbständige Wirbel wandert unter Auffüllung weiter nach Nordosten ab. An seiner Vorderseite kommt es noch zu vereinzelten Schneefällen.

Vorhersage für Samstag:

Bei Winden aus westlichen bis nördlichen Richtungen aufgeheitert und langsamer Temperaturrückgang, nachts bei Aufheiterung leichter Bodenfrost. — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Noch keine wesentliche Aenderung.

Augenblicklich nach Paris.

Roman von Edmund Finke.

22) (Nachdruck verboten.) Copyright 1933 by Knorr u. Hirth G. m. b. H., München.

Paine fühlte ein leichtes Bedauern in sich aufsteigen, der jungen Dame — er schätzte sie auf achtundzwanzig Jahre, obgleich sie auf unbefangene und begeistertere Gemüter weitaus jünger wirken mochte — sozusagen als Wolf im Schafspelz an den Leib rücken zu müssen. Er kämpfte lieber gegen Männer. Daß er mitunter auch Frauen in den Kreis seiner amtlichen Tätigkeit einbeziehen mußte, war der einzige Grund, der ihm seinen Beruf manchmal unsympathisch machte, obgleich er genau wußte, daß verbrecherische Frauen viel bösartigere, raffiniertere und unbarmherzigere Gegner sind als männliche Berufsverbrecher. Uebrigens schien ihm der Grundzug des Charakters seiner Tänzerin weniger Schlechtigkeit als Schwäche zu sein. Das Gesicht war fein und weich und ließ durchaus den Zug gieriger Härte vermissen.

„Sie tanzen entzückend, Miß . . . Miß . . ."

„Browne mit e."

„Miß Browne. Würden Sie mir gestatten, an Ihrem Tisch Platz zu nehmen. Sie wissen, es kommt ziemlich selten vor, daß uns Männern ein Mitmensch auf den ersten Blick über alle Maßen sympathisch ist . . ."

„Na, wenn sich's um Frauen handelt, möchte ich das nicht gerade unterschreiben, Mister."

„Rayne mit Ypsilon." Paine fälschte seinen Namen nur wenig um. Dieses Payne mit y hatte sich ihm eigentlich als Parallele zu dem Browne mit e aufgedrängt. Nichtsdestoweniger erschien zwischen den dichten, blonden Augenbrauen seiner Tanzpartnerin eine steile Falte, flüchtig, wie ein Windstoß die Oberfläche eines stillen, tiefen Gewässers kräuselt. Daß diese schönen Brauen nicht ausrasiert und mit Tusche nachgezogen waren, gab ihm zu denken. Augenscheinlich legte Miß Browne keinen Wert darauf, für eine Tanzdame gehalten zu werden, was auf andere Subsistenzmittel schließen ließ.

„Sie mißverstehen mich, Miß Browne. Ich sage das nicht, um als geübter Tanzdielenheld einen Flirt zu eröffnen. Der Grundzug meines Charakters Frauen gegenüber ist Schüchternheit. Das heißt, ich nehme Frauen im allgemeinen viel zu ernst. Ich wollte nur sagen, daß es mir leid täte, einen sympathischen Menschen oder, wenn sie es lieber hören, ein sympathisches Mädchen, sofort wieder an die Menge zu verlieren. Deshalb möchte ich gerne ein wenig mit Ihnen plaudern, wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben, Miß Browne."

„Plaudern? Nun, wenn es weiter nichts ist, diesen Gefallen kann ich Ihnen ohne weiteres erweisen, Mr. Rayne mit Ypsilon."

Paine spitzte die Ohren. Dieses betonte Ypsilon gefiel ihm nicht. Sollte er einen Fehler begangen haben? — Jedenfalls hatte er ein paar Blicke übersehen, die Helen Browne, um vorläufig bei diesem Kriegsnamen zu bleiben, mit dem neu aufgetauchten Kellner gewechselt hatte. Der angeheiterte Mann mit dem Hund hatte jedoch diese Blicke keineswegs übersehen.

„Plaudern?" sagte das Mädchen nochmals. „Sehr gut. Aber da müssen Sie mich in eine der Logen führen, die für Plauderstunden eingerichtet sind. Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich ein Glas trockenen Champagner bestelle. Wenn wir vornehme Zurückgezogenheit mimen, müssen wir uns auch danach halten."

Schön, dachte Paine, es ist nun mal so eingerichtet, daß in Tanzdielen-Logen nur Herzoge einen Whisky-Soda trinken dürfen. Gewöhnliche Sterbliche hingegen sind in solchen Fällen verurteilt, die offene Champagner-Hausmarke zu trinken, wenn sie schon zu schäbig sind, sich eine anständige Flasche Veuve Cliquot kaltstellen zu lassen wie jener Prasser dort.

Paine führte, nachdem der Blue in ein abruptes Quäken ausgeklungen war, das Mädchen die zwei Stufen zu den Logen hinauf. Er fand, daß die Bezeichnung „Loge" stark übertrieben war, denn es handelte sich eigentlich nur um eine etwas überhöhte Brüstung, die durch blanke Nickelstangen abgeteilt war. Dafür war die Beleuchtung ein wenig diskreter. Im übrigen wurde dem englischen Cant durch diese Logen in keiner Weise Abbruch getan.

Der sonderbare Ersatzkellner kam und fragte nach ihren Wünschen. Und hier beging Helen Browne offenbar einen Fehler, der von allen beteiligten Personen, besonders aber von dem Mann mit dem schönen, langhaarigen Tschin-Hündchen, schweigend registriert wurde.

„Ein Glas Extra dry, Jack!"

„Und der Herr?" fragte der Unheimliche um eine Nuance zu finster.

„Das gleiche!"

Der angetrunkene Herr in der Nebenloge schüttelte mißbilligend den Kopf. Leider kümmerte sich Paine nicht um dieses abfällige Zeichen, was in der Folge zu einer Katastrophe führte, die dem Ruf der Masters-Tanzdiele nur deshalb keinen allzu schweren Abbruch tat, weil man von den Logen unmittelbar in den Vorraum gelangen konnte.

Helen Browne zwang sich zu einiger Munterkeit, obgleich es auch ihr sofort klar geworden war, daß sie Jack Curly besser nicht mit dem Vornamen angesprochen hätte. Denn Jack Curly arbeitete für denselben Auftraggeber wie sie selbst. Und wenn sie diesen Auftraggeber auch mit einer seltsam sklavischen Unterwürfigkeit liebte, wie schwache, unklare Frauen oftmals anrüchige Männer lieben, hatte sie doch noch genug Urteilskraft übrigbehalten, um sich vor den möglichen Folgen der dunklen Unternehmungen dieses Auftraggebers zu fürchten, obwohl sie beileibe nicht in alle seine Pläne eingeweiht und ihr vieles versprochen worden war, was niemals gehalten wurde, worüber sie übrigens später im Gefängnis lange genug nachdenken konnte.

„Legen Sie los mit Ihrem Geplauder. Mr. Rayne. Ich bin wirklich begierig, zu hören, wie Sie mir Ihre Sympathien ausdrücken wollen!". Das klang bedenklich nach Hohn.

Paine wurde sich undeutlich einer nahen, drohenden Gefahr bewußt. Die Jazz spielte einen bekannten Rumba. Der Mann in der Nebenbox bemühte sich, die schwierige, eintönige Melodie nachzusummen, schwerfällig und eigensinnig, wie Betrunkene manchmal sind. Der Hund kümmerte sich nicht um die Bemühungen seines Herrn, sondern sah, auf einem Klubsessel zusammengerollt, hochmütig und gelangweilt auf das öde Treiben der fremden, lärmenden, zweibeinigen Kreaturen hinab.

„Ich möchte gern wissen, Miß Browne," sagte Paine plötzlich in gänzlich verändertem Tone, der zu seinen früheren Bemühungen in einem ziemlich krassen Widerspruch stand, „ich möchte wissen, ob Sie sich an Mr. Brindley erinnern, der Ihnen am Abend des 2. April hier Gesellschaft geleistet hat. Die Sache verhält sich folgendermaßen, Miß Browne mit e: Brindley, der mit einer jungen Dame der Gesellschaft verlobt war, ist durch die Vorkommnisse jenes Abends in eine böse Sache verwickelt worden, und da er darüber erkrankt ist, läßt er Sie bitten, ihm zu bestätigen, daß er den ganzen Abend in Ihrer Gesellschaft geweilt hat. Ich betone, daß ich diese Bestätigung erbitte, ohne Ihnen irgendwie nahetreten zu wollen."

„Sonst haben Sie keine Wünsche? Nun, da muß ich doch sagen, daß ich mich um Mr. Brindley bei weitem nicht soviel gekümmert habe, wie er sich um mich gekümmert zu haben scheint. Ob Mr. Brindley den ganzen Abend hier zugebracht hat, weiß ich nicht. Ich erinnere mich nur, daß er sehr schweigsam war und ziemlich viel getrunken hat. Ich habe viel mit anderen Herren getanzt und bin auch längere Zeit an einem anderen Tisch gesessen. Ich verstehe Sie nicht recht, Mr. Rayne. Was soll das?"

Paine überhörte geflissentlich den zornigen Einwand Miß Winnie Enderbys, um auf den richtigen Namen der jungen Dame zurückzukommen. „Wollen Sie mir nicht sagen, in wessen Gesellschaft Sie den munteren Teil des Abends verbracht haben?"

Miß Enderby war zornig und deshalb im Begriff, eine zweite Dummheit zu begehen. „Das kann ich Ihnen ohne weiteres sagen. Ich tanzte hauptsächlich mit . . ."

In diesem Augenblick beugte sich ein dunkler Schatten über Miß Winnie Enderby. Sie fühlte den derben Stoß eines kräftigen Ellenbogens und Jack stellte auf gesonderten Serviertabletts je ein Glas Champagner vor das Mädchen und vor Harry Paine hin. Jack wandte sein Gesicht Miß Enderby zu und sie konnte deutlich eine Sekunde lang ein bösartiges und tückisches Grinsen um den Mund und in den Augen des Mannes aufblitzen sehen. Aber auch dem angetrunkenen Manne mit dem Hunde war dieses Grinsen nicht entgangen.

Und jetzt beging Miß Winny Enderby wohl die schwärzeste Tat ihres verfehlten Lebens. Sie sagte zwar später aus, sie hätte rein mechanisch und in leicht begreiflicher Verwirrung gehandelt, um Zeit zu gewinnen, doch ist dies nie ganz klar geworden, da Paine die Angeklagte entlastete.

Sie nahm das Glas in ihre Rechte und sagte lächelnd: „Nun, da wollen wir doch erst einmal auf unsere Sympathien trinken, mein Lieber."

Paine war im Begriff, das Glas in die Hand zu nehmen, als der Mann in der Nebenloge plötzlich aufstand, gegen die Nickelstange torkelte, scheinbar das Gleichgewicht verlor, nach der Tischkante griff, um sich aufrecht zu erhalten, und dabei mit einer ungeschickten Handbewegung das volle Glas Paines vom Tische fegte. „Verdammt noch mal. Hoffe, Sie verzeihen, Sir. Habe, glaub' ich, 'n bißchen zuviel erwischt."

Paine sah erstaunt den Mann an, der blöde vor sich hin lachte. Der aber gab sich noch immer nicht zufrieden, sondern nahm jetzt das Tschin-Hündchen vom Klubsessel auf, stellte ihn vor die kleine Pfütze des vergossenen Champagners aus Paines Glas und rief kichernd: „Nu, will das brave Hündchen nich 'n bißchen Champagner lecken? Guten, feinen Champagner, Hausmarke Jack Curly!"

Fortsetzung folgt.

Aus Münster und dem Münsterland.

Fabrikant Kommerzienrat B. Laurenz †.

Ochtrup, 19. Januar.

Heute morgen verstarb nach kurzem Krankenlager der königlich preußische Kommerzienrat Bernhard Laurenz, Ehrenbürger und langjähriger Gemeindevorsteher der Stadt Ochtrup. Der Verstorbene war Mitinhaber der Welttextilfirma Gebrüder Laurenz und erfreute sich bei allen, die ihn kannten, infolge seines jovialen Wesens größter Beliebtheit. Um die Gemeinde Ochtrup erwarb er sich die größten Verdienste. Er erreichte ein Alter von 65 Jahren.

Ein Los für Dein Volk!

Im Rahmen des großen Winterhilfswerkes des deutschen Volkes wurde kurz vor Weihnachten in allen Städten und auf dem Lande die Straßen-Lotterie der grauen Glücksmänner eingesetzt. Auch mit dem Beginn des neuen Jahres ist von der Reichsleitung auf die Aufforderung an jeden Deutschen ergangen, weiterzukämpfen gegen die Not. Der wahre Nationalsozialist weiß, daß Nationalsozialist bedeutet: Opfer bringen! Das vergangene Jahr hat den Beweis erbracht, daß der feste Wille zur Selbsthilfe Wunder vollbringen kann. Nun muß weitergekämpft werden!

Die Straßen-Lotterie des Winterhilfswerkes will hierzu jedem, der das kleine Opfer von 50 Pfennigen bringt, zudem noch die Möglichkeit eines eigenen großen Gewinnes geben. In den letzten Tagen häufen sich die Berichte von hohen Gewinnziehungen im ganzen Reich. Oftmals gibt es die größten Ueberraschungen, die den Lohn für die gute Tat schon in sich tragen. Mancher, der mit 1 Mark in der Tasche sein Glück versuchte, kam mit 500 Mark oder mit 1000 Rm. nach Hause.

Die Straßen-Lotterie des Winterhilfswerkes war nicht nur für die Weihnachtstage gedacht, es geht weiter! In ganz Deutschland werden durch diese Straßen-Lotterie etwa 4 000 bisher arbeitslose Verkäufer beschäftigt, rund 1500 Buchdrucker und Buchbinder und etwa 400 kaufmännische Angestellte. Aber was weit wesentlicher ist: das kleine Opfer von 50 Pfennigen dient zur Linderung der Not unserer Aermsten. Es darf und kann sich hier keiner ausschließen. Darum versuche Dein Glück und nimm ein Los für Dein Volk!

Zahlen sprechen für sich.

Ueber eine halbe Million Uebernachtungen im Gau Sauerland-Münsterland.

Als in den ersten Monaten nach dem Umsturz im vergangenen Jahre die Uebernachtungsziffern in den Jugendherbergen ungeheuer sanken, mußte man das Schwerste und Bitterste befürchten. Aber diese Befürchtungen waren vollständig grundlos, denn die Deutsche Jugend, vor allem die Hitler-Jugend, hat gezeigt, wie sehr sie von ihrem eigenen Geist durchdrungen ist. Sie, die von den Jugendherbergen das Eigentumsrecht ergriffen hat, wußte dann im letzten halben Jahr des vergangenen Jahres auch ihr Eigentum würdig zu benutzen, so daß trotz aller Sorgen und trotz aller geldlichen Hemmungen die Uebernachtungsziffer

von 479 162 im Jahre 1932 auf 569 078 im Jahre 1933

gestiegen ist. Diese Steigerung um fast 100 000 Uebernachtungen in einem Jahre hätten sich selbst die größten Optimisten nicht träumen lassen.

Die 10 bestbesuchtesten Jugendherbergen sind:

	1933:	1932:
Stausee bei Haltern	37 036	39 091
Oer, Kreis Recklinghausen	27 865	28 322
Möhnesee bei Körbecke	27 560	30 189
Freusburg an der Sieg	22 508	18 938
Bilstein	21 551	13 418
Baumberge bei Nottuln	18 462	9 513
Menden	15 425	12 023
Ierlohn	13 449	12 420
Gloersverre	12 332	10 030
Astenberg	10 698	7 343

Neudeutschland schafft mit.

Dem Neujahrsrundschreiben des neudeutschen Bundesführers entnehmen wir:

Wenn wir heute am Ende des Jahres Rückblick halten — wie ist es geworden? Einen Umschwung von weltgeschichtlicher Bedeutung haben wir erlebt. Mit heißem Herzen grüßen wir den neuen Aufbruch nationalen Wollens, stärkster Liebe zu Heimat und Volk. Im Osterbrief konnte die Bundesleitung mit Stolz feststellen, daß wir hier weitgehende Erfüllung des Sehnens sahen, das uns in den 14 Jahren gewaltiger Aufbauarbeit erfüllt hatte. Waren es ja 14 Jahre des Arbeitens für ein neues Deutschland, Jahre, in denen wir mithelfen konnten, Zehntausende unserer Brüder in Reinheit und Kraft für Deutschlands Zukunft wachsen zu lassen.

Wie aber hat sich der Bund innerlich gehalten? Zeiten, wir wir sie durchlebten, sind Zeiten, in denen der Bund seine Kraft bewähren muß. Am Ende von 1933 können wir ein aus tiefem Herzen kommendes Te Deum beten. Bei der überwiegenden Zahl unserer Jungen haben wir namenlos viel Treue erlebt, bei Führern sowohl wie bei Rittern, Knappen und bei unseren jüngsten. Ich bin überzeugt, daß der Bund nie so wahrhaft Neudeutsch gewesen ist, wie augenblicklich. Da kommt es nicht darauf an, ob wir zahlenmäßig abgenommen haben.

Viel wäre zu danken. Aber wir wollen keinen nennen. Nur müssen wir das eine klar und offen bekennen, daß unser höchster Führer, dessen Zeichen wir tragen, und daß die Gottesmutter, der wir uns geweiht haben, fühlbar und sichtbar uns geschützt haben. Was wird 1934 bringen? Keiner von uns kann Prophet sein. Wir wissen auch, daß das Jahr viel heilige Treue bei uns schauen wird. Der Bund wird in allen seinen Marken den Weg unbeirrt gehen, den er nach dem Willen unserer Bischöfe, nach den Vereinbarungen zwischen Regierung und Papst und in Erfüllung seiner Tradition gehen muß. Wir haben das stolze Bewußtsein, daß unsere Besten auch unter unseren Kleinen mit uns gehen.

1934 wird uns auch sicher die Lösung der Frage bringen, nach der wir aus tiefem Herzen verlangen. Wie unser Bund mit seinen idealen Kräften in Einheit mit der gesamten katholischen Jugend, mit der ganzen deutschen Jugend an dem Werke mitschaffen wird, das der Führer unseres Volkes mit beispielloser Energie begonnen hat. Wir sind bereit, zu arbeiten und zu opfern. Es geht uns nur um das eine, daß Deutschland glücklich wird. Deutschland kann aber nicht glücklich werden, wenn es nicht wahrhaft christlich wird.

Im letzten Jahre hatten wir als Jahresparole: Treu sein und Gefolgschaft leisten. Sie ist von Tausenden in herrlicher Weise geleistet worden. Ihr werdet es ohne weiteres verstehen, wenn wir als Jahrsparole für 1934 erklären: Alles für Deutschland, Deutschland

angebracht werden. Vor allem aber soll sie in den Herzen aller unserer Jungen stehen. Wir wollen sie leben, betend, arbeitend, opfernd.

für Christus. In allen Heimen soll diese Parole

Der Dortmund—Ems-Kanal erhält eine Abzweigung.

Um eine wesentliche Leistungsverbesserung des Dortmund—Ems-Kanals herbeizuführen, ist jetzt im Rahmen der großen Bauvorhaben der Bau eines Schiffahrtsweges östlich des Dortmund—Ems-Kanals auf der Strecke von Lingen bis Papenburg in ein entscheidendes Stadium getreten. Es werden an Ort und Stelle die nötigen Vorbereitungen getroffen, damit bald mit dem Bau begonnen werden kann. Der Kanal soll so groß gebaut werden, daß auf ihm Kanalschiffe mit 1500 Tonnen Tragkraft verkehren können. Der Bau dieser Kanalstraße ist vorläufig nur bis Papenburg vorgesehen. Von Papenburg soll dann später die Ems als Fahrwasser benutzt werden.

Die Westf. Provinzial-Feuersozietät schafft Arbeit.

Unter dieser Ueberschrift berichteten wir vor einigen Tagen, daß die Westfälische Provinzial-Feuersozietät dem Hausbesitz in Stadt und Land insgesamt 1 Million Reichsmark zur Verfügung stellt, um auch ihrerseits tatkräftig die Maßnahmen der Reichsregierung zur Förderung der Arbeitsbeschaffung zu unterstützen. Die Provinzial-Feuersozietät teilt nun Näheres hierüber mit:

„Aus dem Gesamtbetrage von 1 Million Rm. werden den Hauseigentümern, die Instandsetzungs-, Ergänzungs-, Umbau- und Ausbauarbeiten an Gebäuden ausführen lassen und denen hierfür nach dem Gesetz vom 21. 9. 1933 der Reichszuschuß von 20 Prozent und Zinsvergütungsscheine gewährt werden, zur ganzen oder teilweisen Aufbringung des Restbetrages von 80 Prozent der Kosten Darlehen im Betrage bis zu 500 Reichsmark bewilligt. Die Darlehen werden auf Schuldscheine gegen sichere Bürgschaften für 4 Jahre gegeben; sie sind mit nur 4 Prozent zu verzinsen und vom zweiten Jahre an in drei gleichen Jahresraten zurückzuzahlen. Anträge auf Bewilligung eines Darlehens müssen spätestens bis zum 31. 1. 1934 bei der Westfälischen Provinzial-Feuersozietät in Münster (Westf.) eingegangen sein. Die Sozietät ist aus bestimmten Gründen gezwungen, die Vergünstigung eines billigen Darlehens auf die Hauseigentümer zu beschränken, die ihre Gebäude bereits bei der Westfälischen Provinzial-Feuersozietät gegen Brandschaden versichert haben."

Filmveranstaltungen und Mitgliedschaft zur Reichsfilmkammer.

Die Gaupressestelle Westfalen-Nord teilt mit:

Der Stabsleiter der PO., Pg. Dr. Ley, hat in diesen Tagen festgestellt, daß die Reichskulturkammer im ständischen Aufbau gesetzlich verankert ist. Im Bereich des Films hat die Reichsfilmkammer als erste ihren Aufbau durchgeführt. Dabei ist vorgesehen, daß niemand, ohne Mitglied der Reichsfilmkammer zu sein, Filmveranstaltungen, und zwar öffentlicher oder geschlossener, gewerblicher oder gemeinnütziger Art durchführen darf.

Da hierüber noch vielfach Unklarheit besteht, sei auf die Anordnung des Herrn Präsidenten der Reichsfilmkammer vom 14. Dezember 1933 verwiesen, wonach alle Lichtspielstellen, mit Ausnahme der ortsfesten Lichtspieltheater, also auch Wandervorführer, Werbefilmvorführer, Vereine, Körperschaften usw. privaten oder öffentlichen Rechts, der „Reichsvereinigung Deutscher Lichtspielstellen e. V. Berlin" angehören müssen. Die Aufnahme muß bis zum 1. Februar 1934 vorgenommen sein. Schon jetzt können bei fehlender Zugehörigkeit zur Reichsfilmkammer Veranstaltungen geschlossen werden. Nach dem 1. Februar 1934 wird eine allgemeine Kontrolle Platz greifen, wobei die Mitgliedschaft zur Reichsfilmkammer nachgewiesen werden muß. Die Anmeldung der genannten Lichtspielstellen hat, sofern sich der Betrieb über das ganze Reich erstreckt, unmittelbar bei der Reichsvereinigung Deutscher Lichtspielstellen e. V., Berlin W. 35, Bendelerstraße 33a, zu erfolgen. Andernfalls muß die Anmeldung für das Gebiet Rheinland, Westfalen und Lippe bei dem zuständigen Landesverband West, Köln, Deutscher Ring 15, vorgenommen werden. Wir weisen an dieser Stelle nochmals darauf hin, daß der Gaufilmwart für den Gau Westfalen-Nord Pg. Böhnert, Münster i. W., Annette-von-Droste-Hülshoff-Allee 25, ist.

Münster Sitz der 19. SS-Standarte.

Auf Befehl des Reichsführers der SS., Himmler, ist die Dienststelle der 19. SS.-Standarte, die bisher ihren Sitz in der SS.-Führerschule zu Gelsenkirchen-Rotthausen hatte, mit Wirkung vom 18. Januar ab nach Münster verlegt worden. Obersturmbannführer Schulz, der seit dem 21. August 1933 mit der Führung der Standarte beauftragt ist, hat bereits mit seinem Stabe die neuen Diensträume der Standarte, die sich in der Schauburg am Servatiiplatz befinden, bezogen.

Zweckverband der Molkereien aufgelöst.

△ **Münster**, 19. Januar.

Zur Vereinheitlichung des milchwirtschaftlichen Organisationswesens ist der bekannte Zweckverband der Molkereien, der unter dem Vorsitze des Bauern Weiling (Dülmen) fleißige Arbeit geleistet hat, nunmehr aufgelöst worden.

Kassierer der WEG. spurlos verschwunden.

Verbrechen?

△ **Beckum**, 19. Januar.

Der hier bei der WEG. tätige Kassierer Nordhoff ist spurlos verschwunden. Da sich die Kasse vollkommen in Ordnung befindet, muß angenommen werden, daß der Mann einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist. Er hatte sich am Donnerstag vom Hause fortbegeben, um Gelder einzukassieren. In einem Chausseegraben der Straße Oelde—Keitlinghausen ist die Aktentasche des N. gefunden worden. Die Polizei hat mit SA-Männern und zahlreichen Bürgern das gesamte Gebiet absuchen lassen. N. ist jedoch nicht gefunden worden. Das einzige, was man entdeckte, war in dem Walde am Mackenberge die Mütze des Vermißten. Die Ermittlungen werden fieberhaft weitergeführt.

*

‡ **Münster**, 19. Jan. **Brigadeführer Schramme mit der Führung der Gruppe Nordmark beauftragt.** Durch die oberste SA.-Führung wurde mit der Führung der Gruppe Nordmark Brigadeführer Otto Schramme unter Enthebung von seiner bisherigen Dienststelle als Führer der Brigade 66 Münster beauftragt.

⊙ **Warendorf**, 19. Jan. **Frau in brennenden Kleidern am Küchenherd.** Die in der Landwirtschaft beschäftigte Rentenempfängerin Theresia Everskötter aus dem benachbarten Hoetmar verrichtete am Küchenherd Arbeiten. Die sich an der Verschlußtür des Herdes entwickelnde Hitze setzte die Kleider der Frau in Brand. Die Flammen schlugen bis in das Gesicht und verursachten sehr schwere Brandwunden. Die Verunglückte mußte sofort in das Freckenhorster Krankenhaus übergeführt werden.

△ **Warendorf**, 19. Jan. **Schüler in eine Beilschneide gestürzt.** Der Schüler Theodor Berkemeyer, ein Sohn des in Beelen wohnenden Landwirts, sollte für seinen Vater ein Beil aus dem Hause holen. Unterwegs kam der Junge mit dem Beil zu Fall und stürzte mit dem rechten Schienbein in die Schneide. Der Junge zog sich sehr schwere Schnittverletzungen zu und mußte sofort in ärztliche Behandlung gebracht werden.

⊙ **Emsdetten**, 19. Jan. **Rettungsmedaille.** Der Preußische Ministerpräsident hat dem Schüler Joseph Bispink in Emsdetten in Anerkennung seines opferwilligen Verhaltens bei Errettung einer Person vom Tode des Ertrinkens die Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr verliehen.

‡ **Beckum**, 19. Jan. **Zwei Pferde durch elektrischen Strom getötet.** Infolge des starken Sturmes war hier an dem die Schmalspurbahn entlang laufenden Wege ein Draht der Starkstromleitung gerissen und auf den Bahnkörper gefallen. Als dann zwei Pferde des Fabrikbesitzers R. das Gleis überschritten, wurden sie von dem elektrischen Strom auf der Stelle getötet, was durch den regenfeuchten Boden begünstigt wurde.

△ **Lippstadt**, 19. Jan. **Durch kochendheißen Kaffee verbrüht.** Es gibt Familien, in denen die schon aus ästhetischen Gründen zu verwerfende Unsitte besteht, den Ausguß der Kaffeekanne an den Mund zu setzen und daraus zu trinken. Die kleinen Kinder der Familie sehen das und machen es ebenso, und wie oft ist dadurch schon großes Unheil entstanden! Jetzt wieder in dem benachbarten Mönninghausen. Die Frau des Landwirts R. hatte eben den Morgenkaffee aufgegossen, ging einen Augenblick aus der Küche und ließ das zweijährige Töchterchen darin allein zurück. Das Kind trank aus dem Ausguß den kochendheißen Kaffee und starb kurz darauf infolge der furchtbaren inneren Verbrühungen.

=md= **Osnabrück, 19. Jan.** Wie aus Melle berichtet wird, ereignete sich in dem benachbarten Wehringdorf ein tragischer Unfall, dem ein blühendes Menschenleben zum Opfer fiel. Der Lehrling eines Tischlermeisters war damit beschäftigt, eine Anzahl Dielen zu einer Schere aufzustellen. Dabei kippten plötzlich die Dielen um und begruben den Lehrling unter sich. Der junge Mensch wurde durch die schweren Hölzer entsetzlich zugerichtet; er trug innere Verletzungen, gefährliche Quetschungen und Knochenbrüche davon. Trotz baldiger Ueberführung in das Krankenhaus in Melle ist der Unglückliche in der Nacht den Folgen des Unfalls erlegen.

=md= **Osnabrück, 19. Jan. „Neue Volksblätter".** Das ehemalige Zentrumsorgan „Osnabrücker Volkszeitung" erscheint von Donnerstag ab unter dem Titel „Neue Volksblätter" und führt den bisherigen Namen als Untertitel.

Einheitliche Markenbutter für das ganze Reich.

Es wurde schon lange als empfindlicher Mangel empfunden, daß es keine einheitliche deutsche Markenbutter gab, man vielmehr bayerische, oldenburgische, ostpreußische, westfälische usw. Markenbutter unterschied, die weder in ihrer Güte, noch in Aufmachung und Verpackung ein einheitliches Aussehen zeigte. Um hier Wandel zu schaffen, hat der Reichskommissar für die deutsche Milchwirtschaft, Freiherr von Kanne, in der Erkenntnis, daß im Rahmen der Neugestaltung des deutschen Buttermarktes eine Standardisierung der deutschen Markenbutter unentbehrlich ist, im Einvernehmen mit der Hauptabteilung 2 des Reichsnährstandes sehr wesentliche neue Bestimmungen erlassen, aus denen das folgende wiedergegeben sei:

Alle bisherigen Markenbuttersorten werden zu der Einheitsmarke „Deutsche Markenbutter" vereinigt. Die Hauptabteilung 2 des Reichsnährstandes überträgt das alleinige Recht der Benutzung und Weiterverleihung des Verbandsabzeichens für deutsche landwirtschaftliche Markenware bei Markenbutter an den Reichskommissar für die Milchwirtschaft. Dieser überträgt das Recht an die Milchwirtschaftsverbände unter Berücksichtigung der an diese Verleihung geknüpften Bedingungen. Die Milchwirtschaftsverbände nun richten Ueberwachungsstellen für Markenbutter ein und bedienen sich dabei nach Möglichkeit der bisher auf diesem Gebiete tätigen Kräfte der Hauptabteilung der Landesbauernschaften. Soweit das Recht der Benutzung und Weiterverleihung der Einheitsmarke den bisherigen Ueberwachungsstellen bereits übertragen war, gilt für das betreffende Gebiet dieses Recht ohne weiteres auf den Milchwirtschaftsverband übertragen. Die Ueberleitung von den seitherigen Ueberwachunsstellen auf die der Milchwirtschaftsverbände muß bis spätestens zum 1. April vollzogen sein. Die Anordnung befaßt sich weiter mit der Verpackung der Markenbutter, Beschriftung der Banderolen usw., wobei vor allem Einheitlichkeit für das ganze Reich angestrebt wird, und bestimmt über die Gemäße: Grundsätzlich soll Markenbutter in Zukunft nur noch in Fässern von 50 und 25 Kilogramm und in Einzelpackungen zu 500, 250 und 125 Gramm zugelassen werden, andere Gewichte und Verpackungen nur noch mit ausdrücklicher Genehmigung des Reichskommissars. Zur Beurteilung der Güte der Markenbutter wird in Zukunft nur noch das 20-Punkte-System angewendet, das z. B. von der Molkerei-Lehr- und -Versuchsanstalt in Münster bei der Untersuchung der westfälischen und lippischen Markenbutter angewendet worden ist. Im weiteren behandelt die Anordnung die Kontrolltätigkeit der Ueberwachungsstellen, die bis zum Verbraucher ausgedehnt werden kann und von den Nahrungsmitteluntersuchungsämtern unterstützt wird. Entspricht die unter der Bezeichnung „Markenbutter" in den Verkehr gebrachte Butter nicht den geltenden Anforderungen, so liegt eine strafbare Handlung vor. Zur Angleichung und weiteren Steigerung der Güte der deutschen Markenbutter ist vorgesehen, innerhalb des einzelnen Milchwirtschaftsgebietes wie auch unter den Milchwirtschaftsverbänden Wettbewerbe zu veranstalten und entsprechende Preise für hohe Leistungen zu verteilen. Vom 1. April ab darf nur noch einheitlich deutsche Markenbutter gehandelt werden, die diesen Bestimmungen entspricht. Der Reichskommissar für die Milchwirtschaft setzt in absehbarer Zeit Festpreise für die verschiedenen Butterarten fest, wie auch beabsichtigt ist, zur deutlichen Unterscheidung der einzelnen Buttersorten entsprechende Kennzeichnungsvorschriften herauszugeben.

Das Halterner Autounglück vor Gericht.

Freispruch des Fahrers.

☆ **Haltern**, 19. Januar.

In aller Erinnerung dürfte noch das entsetzliche Autounglück sein, das sich im Oktober vorigen Jahres kurz vor Haltern ereignete. Zwei Menschen fielen ihm zum Opfer, zwei weitere Personen wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Heute hatte sich der Führer des Lastzuges vor Gericht deswegen zu verantworten. Der Tatbestand ist kurz folgender: Der Lastzug, bestehend aus dem eigentlichen Lieferwagen und einem Anhänger, beide beladen, waren unterwegs. Auf dem Führerstand waren zwei Fahrer, die sich im Steuern des Wagens abwechselten. Auf der Unglücksstelle hatte der Fahrer Reckwerth das Steuer in der Hand, während der Mitfahrer schlief. Plötzlich, kurz vor dem Einfahren in die Stadt Haltern, sieht der angeklagte Fahrer einen Radfahrer von dem Sommerweg abbiegen und ganz kurz vor dem Lastzug die Straße überqueren, ohne daß dieser ein Zeichen gegeben oder daß ein ersichtlicher Grund für diese Handlungsweise vorgelegen hätte. Ebenso unvermutet und unverständlich fährt der Radfahrer dann wieder zurück und es erfolgt ein Zusammenstoß mit dem Lastzug, der den Tod des Radlers zur Folge hatte. Gleichzeitig aber hatte der Lastzug auch eine Radlerin erfaßt und tödlich verletzt. Der angeklagte Fahrer gibt an, daß er die Radlerin nicht gesehen habe, was nicht zu widerlegen ist. Es bleibt dabei ungeklärt, ob sich die Radlerin auf dem Sommerweg oder auf der Fahrbahn befunden hat. Der Fahrer, der durch den Zusammenstoß mit dem Radfahrer offenbar die Nerven verloren hatte und damit auch in etwa die Gewalt über den Wagen, geriet nun auf den Sommerweg und steuerte geradewegs auf die Chausseebäume zu. Er erkannte aber noch rechtzeitig die Gefahr und bremste ruckartig ab. Von dem Stoß erwachte sein Beifahrer, dieser griff gleich ein und riß das Steuerrad herum, konnte aber nicht mehr verhindern, daß zwei Frauen, die auf dem Sommerweg standen, um den Lastzug passieren zu lassen, ebenfalls erfaßt und verletzt wurden. Nach den Ausführungen des Staatsanwalts hat der Fahrer durchaus korrekt und vorsichtig gefahren. Auch durch eine etwa angenommene Uebermüdung ist kein fahrlässiges Verhalten des Angeklagten hervorgerufen worden. Das Ausbiegen auf den Sommerweg war durchaus gerechtfertigt. Eine Verkettung unglückseliger Umstände hätte das unheilvolle Geschehen verursacht. Das Gericht schloß sich diesem Standpunkt an und sprach den Angeklagten gemäß dem Antrage des Staatsanwaltes frei.

Jagdscheine auf „eigene" Rechnung ausgestellt.

=md= **Münster**, 19. Januar.

Die Große Strafkammer Münster verhandelte am Freitag morgen gegen den Amtsgehilfen Walter Br. aus Borken, der sich Veruntreuungen und Urkundenfälschungen auf dem Landratsamt in Borken hatte zuschulden kommen lassen. Seit dem Jahre 1927 ist der Angeklagte auf dem Amt tätig, er arbeitete in den ersten Jahren zufriedenstellend, dann kam er auf die Bummelbahn, sprach reichlich dem Alkoholgenuß zu, kam seinen dienstlichen Obliegenheiten nur unvollkommen nach und das Ende vom Lied war, daß man ihn eines Tages auf die Straße setzte, und zwar deshalb, weil er sich Veruntreuungen hatte zuschulden kommen lassen. Der Angeklagte hatte in seiner dienstlichen Eigenschaft Jagdscheine auszustellen, die aber von seinem Vorgesetzten, einem Kreisinspektor, zu unterschreiben waren. Der Angeklagte glaubte es verantworten zu können, diese Unterschrift zu fälschen, ab und zu setzte er auch den Dienststempel des Landrats unter den Jahresjagdschein. Wie der Angeklagte an die Jagdscheine gekommen war, verriet er dem Gericht nicht. Jedenfalls sorgte er dafür, daß bei den Kontrollen die Abrechnung stimmte. Darüber hinaus hatte der Angeklagte es auch verstanden, sich eine gute Nebeneinnahme aus der Vereinnahmung von Kraftfahrzeuggebühren zu verschaffen. Im ganzen waren es rund 1000 Mk., die der Angeklagte sich auf die Weise ergatterte. Das Urteil seines Vorgesetzten war für ihn vernichtend, denn dieser bekundete, daß der Angeklagte nicht, wie er angegeben hatte, durch eine weniger glückliche Ehe zu diesen Machenschaften gekommen war, sondern daß er in Kreisen verkehrte, die nicht in bestem Rufe stehen und die sich als Schmuggler betätigten. So warf dieser Zeuge dem Angeklagten vor, daß er gewissen Autohaltern doppelte Nummern für ihre Kraftwagen zur Verfügung stellte, so daß es ungemein schwer war, Berufsschmugglern, die mit Kraftwagen dem Gewerbe nachgingen, den Schmuggel nachzuweisen. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von einem Jahr drei Monaten, worauf auch das Gericht erkannte. Außerdem wurde gegen den Angeklagten Haftbefehl erlassen.

Kraftwagenführer war schuldlos.

=md= **Münster**, 19. Januar.

Nach einer ausgedehnten Verhandlung gegen den Bäcker Walter Dö. aus Lienen (Kreis Tecklenburg) wegen fahrlässiger Tötung kam das münsterische Schöffengericht zu einem Freispruch des Angeklagten, weil es der Auffassung war, daß es sich bei dem Unfall, der sich am 16. Oktober 1933 auf der Warendorfer Straße in Münster ereignete, um die Verkettung jener unglücklichen Umstände handelt, bei denen weder eine Schuld des Angeklagten noch des Verletzten festzustellen sei. Der Angeklagte war auf der Heimfahrt begriffen, als er die Warendorfer Straße in Höhe des Kaiser-Wilhelm-Ring passierte. Vor ihm fuhr ein münsterischer Eisenbahnbetriebsassistent, der nach den Bekundungen des Angeklagten an der Kreuzungsstelle durch Ausstrecken des linken Armes anzeigte, daß er abbiegen wollte und dann im gleichen Augenblick aber auch schon abbog. Der Wagenführer riß im gleichen Augenblick seinen Wagen herum, um einen Zusammenstoß zu vermeiden, konnte es aber nicht verhindern, daß er mit seinem Schutzblech das Rad des Radlers traf, der zu Boden geschleudert wurde, erhebliche Verletzungen davontrug, an deren Folgen er starb. Das Gericht folgte bei der Urteilsfindung den Ausführungen des Sachverständigen, der eine Schuld des Angeklagten in dessen Verhalten nicht erblicken konnte. Demgemäß erkannte das Gericht auf Freispruch.

Furchtbares Geständnis im Dortmunder Raubmordprozeß.

Nicht drei Morde, sondern 50 Verbrechen sollen begangen worden sein.

Schulte zu Scheer: „Du bist der größte Mörder, der je da war".

Fortsetzung der Zeugenvernehmung.

¶ **Dortmund**, 19. Januar.

Das Schwurgericht setzte die Beweisaufnahme mit der Vernehmung zahlreicher geladener Zeugen fort. Man vernahm als erste Zeugin die Tante des Angeklagten Schulte, die Witwe Friedrich Smid, die in dem Hause, in dem ihr Neffe wohnt, einen Hutladen hat. Schulte ist der Sohn ihrer Schwester. Die als Entlastungszeugin geladene Frau Smid bekundete, der Angeklagte Schulte habe am 8. Februar, also dem Tage, der der Ermordung Narowskis vorausging, von morgens 8 bis abends 8 Uhr gearbeitet und in der Werkstatt Zylinderhüte aufgebügelt. Noch nach Feierabend sei ein Kunde namens Fleitmann gekommen, der einen Zylinder für eine bevorstehende Beerdigung kaufte. Der Angeklagte Schulte sei zur Zeit dieses Einkaufes noch da gewesen. Am nächsten Tage sei der Angeklagte Schulte wieder kurze Zeit nach 8 Uhr morgens in ihrer Werkstatt erschienen und sei bis Mittag dort geblieben. Schulte habe in jener Zeit an einem erkrankten Zehen laboriert und sei häufig in Pantoffeln zur Arbeit erschienen. Die Zeugin konnte nicht mit Bestimmtheit behaupten, ob diese Verletzung des Fußes am 8. Februar noch nicht behoben war.

Als nächste Zeugin gab die Schwester des Angeklagten Pieper, Elfriede Pieper, kurze Auskunft über den Lebenslauf ihres Bruders. Ihr Bruder sei in den Jahren 1916—1923, als sie noch im Elternhause war, ein guter Junge gewesen, der nach der Wiederverheiratung des Vaters zu einer verheirateten Schwester kam. Pieper sei ein Mensch, der sich leicht beeinflussen lasse. Er sei im Alter von einem Jahre gefallen und längere Zeit bewußtlos gewesen. In den späteren Jahren habe Pieper häufig an Unterleibstyphus und an Gelenkrheumatismus gelitten.

Der nächste Zeuge war der Schuhmacher August Kinold aus Dortmund-Kemminghausen, der zweifellos auch einmal in höchster Gefahr schwebte, den Mördern zum Opfer zu fallen, die anscheinend mit ihm ein geradezu teuflisches Vorhaben hatten.

Kinold sollte aus dem Hause gelockt werden, man wollte ihm ein Geständnis abpressen und dann sollte er „hingerichtet" werden, aber so, daß man annehmen mußte, Kinold habe Selbstmord begangen.

Der Zeuge erklärte, er habe den Angeklagten Scheer durch Pieper kennen gelernt. Scheer habe ihn — den Zeugen — am Dienstag nach der Ermordung Narowskis besucht, er — Kinold — habe erzählt, die Polizei habe schon bei ihm nach Pieper gesucht. Scheer habe erklärt, Pieper habe bei der ganzen Geschichte nur seinen Wagen zur Verfügung gestellt und sei dafür mit 25 Mark bezahlt worden. Sonst habe Pieper mit der ganzen Sache nichts zu tun. Kinold machte daraufhin den Vorschlag, Pieper solle sich einfach der Polizei zur Verfügung stellen. Scheer wiederum war der Ansicht, daß Pieper kaum darauf eingehen würde. Er selbst — Scheer — sei ebenfalls unbeteiligt, und das sei ja auch zu verstehen, denn er sei noch jung verheiratet und habe zwei Kinder.

Dann stellte Scheer dem Zeugen die verfängliche Frage, ob Kinold ihm aus Gefälligkeit den Gefallen tun wolle, mit ihm zusammen den Angeklagten Schulte in einem Wäldchen in der Nähe zu treffen. Man wolle gemeinsam einen Geldschrank öffnen.

Kinold kenne die Gegend genau und solle Schmiere stehen. Scheer gab eine bestimmte Stelle als Treffpunkt für abends 10 Uhr an.

Der Zeuge Kinold war zu seinem Glück gerissen genug, daß er eine halbe Stunde eher, als verabredet, zu diesem Stelldichein ging; Scheer war bereits anwesend, aber nach einer halben Stunde vergeblichen Wartens ist der Zeuge wieder nach Hause gegangen, bevor Scheers Kumpane an Ort und Stelle eintrafen.

Die Polizei hatte den Zeugen Kinold verhaftet, er wurde aber bereits nach einem Tage wieder auf freien Fuß gesetzt, da man festgestellt hatte, daß er mit der Sache Narowski nichts zu tun haben konnte. Da die Polizei glaubte, Kinold könne ihr bei der Verhaftung des flüchtigen Angeklagten Schulte behilflich sein,

schrieb der Zeuge auf Veranlassung der Polizei an Schulte einen Brief, in dem er dem Angeklagten vorschlug, er wolle ihn in seiner Wohnung aufnehmen. Wenn Schulte auf diesen Vorschlag einging, sollte er in Kinolds Wohnung von der Polizei beobachtet werden.

Schulte war dann auch am 17. Februar v. J. in Kinolds Wohnung. Der Zeuge erklärte auf eine Frage des Vorsitzenden, er kenne den Angeklagten Scheer etwa seit dem Februar 1933.

In diesem Stadium der Verhandlung ereignete sich ein Zwischenfall, der für den weiteren Verlauf des sensationellen Prozesses von großer Bedeutung zu werden scheint. Anscheinend ist es mit der bisherigen Einigkeit der Angeklagten Schulte und Scheer plötzlich aus, denn plötzlich erhob sich der Angeklagte Schulte und gab die Erklärung ab:

Ich werde gleich ein Geständnis ablegen.

Alles soll klargestellt werden. Ich werde aber nur sprechen, wenn man mich nicht stört.

Nicht nur um drei, sondern um 50 Verbrechen handelt es sich.

Ich muß weit ausholen, weil alles dazu gehört. Darauf

zählte Schulte einige bisher noch nicht aufgeklärte Mordfälle auf und eine ganze Anzahl von Einbrüchen bei Tankstellen in Lünen, Cappenberg, Bork, Auf dem Schnee, in Witten, am Freischütz und in Derne.

Weiter nannte Schulte die Namen dreier Männer und betonte, es handele sich nicht etwa um „Blindgänger", sondern um Männer, die wirklich lebten.

Dann wandte Schulte sich an seinen Komplizen Scheer und sagte: „Frage Pieper, ob ich etwas mit den Morden zu tun habe!"

Scheer: „Das kann ich nicht sagen, ich habe ihn nicht gesehen, ich war ja auch selbst nicht dabei."

Der Angeklagte Schulte erklärte darauf: „Wann wurde denn Narowski ermordet? Ich weiß es nicht. Ich will keine Leute beschuldigen. Sich zu Scheer wendend fuhr Schulte fort: „Du wirst genau erzählen, daß Du den Raub ausgeführt hast. Wer ist es denn, der die ganzen Tankstellen-Einbrüche gemacht hat? Dabei war doch Pieper auch beteiligt."

Schulte sprach dann von einem auswärts geschehenen Mordfall und sprach wieder Scheer an:

„Diesen Mord hast Du ausgeführt, auch bei einem anderen Mord bist Du dabei gewesen.

Scheer hat mich, seitdem ich mich bei einem Raub in Osnabrück beteiligt habe, förmlich erpreßt und ich mußte schweigen. Er sagte mir: „Wenn Du mich verrätst, kommst Du auch dran." Auch den Mord an der Witwe Schur versucht Scheer auf andere abzuwälzen.

Scheer hat den Mord an der Emma Schneider zusammen mit zwei anderen gemacht. Die Schneider ist aber nicht auf dem Sportplatz erdrosselt worden, sondern in einer Wohnung; dann erst ist die Leiche zum Sportplatz geschleppt worden.

Die Schneider war eine anständige Frau, sie wäre nie nachts mit auf ein Feld mitgegangen. Schließlich kam der Mord an Narowski und da kommt Scheer nun auf einmal mit dem „schwarzen Mann" angezogen. (Damit meint Schulte den von Scheer angegebenen Mann, der ihn hypnotisiert haben soll.) Den „schwarzen Mann" gibt es garnicht.

Ich habe mit der Sache auch etwas zu tun gehabt, aber nicht mit der Ermordung. Pieper und die anderen haben den Mord gemacht.

Narowski ist um 7 Uhr geholt worden, eine Stunde später war er schon tot, denn man hat ihn im Auto auf der Landstraße erdrosselt. Mit der Leiche im Wagen ist man herumgefahren, um einen Platz zu suchen, wo man ihn loswerden könnte. Man wäre ja aufgefallen, wenn man einen Menschen, der nur gefesselt war, hier und dort herumgefahren hätte. Das Wegschleppen in die „Schöne Flöte" und das Anden-Baum-Binden ist frei erfunden.

Scheer kam in der Nacht zum 9. Februar gegen 12 Uhr an meine Wohnung, weckte mich durch Werfen eines Steines an mein Fenster, da meine Frau in einem anderen Zimmer schläft, und sagte mir, als ich durch das Fenster sah, ich müsse mal herunter kommen. Ganz aufgeregt sagte er mir: „Ich habe Lampen." Er sagte weiter, er habe bei einem von ihm ausgeführten Einbruch etwas liegen lassen, und ich müsse ihm das holen. Daraufhin bin ich mit Pieper nach Witten-Annen gefahren und habe die Stempel Narowskis geholt. Ich kann nicht sagen, wer sich sonst noch an dem Morde Narowskis beteiligt hat.

Auf diese sensationelle Erklärung Schultes rief Pieper in den Saal:

„Du willst die Sache ja nur hinausziehen, Du hast nur Angst vor's Messer."

Schulte erwiderte kaltblütig: „Weil Pieper hier sagt, ich hätte Angst vor dem Messer, erkläre ich: Das kommt nicht in Frage. Man mag den Anstaltsgeistlichen holen, mit dem ich gestern abend gesprochen habe, der wird bestätigen, daß das nicht der Fall ist.

Der Vorsitzende erklärte, das komme ja nicht in Frage, weil es sich in diesem Falle um ein Beichtgeheimnis handele.

Schulte: Aber der Pfarrer kann es doch sagen, was ich ihm mitgeteilt habe.

Der Angeklagte Scheer machte nun einige Aeußerungen zu den Anschuldigungen, die ihm von seinem Mitangeklagten Schulte vorgeworfen wurden. Scheer behauptete, er kenne die Männer nicht, deren Namen Schulte genannt habe. (Im Interesse der von der Polizei sofort aufgenommenen weiteren Ermittlungen können die Namen vorläufig noch nicht genannt werden, auch kann noch nichts Näheres über die von Schulte erwähnten weiteren unaufgeklärten Mordfälle berichtet werden, um die Ermittelungen nicht zu stören.)

Als Scheer mit seinen Erklärungen fertig war,

rief ihm Schulte ironisch zu: „Du bist der größte Mörder, der je da war."

Schultes Verhaftung in Gronau.

Ueber die Verhaftung Schultes in Gronau an der holländischen Grenze berichtete der Arbeiter Anton Baring aus Gronau. Schulte kam mit einem Bekannten namens Grothe zu Baring und bat den Zeugen, er möge ihm doch Kaffee zum Schmuggeln besorgen. Um die Sache zu besprechen, begab man sich in eine Kneipe; unterwegs sagte Schulte, ob der Zeuge ihn denn verstehen könne, er gehe auf Raub aus. Der Zeuge lehnte Beteiligung an einem Verbrechen ab und faßte nun Verdacht, daß mit Schulte etwas nicht in Ordnung sein müsse. In der Wirtschaft fragte Schulte den Zeugen, ob er ihn über die Grenze bringen könne, er wolle nach Holland. Am selben Abend könne er das nicht mehr, sagte der Zeuge, aber er schlug ihm ein Nachtquartier bei Bekannten vor. Man zechte noch tüchtig und als Schulte in sein Quartier gebracht wurde, drohte er dem Grothe: „Wenn Du mich verrätst, dann schlage ich Dir mit der Flasche über den Kopf."

Am nächsten Morgen sah der Zeuge in einer Dortmunder Zeitung die Bilder der drei Angeklagten und wußte nun Bescheid, wen er beherbergt hatte.

Er ging mit seinem Bekannten zur Kriminalpolizei und am Nachmittag gegen 3 Uhr wurde Schulte verhaftet.

Die Ermordung der Witwe Schur.

Nachdem ungefähr sämtliche Zeugen zum Fall Narowski vernommen worden waren, wurden die Zeugen für den Fall Schur vernommen. Der Schreinermeister Fritz Rafflenbeul aus Hagen-Haspe, der Wirt der Ermordeten, bekundete, Frau Schur habe am 4. April 1932 zwischen 12 und ½1 Uhr mittags das Haus verlassen und sei nicht zurückgekehrt. Abends zwischen 9 und 10 Uhr stand bereits der Milchtopf vor der Tür der Frau Schur und stand am nächsten Morgen immer noch dort. Der Zeuge erzählte von einer tragischen Ahnung der Ermordeten, die ihm bereits vor Jahren einmal gesagt hatte, wenn sie ihre Türe nicht öffne und der Milchtopf stände vor ihrer Tür, dann sei ihr sicher etwas geschehen; für diesen Fall liege ihr Testament an einem bestimmten Platze. Am 5. April wurde die Wohnung in Anwesenheit von Kriminalbeamten aufgebrochen. Man fand die mit einem verbogenen Stocheisen aufgebrochene Kommode, das Bett war aufgedeckt.

Der Zeuge schloß mit einer Episode, die sich am Beerdigungstage der Frau Schur ereignet hatte. An diesem Tage passierte das Ueberfallkommando die Berliner Straße in Haspe, wo Frau Schur gewohnt hatte. In diesem Augenblick meldeten sich zwei aufgeregte Herren bei dem Zeugen Rafflenbeul, die ganz erregt nach dem Zweck des Vorbeifahrens des Ueberfallkommandos fragten.

„Den einen Herrn kannte ich nicht", sagte der Zeuge, „aber der andere Herr war der Angeklagte Schulte",

und dabei zeigte er mit der Hand auf den Angeklagten.

Schulte sprang auf und rief: „Das haben Sie wohl in der Zeitung gelesen!" Der Zeuge blieb aber bei seiner Behauptung und beschrieb teilweise die Kleidung des von ihm Angeschuldigten.

Kriminalassistent Bader bekundete Einzelheiten der Durchsuchung der Schurschen Wohnung. Kriminalrat Dr. Schwenke leitete die erste Untersuchung der Leiche der Frau Schur, die etwa 150 Meter westlich des Gutes Reichsmark im Unterholze einer Schneise gefunden worden war. Die Leiche war dicht mit Erde und Tannennadeln bedeckt und nicht leicht zu sehen. Die Schuhe, Knochen des linken Beins und Fingerknochen ragten heraus. Die Leiche lag auf dem Bauch; der Kopf war schon stark verwest, die übrigen Körperteile noch gut erhalten.

Der Leiter der Mordkommission in Essen, Kriminalkommissar Feh, hat sämtliche drei Mordfälle bearbeitet. Erst nach der Auffindung der Leiche Narowskis wurde das Verschwinden der Frauen durch das Geständnis Piepers klar. Scheer leugnete zuerst, legte aber dann ein Geständnis ab, da für ihn alles zusammenbrach.

Scheer war der Mann, der die Frauen nach Dortmund gelockt hat. Scheer war ängstlich, er fragte, ob man ihn auch zum Tode verurteilen und hinrichten würde. Er beschönigte sein eigenes Treiben, um seinen Kopf zu retten.

Der Zeuge schilderte dann, wie Scheer die Beamten zu dem Sportplatz in Dorstfeld führte, wo die Mörder die Leiche der Emma Schneider begraben hatten. Man ließ Scheer vorgehen, und der Angeklagte führte die Beamten mit großer Sicherheit an den Platz. Schon vorher sagte Scheer, oben auf der Leiche liege der Koffer der Schneider, er sprach auch von den Stricken, die um den Körper geschnürt worden seien und alles stimmte genau so, wie er es gesagt hatte. Scheer gestand dann auch die Ermordung Narowskis, tat aber so, als ob er sich aktiv nicht beteiligt habe.

Nachdem noch einige unwesentliche Zeugen vernommen worden waren, wurde die Verhandlung bis Samstag morgen 9¼ Uhr ausgesetzt. Es sind noch rund 20 Zeugen zu vernehmen, die Beweisaufnahme soll aber nach Möglichkeit am Samstag zu Ende geführt werden.

Aus Westdeutschland.

Von der Transmissionswelle erfaßt und erdrückt.

:: **Paderborn**, 18. Januar.

Der 22jährige Jungbauer Gerhard Engels aus Hövelhof bei Paderborn wurde in der Mühle seines Vaters von der Transmissionswelle erfaßt und herumgeschleudert, sodaß ihm der Brustkorb eingedrückt wurde. Der Tod trat auf der Stelle ein.

26jährige Frau vom Zuge überfahren und getötet.

× **Gladbeck**, 18. Januar.

Auf der Bahnstrecke Gladbeck-West—Bottrop wurde die Leiche einer 26jährigen Frau aus Gladbeck gefunden. Die Frau hatte sich in einem Anfalle von tiefer Schwermut vor einen fahrenden Personenzug geworfen. Der Kopf war ihr vom Rumpfe getrennt worden. Sie hinterläßt ein zweijähriges Kind und ein Kind, das erst drei Wochen alt ist.

Hausangestellte als Devisenschieberin.

:: **Wuppertal**, 19. Januar.

Wie leicht alleinstehende junge Mädchen im Ausland unter Ausnutzung ihrer Unerfahrenheit von gewissenlosen Elementen für strafbare Handlungen gegenüber den Interessen ihres eignen Vaterlandes ausgenutzt werden können, dafür gab eine Verhandlung vor der hiesigen Großen Strafkammer einen drastischen Beweis. Vor den Schranken des Gerichts erschien weinend eine 20jährige Hausangestellte, beheimatet in Dortmund, unter der Anklage fortgesetzter Devisenschiebung. Das junge Mädchen hatte in Holland, wo sie als Hausangestellte in Stellung war, die Bekanntschaft eines Holländers gemacht, der ihr die Ehe versprach und sie schließlich mit Lockungen und Drohungen dazu brachte, sich in seinen Dienst zu stellen und Markschiebungen mit Hilfe von Reiseschecks durchzuführen. Das Versprechen des Holländers, sie zu heiraten, und Drohungen, sie vor ihrem gestrengen Vater bloßzustellen, schließlich der Hinweis, daß sie die für die Gründung des Hausstands nötigen Geldmittel durch Markschiebungen verdienen müsse, hatten das junge Mädchen bewogen, den Paß ihrer Schwester zu fälschen und aus diesem ständig die Eintragungen über die Einlösungen von Reiseschecks wieder zu entfernen. In den verschiedensten Großstädten Westdeutschlands hatte sie dann im Interesse ihres Hausstands Reiseschecks eingelöst, bis ihre erfolgreiche Tätigkeit bei einer Wuppertaler Bank Verdacht erregte. Nach ihren eigenen Angaben hat sie mit Hilfe ihrer Methode, die Auszahlungsvermerke in dem gefälschten Paß stets wieder zu entfernen, für über 6000 Mark Reiseschecks in Deutschland untergebracht, bis sie verhaftet wurde. Das Gericht gewährte der Markschieberin in Beachtung der besondern Zusammenhänge, die sie auf die abschüssige Bahn gebracht hatten, mildernde Umstände und verurteilte sie zu einer Gefängnisstrafe von acht Monaten und zu einer Geldstrafe von 6000 Mark. Dabei wurde auch als wahr unterstellt, daß die junge Braut ihre Ersparnisse in Höhe von 1000 Gulden dem Bräutigam als Betriebskapital für sein Schiebergeschäft hatte abliefern müssen.

Festnahme eines gefährlichen Devisenschmugglers.

DNB **Wuppertal**, 19. Januar.

Ein gefährlicher Devisenschieber konnte bei seinem gefährlichen Treiben festgenommen werden. Es handelt sich um einen 40 Jahre alten Kaufmann aus Brüssel, der mit vier verschiedenen Pässen arbeitete. Nach den bisherigen Feststellungen hat der Festgenommene Devisen im Werte von über 10000 Mark verschoben.

Der Klosterbrand bei Waldbreitbach.

20 Räume des St. Josef-Hauses ausgebrannt.

Neuwied, 19. Januar.

Nachdem das Feuer im St.-Josef-Haus durch das heldenmütige Eingreifen der Feuerwehren aus der ganzen Umgebung und der Klosterbrüder eingedämmt und eine weitere Ausdehnung verhindert werden konnte — wiederholt mußten kleinere Brandherde beseitigt werden —, war jetzt ein Ueberblick über den Schaden möglich. Nach der bisherigen Schätzung dürfte er sehr bedeutend sein; denn nicht nur der ganze Dachstuhl des linken Flügels, sondern auch der Uhrturm, 15 bis 20 Räume im oberen Stockwerk und große Stoffvorräte, Kleider und viele Zimmereinrichtungen sind vernichtet worden. Die Geistesgegenwart mehrerer Klosterbrüder muß lobend anerkannt werden, die sofort in die Krankenanstalt eilten und den dort untergebrachten 600 geistesschwachen Männern klarmachten, daß sie ihre Räume verlassen müßten. Eine Panik mußte unter allen Umständen vermieden werden. Dies ist auch gelungen: denn nur wenige Kranke sahen den brennenden Dachstuhl, ohne begriffen zu haben, daß hier eine besondere Gefahr drohte. Das St. Josef-Haus ist schon einmal im September 1927 von einem Großfeuer heimgesucht worden. Damals brannte das 70 Meter lange Wirtschaftsgebäude des Krankenhauses mit allen Erntevorräten nieder.

Vater von 13 Kindern verübt Selbstmord.

Hermeskeil (Bez. Trier), 19. Januar.

In dem Hochwalddorf Lindenschied verübte ein Schwerkriegsbeschädigter, Vater von 13 Kindern, Selbstmord durch Erhängen. Eines seiner Kinder fand ihn auf dem Scheunenspeicher tot auf. Der Mann hatte vor einigen Tagen nach einem häuslichen Streit seine Frau aus dem Hause verwiesen und gab in einem hinterlassenen Briefe an, daß er aus Verzweiflung in den Tod gegangen sei, weil er annahm, daß seine Frau nach dem Weggang ebenfalls den Tod gesucht hätte. Die Frau selbst erwartete das 14. Kind.

Infolge Spielerei den Onkel erschossen.

Gießen, 19. Januar.

In einem kleinen Dörfchen bei Schotten in Oberhessen hat sich am Sonntag ein Unglücksfall ereignet, der einem Waldarbeiter das Leben kostete. Dieser, ein fast 60jähriger Mann namens Meurer, saß in der Küche, um sich zu rasieren. Eine Pistole lag auf einem Schrank. Sein dreizehnjähriger Neffe Karl spielte mit der Pistole, ohne zu ahnen, daß die Waffe geladen war. Plötzlich krachte ein Schuß, und der alte Meurer griff mit einem Aufschrei an die Brust. Die Kugel war ihm in die Lunge gedrungen. Der alte Mann kam schwer verletzt ins Krankenhaus nach Schotten, wo er am Montagabend starb. Der unglückliche Junge konnte zuerst das Unglück, das er angerichtet hatte, gar nicht fassen. Er warf die Waffe weg und flüchtete. Er konnte noch zur rechten Zeit daran gehindert werden, sich selbst aus Angst und Verzweiflung ein Leid anzutun.

Vom Kinderreichtum in Südoldenburg.

70 Prozent der Familien zählen mehr als vier und 46 Prozent mehr als sechs Kinder.

kk **Vechta**, 19. Januar.

Wenn man am Schluß des Jahres die Statistik der Südoldenburger Gemeinden über die Geburten und Sterbefälle betrachtet, so fällt unwillkürlich die hohe Geburtenziffer ins Auge. In diesem Gebiete mit seiner fast rein katholischen Bevölkerung überschreitet die Geburtenziffer in fast sämtlichen Gemeinden die Zahl der Sterbefälle um mehr als das Zwei- und Dreifache. Die Geburtenzahl liegt in der weitaus größten Zahl der Gemeinden zwischen 80 und 40 pro 1000 Einwohner. Bei einem Besuch der Ortschaften fällt wohl jedem Besucher die große Kinderschar ins Auge, die hier die Gegend belebt. Es ist dies ein Beweis, daß hier die Verbundenheit von Blut und Boden und vor allem auch die christliche Lebensauffassung für recht gesunde Verhältnisse gesorgt haben. Die Bevölkerung wird sich an Kinderreichtum wohl nur durch wenige andere Gebiete unseres Vaterlandes übertreffen lassen.

Neue Schwesternkongregation in der Diözese Osnabrück.

tt **Osnabrück**, 19. Januar.

Durch ein im Amtsblatt für die Diözese Osnabrück vom 11. Januar 1934 veröffentlichtes Dekret Sr. Exzellenz Bischof Bernings ist in der Diözese die seit 1925 bestehende Kongregation der Schwestern der allerseligsten Jungfrau Maria vom heiligsten Herzen Jesu kanonisch errichtet worden. Ihre Aufgabe ist nach dem Wortlaut des Errichtungsdekrets neben der eigenen Heiligung die Sorge um die gefährdeten Familien, denen geistige und materielle Hilfe geleistet werden soll. Die Schwestern legen die drei einfachen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ab.

★

!! **Düsseldorf**, 18. Jan. **46 Menschen das Leben gerettet.** Im Jahre 1933 wurde durch den Rhein-Rettungsdienst 46 Menschen das Leben gerettet. Dazu kommen 27 Hilfeleistungen, 16 Bootshilfen und 344 erste Hilfen.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Helder, Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Friedrich Wilh. Schulze; für Feuilleton: Peter Schlauß; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH., Münster i. W.

Durchschnitts-Auflage XII. 33: **Zeno-Zeitung insgesamt 44048** enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen: 3296; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescheer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld: 6069; — Borkener Zeitung, Borken: 3166; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 1965; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1925; — Halterner Zeitung, Haltern: 1665; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3421; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine: 4150; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1725; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf: 2875; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1672; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6372; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 1128; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten: 2540; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten: 2079. —

HINTER DEN SCHLACHTEN

AUS DER KRIEGSSPIONAGE VON HÜBEN UND DRÜBEN

VON RHENANUS ALTER

Urheberrecht durch: Pressebüro Durchbruch, Bonn.

III.

„Sieh," sprach er zu mir mit grausam kalter Ruhe, „was ich in jenen fünf Jahren zu Clairvaux von Frankreich erdulden mußte, das zahle ich ihm jetzt heim. Selber habe ich keine Angehörigen im Felde, brauche also solche auch nicht zu beklagen, und mit meinem Lande mache ich so meine alte Rechnung quitt!" Und er hat es in Wirklichkeit mehr denn zehnmal Frankreich heimgezahlt, der alte Jean. Heute kann ich's ruhig sagen. Er hat bis zum letzten Augenblick des Krieges tapfer auf seinem Posten ausgehalten und Deutschland, unter Nichtachtung aller Gefahr für sein eigenes Leben, unschätzbare Dienste erwiesen.

Bei Kriegsende nahm er, zusammen mit seinem Bruder, der ihm zeitlebens treu ergeben war, seinen Wohnsitz in der Schweiz.

Beide sind heute in der Ewigkeit.

5. Kapitel.

Flucht aus Lyon.

Zweimal hatte ich mich während meines Aufenthaltes in Lyon auch mit einem anderen deutschen Agenten, dem Deutschamerikaner M., getroffen, der immer von Paris, wo er gute Verbindungen hatte, herüberkommend, für kurze Zeit in Lyon verblieb, um dann meistens seine Reise nach der Schweiz fortzusetzen. Freund Jean wußte von diesen Zusammenkünften nichts.

Es war kurz nach der Karnevalszeit 1915, eine Festlichkeit im engsten Kreise eines Offizierskasinos, von der ich erfahren hatte, erinnerte mich an diese, jedem Rheinländer so liebvertrauten Tage, als Freund Jean mich eines späten Abends auf dem Heimwege — ich hatte Spätdienst in meiner Kantine gehabt — an einer dunklen Straßenecke stellte. „Viens vite!" „Komm schnell," das war alles, was er mir hastig zuflüsterte. Ich tappte ihm durch Gassen und Gäßchen, durch manchen krummen Winkel nach, bis wir endlich weit draußen vor Lyon an einem kleinen Häuschen standen, das ich von früher kannte. Es war unbewohnt, diente Jean als Lager und gehörte ihm. Wir traten von der Gartenseite her ein. Jean verhängte so gut es ging Fenster und Oberlicht nach der Straße hin mit Säcken, und dann ging's los. Zuerst schalt er mich undankbar, belegte mich mit vielen südfranzösischen nicht sehr schönen Titeln, um mich am Ende vorwurfsvoll zu fragen, warum ich kein Vertrauen zu ihm hätte. Ich tat meinerseits nun sehr beleidigt. Doch Jean wußte besser Bescheid. Er sagte mir auf den Kopf zu, daß ich mich hinter seinem Rücken noch mit einem anderen deutschen Agenten in Lyon getroffen hätte. „Woher? Wieso?", wollte ich wissen. Jawohl, es bestände in den Kreisen der „Surête générale" der Verdacht, daß ich mit einem Kerl, der in deutschen Diensten stände, ein Stelldichein in Lyon gehabt hätte. Der, ein Amerikaner, dessen sonstiger Aufenthalt Paris gewesen sei, wäre in allerletzter Minute flüchtig gegangen. Durch lange Beobachtungen seiner Persönlichkeit sei bekannt, daß der Mann Spionage zugunsten Deutschlands getrieben habe. Man nähme an, daß er nach Spanien entkommen sei. Ein Lyonaiser Agent der Surête behaupte, mich erst kürzlich in einem Café, und zwar dem „Café C", mit diesem Manne zusammen in Lyon gesehen zu haben. Bei meiner Wirtin sei man schon im Laufe des Nachmittags gewesen und habe Nachschau gehalten, ohne natürlich von dieser Frau Verdächtiges über mich in Erfahrung gebracht, noch etwas Belastendes gefunden zu haben. „Aber du wirst nun auf Schritt und Tritt beobachtet werden. Aus ist's mit der Ruhe. Das ist ihre Taktik, mein Lieber, erst gehen lassen, genau beschatten hinsichtlich weiteren Verkehrs, dann beim kleinsten Anlaß, rein ins Kittchen," schloß Freund Jean seine Belehrungen.

„Aber sie haben doch keine Beweise, werden niemals welche kriegen!"

„Mein Freund, du kennst sie noch nicht. Haben sie dich erst einmal sicher hinter Schloß und Riegel, dann ist leicht irgendein Beweis konstruiert. Zum allerwenigsten aber halten sie dich für lange Zeit fest. Wer weiß, was dann sonst noch geschehen kann."

Da erzählte ich Freund Jean, daß ich mich in Wahrheit hinter seinem Rücken mit einem Freunde getroffen hätte und suchte ihm klarzumachen, daß ich ihm diese Zusammenkunft nur in seinem eigenen Interesse verheimlichte.

„Du weißt," sagte Jean weiter, „meine Verbindungen sind gut und reichen weit. Noch steht deine Verhaftung nicht bevor, noch liegt alles in den Anfängen. Aber gerade diesen mußt du widerstehen, wie das Sprichwort sagt. Darum mußte du von Lyon fort, wenigstens für eine gute Weile!"

„Jean, hältst du mich eigentlich für feige?!"

„Das nicht, mein Freund, sonst hätte ich nicht so lange mit dir zusammen gearbeitet!"

„Wird nicht gerade mein plötzliches Verschwinden jeden Verdacht erhöhen?!"

„Was tut's. Daran habe ich ebenfalls schon gedacht. Und dennoch, fort mußt du, schon meinetwillen. Mit unserer Zusammenarbeit wär's doch zu Ende. Du bist ihnen bis jetzt noch ein unbeschriebenes Blatt, und das mußt du für sie auf alle Fälle bleiben, denn noch haben sie weder Lichtbild, noch anderes Material von dir!"

Einesteils wollte ich nicht so ohne weiteres auf den ersten Schreck hin meinen Posten in Lyon aufgeben, andererseits aber kam ich selber zu der Ueberzeugung, daß es besser sei, zu verschwinden. Ich gab meinem Freunde nach langer Ueberlegung recht und willigte in seinen Vorschlag ein, noch in derselben Nacht Lyon zu verlassen. Nach ein paar kurzen Stunden Schlaf weckte mich Jean. Wir aßen noch schnell etwas zusammen, dann fuhren wir mit seinem Planwagen in die Nacht hinein. Ich lag warm und gut verdeckt unter dem Stroh im Fond des Wagens und schlief. Freund Jean war öfters mit seinem Gespann aus geschäftlichen Gründen des Nachts unterwegs, so konnte also auch diese Fahrt keinerlei besonderes Aufsehen erregen.

Nach etwa dreistündiger Fahrt waren wir vor einem kleinen Landflecken angekommen. Jean weckte mich und zeigte mir die Haltestelle einer Kleinbahn, die wenig abseits lag.

„Du weißt Bescheid. Fahrt mit der Kleinbahn bis Y. Dort steigst du aus und gehst die letzten sieben Kilometer bis X, wo mein Bruder wohnt, zu Fuß. Der Weg ist leicht zu finden, denn er führt schnurstracks vom Bahnhof Y dahin. Bist du vor dem Orte X angekommen, nimmst du deinen Weg bis vor die Dorfkirche. Dort liegt zu linker Hand ein Café. „Café de la Republique", nennt es sich, an dem vorbei geht eine Straße bis an den kleinen Fluß, an dem die Heimat Pierres, in der auch in geboren wurde, liegt. Den Fluß entlang führt eine Straße, nach rechts folgst du ihr, wenn du vor dem Flüßchen stehst. Du kommst auf dieser Straße an ein Sägewerk und zweihundert Meter weiter an Pierres, meines Bruders, Haus. Geschnittene Holzstämme liegen davor nach der Straße zu, im Hofe steht allerhand Räderwerk herum, daran magst du das Haus erkennen, denn Pierre ist Stellmachermeister. Leb' wohl, mein Freund! Auf Wiedersehen!" Ein letzter Händedruck noch. Freund Jean drehte sein Gefährt und fuhr auf einem Seitenwege zum Dorf hinunter. Ich selber ging zum Bahnhofe der Kleinbahn, wo ich nach kurzer Wartezeit den Zug bestieg. Im Schneckentempo und auf vielen Umwegen kam ich in den Nachmittagsstunden in Y an und hatte auch bald den rechten Weg nach X gefunden. Eine Zugkontrolle hatte während der ganzen Fahrt nicht stattgefunden. Auch auf der Landstraße war kein Gendarm zu sehen, so stapfte ich denn ruhig meines Weges. In einem kleinen Wirtshause an der Straße machte ich Halt, begehrte etwas zu essen und trank ein paar Gläser Wein, dann ging ich meines Weges weiter. Ein leichter, aber hartnäckiger Frühjahrsregen begleitete mich bis vor den Dorfeingang von X. Fast völlig durchnäßt schritt ich ins Dorf hinein. Es dunkelte, doch bald hatte ich das Café de la Republique links von der Kirche entdeckt und schnell den Weg zum Flüßchen gefunden. Hier konnte ich nicht mehr den Weg verfehlen, denn bald hatte ich das Sägewerk entdeckt und stand nach einem Weilchen richtig vor Pierres Haus. Richtig, da lagen aufgeschnittene Stämme schichtweise übereinander, im Hofe standen mehrere Wagen. Aus einem Fenster zu ebener Erde fiel schwacher Lichtschein. Ein Hund schlug an. Ich klopfte an die Fensterscheiben.

Ganz wenige Menschen waren mir durch's Dorf begegnet. Keiner konnte mich erkannt haben, auch waren alle teilnahmslos an mir vorbeigegangen. Ich klopfte wieder. Gott sei Dank, Pierre kam selber an die Haustür. Schnell hatten wir uns verständigt. „Komm mit zur Werkstatt," sagte er, „die Magd im Hause braucht dich nicht zu sehen. Dann ist da noch meine Frau, die weiß von allem nichts. Es kommen manchmal Leute aus der Schweiz zu mir, Schmuggler, und bringen mir ihre Waren. Wenn die Frau dich sehen sollte, dann bist du aus der Schweiz gekommen!" Ich verstand und folgte Pierre zu seiner Werkstätte, die hinter dem Hause im Garten lag. Pierre brachte Wein und Essen. Dann kam die Frau für ein paar Minuten, frug nicht viel, lachte und ließ uns bald allein. Gegen Mitternacht machten wir uns auf den Weg zur Grenze. Hinten vom Garten aus verließen wir das Haus. Durch Wiesen gings zuerst und dann bergan durch dichten Wald. Hochoben an einem Waldrande machten wir Halt, von da konnte man in ein tiefes Tal hinuntersehen. Der Regen hatte aufgehört, im Mondschein lag die Landschaft da. Pierre wies nach einem weißen Hause hin, das von der jenseitigen Bergwand zu uns herüberglänzte. Eine helle Chaussee zog daran vorbei talabwärts zu und schwacher Lichtschein grüßte zu uns herüber. „Gendarmeriestation", flüsterte mir Pierre zu, „die letzte vor der Grenze. Bald haben wir's geschafft!" Jawohl, bald! Noch gut eine Stunde schlichen wir durch Waldwege kreuz und quer, bis wir wieder in der Nähe eines hellerleuchteten Hauses diesmal angekommen waren.

„Die Schweizer Grenzwache," sagte Pierre, „Züricher Truppen sind's. Gute Kerle, man kann mit ihnen reden. Aber besser ist besser, sie brauchen uns nicht zu sehen!" Wir bogen ab. Durch Feld und zwischen Wiesenstücken hindurch dem Tal entlang ging unser Weg bis zum Schweizer Flecken Z. Dort klopfte Pierre an die Tür eines Hotels und verlangte den Patron, den Eigentümer, sofort zu sprechen. Der Hausknecht schien Freund Pierre gut zu kennen und ließ uns herein. Bald war der Herr des Hauses zur Stelle, ich war in guten Händen. Freund Pierre nahm noch einen Trunk mit uns, dann machte er sich auf den Weg zurück nach seinem Heimatdorfe. Ich wollte mich für das Geleit bedanken. Das nahm Freund Pierre nicht an: „Für Jean tue ich alles!" sagte er. Dann ging er seines Weges.

Noch lange saß ich mit dem Patron zusammen und stärkte mich am heißen Glühwein. Dabei sprachen wir uns aus. So hörte ich auch, daß Jean bis 1908 zusammen mit seinem Bruder im Dorfe X gewohnt hatte. In diesem Jahre erst verlegte er seinen Wohnsitz nach Lyon. Denn kurz zuvor hatte er einen Herrn des deutschen Nachrichtendienstes kennengelernt, der lange im gleichen Schweizer Hotel auf der Grenze gewohnt hatte, das nun meinem Gegenüber zu eigen gehörte. Durch diesen deutschen Nachrichtenmann war Jean dann für unseren Dienst gewonnen worden, der hatte ihm angeraten, nach Lyon überzusiedeln, weil der Platz von großer Wichtigkeit sei . . .

Dann schlief ich mich aus und setzte erst gegen Abend des nächsten Tages über La Chaude des fonds meine Reise nach Basel fort.

In der Heimat angekommen, fand ich bei meinem Vorgesetzten die volle Billigung meines Entschlusses, Lyon zu verlassen, zumal man dort über den Deutschamerikaner M. und seine Flucht von Paris über Pau nach Spanien schon mittlerweile Genaueres erfahren hatte.

Freund M. hatte in Paris tadellos gearbeitet und sich tapfer dort gehalten. Aber er wurde in eine Sache verwickelt, die in Genf zum Platzen kam und dort zu einem Verfahren vor dem Schweizer Kriegsgerichte führte. Von da hatten die Franzosen Wind bekommen und waren so auf M. aufmerksam geworden, der schleunigst noch Reißaus nehmen konnte. Denn ein einmal als feindlicher Agent bekannter Mensch schadet seinen Auftraggebern meist mehr, als er nützen kann.

Später fand Freund M. aus Spanien über England-Holland doch wieder mit anderen Papieren den Weg zurück und arbeitete noch lange im deutschen Innendienste in Belgien. Heute lebt er in einer rheinischen Großstadt.

6. Kapitel.

Im Osten.

„Für eine Zeitlang müssen Sie nun von hier verschwinden, dann holen wir Sie wieder," so lautete der Bescheid meines Vorgesetzten, als ich meinen schriftlichen Bericht übergeben hatte und dieser nachgeprüft war. Da gerade Nachfrage nach russischen Dolmetschern vom Nachrichtendienste bei „Oberost" vorlag, wurde ich für ein paar Monate nach dort abgegeben. Erst mußte ich noch eine kleine Dienstfahrt nach Hamburg-Altona machen, dann ging meine Fahrt nach Ostland los. Neuland war der deutsche Osten bisher für mich gewesen, so freute ich mich doppelt über die erhaltene Erlaubnis, unterwegs in Stettin, Danzig und Königsberg je zwei Tage Halt machen zu dürfen.

Im alten Königsberg, der Krönungsstadt der preußischen Könige, hatte ich mich beim Nachrichtenoffizier des stellvertretenden 1. Generalkommandos zu melden und hatte die Genugtuung, einer nachgesandten Zwischenarbeit wegen, die ich schriftlich dort erledigen mußte, noch zehn Tage länger in Königsberg verweilen zu können. Die willkommene Gelegenheit benutzte ich, mir die alte Pregelstadt gründlich anzusehen. Einen Mangel an Lebensmitteln kannte man damals noch nicht. Schöne Stunden verlebte ich nach des Tages Arbeit in den altverräucherten, gemütlichen Weinkneipen der Stadt, und manchen Schoppen habe ich im düsteren „Blutgericht" ausstechen helfen. Dabei machte ich als Rheinländer die freudige Beobachtung, daß der deutsche Wein den von jeher im Osten bevorzugten Rotspon zu verdrängen begonnen hatte.

Bald ging die Reise weiter nach Lötzen im Masurenlande, wo damals noch „Oberost" untergebracht war. Von hier aus wurde ich der Nachrichtensammelstelle „O II" in G. überwiesen. Just am 1. April 1915, an welchem Tage man sonst die Narren schickt, wohin man will, trat ich meine Fahrt in einem bedenklichen Benzinkarren von L. nach G. in Rußland an. Es regnete in Strömen vom Himmel herunter. Dennoch war die Fahrt von großem Interesse für mich. Ging sie doch zum größten Teil an der masurischen Seenplatte vorbei über ein Gelände, das vor kurzer Zeit noch direkter Kriegsschauplatz gewesen, über dem der gewaltige Sturm der Winterschlacht in Masuren hinweggefegt war. Ueberall noch waren die Spuren dieses Kampfes, der Ostpreußen gänzlich vom Russen frei machte, zu sehen. Vorbei ging's an vielen total zerschossenen Ortschaften, zerstörten Gehöften und verlassenen Stallungen. In Lyck und Margrabowa sahen wir viele russische Gefangene mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt. Die Reichsgrenze wurde bei Prosken überschritten, wobei die Beschaffenheit der Straße uns deutlich den Kontrast zwischen deutscher Ordnung und Sauberkeit und russisch-polnischer Schlamperei in die Augen springen ließ. Weiter ging's durch den Dreck an einem elenden Bretterbudenneste vorbei nach der russischen Grenzstadt G.

Die dortige Nachrichtenstelle war Gott sei Dank in einem sauberen, geräumigen, ehemals russischen reichseigenen Gebäude in der Nähe des umfangreichen Bahnhofes untergebracht. Meine Tätigkeit bei dieser Stelle war Innendienst und viel Schreibstubenarbeit, unterbrochen nur durch öftere stets interessante Gänge zu unseren Furten an der Front, durch welche die Wege der Agenten von hüben und von drüben gingen.

Man war hier im Osten deutscherseits über alles fast bis ins Kleinste hinein unterrichtet, was direkt an der Front der Russen vor sich ging. Genau war die Verteilung der Kräfte bekannt, Verschiebungen an den Frontabschnitten, Verstärkungen durch Nachschub, kurz, alles Wichtige wußte man immer genau so schnell und so gut wie der Russe selber. Und wie? Kurz vor dem Ausbruche des Krieges nämlich war es einem deutschen Nachrichtenoffiziere gelungen, den ganzen russischen Geheimkode sowie den Schlüssel dazu an sich zu bringen; und das wichtigste Material, ohne daß der Russe selber auch nur den blassesten Schimmer von diesem ungeheuren Verrate hatte, sicher und vollständig nach Deutschland zu überführen.

Man brauchte also nur auf deutscher Seite die einzelnen russischen Funkstationen dauernd abzuhorchen, die aufgefangenen Funksprüche zu dechiffrieren, und man wußte aus erster Quelle alles, was man eben wissen wollte und mußte. Die Fernaufklärung von dieser Stelle aus bestand daher auch in der Hauptsache nur in Festungsspionage. Es war „Oberost" bekannt geworden, daß die Russen mit fieberhafter Emsigkeit das ohnehin schon stark ausgebaute Sperrnetz ihrer gewaltigen Festungswerke dauernd verbesserten und durch Einbau neuer Zwischenwerke vervollständigten. Da man deutscherseits schon damals mit den Vorarbeiten zu jener gewaltigen Offensive begonnen hatte, die später diese ganzen Wälle von Beton und Armierung überrannte, so verlangte der Generalstab ganz genaue Nachrichten über alle Details betreffs dieser Festungen und anderer Maulwurfsarbeiten im russischen Hinterlande. Meine neue Arbeitsstelle verfügte über eine gute Liste treuer Agenten, die eine rührige Tätigkeit entfalteten. Viele darunter waren sogenannte „Doppelspieler", d. h. Russen, meist Kleinrussen und Polen, die bei ihren Durchgangsversuchen durch unsere Linien geschnappt, überführt und wohl auch meist vom deutschen Kriegsgerichte zum Tode verurteilt worden waren. Mit dem Angebote, fortan für uns arbeiten zu wollen, erkauften sie sich dann ihr an sich verwirktes Leben. Nicht alle wurden in Dienst genommen. Erst wurden die Garanten genau geprüft, die solche Leute unserer Seite bieten konnten als Unterpfand für treue, zuverlässige Arbeit. Hatten wir festgestellt, daß Verwandte von ihnen, hauptsächlich Eltern, Frauen mit ihren Kindern, in den von uns besetzten Gebieten Rußlands ihre Wohnsitze hatten, dann wurden die Agenten darauf hingewiesen, daß diese als Geiseln für ihr eigenes Leben uns gegenüber zu dienen hatten. Für den Fall eines offenen Treuebruchs ihrerseits also drohte man solchen Männern mit der standrechtlichen Hinrichtung eines dieser Familienmitglieder an ihrer statt. Sie wurde [illegible]esmal bei Nacht und Nebel hinübergeschickt und auch wieder vorne abgeholt, wenn sie sich bei einer Frontstelle, die ihnen genau vorher bezeichnet worden war, auf dem Rückwege meldeten. Sehen konnten die Kerle nichts, denn entweder wurden ihnen schon vorne die Augen zugebunden, oder die Fahrt zur Nachrichtenstelle ging so, daß ihnen ein Einblick in die Verhältnisse bei uns vollkommen unmöglich war. Auf unserer Stelle selbst wurden sie bei guter Verpflegung in extra dafür vorhandenen und eingerichteten Zimmern, deren Sichtfenster mit Blendscheiben versehen waren, festgesetzt und so lange eingesperrt gehalten, bis man sie wieder nach vorne brachte. Mit niemanden konnten sie bei uns in Verbindung treten, denn das Essen für sie wurde auf der Nachrichtenstelle selber zubereitet. Viele kannten nicht einmal den Ort, wo sie sich bei uns befanden. War die Frist verstrichen, während der sie ihren russischen Spionageauftrag hätten erfüllen können, dann wurden sie, mit fingiertem Material von uns versehen, wieder hinübergeschickt, damit sie sich die Zufriedenheit der russischen Stelle sichern konnten. Strenge wurde bei uns alles geprüft, was sie an Material uns selber brachten. Wurden wir inne, daß sie mit uns spielen wollten, dann wurde kurzer Prozeß mit ihnen gemacht. Denn immer mehrere von ihnen erhielten zu gleicher Zeit, aber völlig unabhängig voneinander, denselben Ermittlungsauftrag, so daß wir ihre Berichte stets miteinander vergleichen konnten. Verhältnismäßig arbeitete der so für uns gewonnene Spion gut und wurde auch für seine Dienste reichlich bezahlt. Von solchen Menschen soll in den folgenden Blättern berichtet werden.

7. Kapitel.

Ein russischer Spion wird erwischt.

Das hätte sich der Leo Abelsohn nicht träumen lassen, als er kurz vor dem Kriege aus der Schweiz nach Hause in die Ferien kam, daß nun ein paar Monate später schon sein junges Leben ein solches Ende nehmen sollte. In Zürich auf der Universität studierte er Mathematik und Naturwissenschaften und war der Sohn eines reichen Tuchmaklers aus Lodz. Sein alter Vater, der Typ eines fanatisch frommen, altgläubigen polnischen Juden, war sehr stolz auf ihn, als seinen Einzigen, dem er die paar Jährchen Weitflug in die Welt aus der Ghettoenge heraus von Herzen gönnte. Der alte Abelsohn war der Heimkehr seines Sohnes so sicher, daß er nicht einmal dessen teuren Platz in der heimatlichen Synagoge abbestellte, sondern die hohe Miete dafür ruhig weiter bezahlte. War es doch seit uralten Geschlechtern her bei den Abelsohns Sitte gewesen, daß der Sohn nach seinen Lehr- und Wanderjahren ein Weib nahm und dann als Teilhaber ins elterliche Geschäft eintrat. So sollte es auch bei Leo Abelsohn wieder sein, zumal er der einzige männliche Sprößling seiner Eltern war.

Denn wer sollte auch anders als ihr eigener Sohn den Alten die Trauer halten, das Totenlicht anzünden und den Chaddisch sagen, wenn einmal für sie die Todesstunde gekommen war. Wer sollte sonst den Jahrestag ihres Hinscheidens feiern, Gedächtnis halten für die Toten der langen Ahnenreihe, wie's das Gesetz und der Talmud vorschrieben, als Leo Abelsohn, der letzte männliche „Sohn des Gesetzes" in der Familie? Und nun?

Nun lag der Leo Abelsohn auf seinem harten Feldbette im Militärarresthaus von R. und wälzte sich unruhig von einer Seite auf die andere. Vor ein paar Stunden nämlich hatte ihn das deutsche Kriegsgericht zum Tode durch Erschießen verurteilt. Verflucht eilig hatten's die Deutschen mit der Sache gehabt, denn vor kaum einer Woche hatten sie ihn geschnappt, als er im Morgendunkel die deutschen Linien passieren wollte.

(Fortsetzung folgt.)

DIE RUNDFUNKWOCHE

Gleichbleibende Tageseinteilung:

(außer Sonn- und Feiertags)

Westdeutscher Rundfunk

6,30 Uhr: A. Gluckner: Leibesübungen (1).
6,45 Uhr: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen (2).
7,00 Uhr: Zeitangabe und Frühmeldungen.
7,10 Uhr: Wetterbericht.
8,15 Uhr: Wasserstandsmeldungen.
8,25 Uhr: Für die Frau.
8,35 Uhr: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10,00 Uhr: Frühbericht und Wasserstandsmeldungen.
11,55 Uhr: Wetterbericht.
13,15 Uhr: Zeitangabe und Nachrichten.
13,25 Uhr: Nachrichten und Wetterbericht.
15,30 Uhr: Wirtschaftsmeldungen.
15,50 Uhr: Stimme der Bewegung.
18,45 Uhr: Meldungen.
20,00 Uhr: Griff ins Heute.
22,00 Uhr: Zeitangabe und Nachrichten.
22,20 Uhr: Du mußt wissen.
22,30 Uhr: Nachrichten, Wetter und Sportbericht.

Deutschlandsender

6,00 Uhr: Wetter, anschl.: Nachrichten.
6,15 Uhr: Gymnastik.
6,30 Uhr: Landwirtschaft; anschl.: Tagesspruch.
7,00 Uhr: Nachrichten.
8,00 Uhr: Sperrzeit.
8,45 Uhr: Leibesübungen für die Frau.
10,00 Uhr: Nachrichten.
10,10 Uhr: Schulfunk.
11,15 Uhr: Seewetterbericht.
12,55 Uhr: Zeitzeichen.
13,00 Uhr: Sperrzeit.
13,45 Uhr: Nachrichten.
15,30 Uhr: Wetterberichte und Börse.
18,00 Uhr: Das Gedicht.
18,45 Uhr: Wetter; anschl.: Kurzbericht.
19,00 Uhr: Stunde der Nation.
20,00 Uhr: Kernspruch.
22,00 Uhr: Nachrichten.
22,45 Uhr: Seewetterbericht.

21. Januar

Sonntag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6,35 Uhr: Hamburger Hafenkonzert. Frühkonzert auf dem Dampfer „Usambara" der deutschen Ostafrika-Linie. Die Glocken vom Großen Michel. Choral: „Harre, meine Seele. — 1. Einzug der Gladiatoren, Marsch — Fucik. 2. Ouverture zur Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" — Nicolai. 3. Mohnblumen, Intermezzo — Moret. 4. Schatz, mein Schatz, reise nicht so weit von mir, Marsch — Blume. 5. Bis ans Ende der Welt mit dir, Lied — Ball. 6. Des Negers Traum — Myddleton. 7. Wein, Weib und Gesang, Walzer — Strauß. 8. Es zog ein Bursch hinaus in die Welt — Gnauck. 9. Ständchen — Heykens. 10. In die weite Welt, Marsch — Gnauck. 11 Kukolama estapo — Lincke. 12. Unter dem Doppeladler, Marsch — Wagner.
8,15 Uhr: Zeitangabe, Nachrichten.
8,20 Uhr: Wetterbericht.
8,45 Uhr: Evangelische Morgenfeier. 1. Glocken des Ulmer Münsters. 2. Chor: Herbei, o ihr Gläubigen. 3. Erster und vierter Satz aus dem Orgelkonzert F-dur op. 4 von Händel. 4. Liturgie. 5. Chor: Näher mein Gott zu dir. 6. Ansprache: Kirchenrat Schrenk-Frankfurt. Thema: Die 3 Ordenssterne auf dem Waffenrock des Christen. 7. Aus der Matthäus-Passion von J. S. Bach: „Nun ist mein Jesus nun gefangen". 8. Siciliano und Adagio aus der Sonate C-moll von J. S. Bach. 9. Das ist der Tag, den der Herr gemacht.
9,30 Uhr: Feierstunde der Schaffenden.
10 Uhr: Katholische Morgenfeier. 1. Orgelpräludium: Improvisationen über das Thema der Morgenfeier „O Herr, ich bin nicht würdig". 2. „O Herr, ich bin nicht würdig", Kirchenlied. 3. Evangelium vom Tage. 4. a) Wie lang, o Gott, in meiner Not willst lassen mich. b) Verzag nit, Herz, fünfstimmige Motette von Orlando di Lasso. 5. Ansprache. 6. „Komm her zu mir, spricht Jesus. 7. Lesung und Gebet. 8. Agnus dei.
11 Uhr: Dichter des ganzen Volkes. Wilhelm von Scholz: Schneeberge im Zimmer.
11,30 Uhr: Reichssendung: Bach-Kantate.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert.
13 Uhr: Kleines Kapitel der Zeit.
13,15 Uhr: Aus Puccinis Meisteropern. 1. Boheme. a) Arie des Rudolf: Wie eiskalt ist dies Händchen; b) Arie der Mimi: Man nennt mich jetzt nur Mimi; c) Walzer der Musette: Will ich allein nur Abends in Paris mich ergehn; b) Quartett: Mimi, Rudolf, Musette und Marcel: Finale des dritten Aktes; e) Duett, Rudolf und Marcel: Ach, Geliebte, nie kehrst du wieder. 2. Tosca. a) Arie des Cavaradossi: Wie sich die Bilder gleichen; b) Liebesduett: Tosca mit Cavaradossi: Von unserem Häuschen mit mir sollst du träumen; c) Tedeum-Szene: Drei Hächer . . . mit einem Wagen (Finale des ersten Aktes); d) Gebet der Tosca: Nur der Schönheit weiht ich mein Leben; e) Arie des Cavaradossi: Und es blitzten die Sterne. 3. Madame Butterfly. a) Ankunft der Butterfly: Seht ihr . . . da sind die Margaret; b) Liebesduett: Butterfly und Linkerton: Mädchen, in deinen Augen liegt ein Zauber; c) Arie der Butterfly: Eines Tages seh'n wir; d) Intermezzo (Vorspiel zum dritten Akt); e) Arie des Linkerton: Leb' wohl, mein Blütenreich.
14,30 Uhr: Horrido! Dachsjagd! Ein Hörbericht vom Dachsgraben im Münsterland. Sprecher: Dr. Ernst.
14,50 Uhr: Musik auf Schallplatten. 1. Vom Jäger und vom Wald. 2. Durch Busch und Feld.
15 Uhr: In Winterberg. Am Mikrofon: Dr. Ernst.
15,40 Uhr: Bauernfunk.
16 Uhr: Bunte Kinderstunde. Zusammenstellung: A. G. Richter.
17 Uhr: Kammermusik. 1. Quartett Es-dur — Dittersdorf. 2. Quartett A-dur — Boccherini. 3. Adelaide — Beethoven. 4. Fantasie für Streichquartett — Mozart. 5. Quartettsatz (Nachgel. Satz) — Schubert.
18 Uhr: Bettina von Arnim-Brentano zum 75. Todestag. Bettina erzählt von ihrer Reise zu Goethe und von einem Myrtenbaum. Sprecherin: Ingrid Fernolt.
18,30 Uhr: Klavierkonzert A-moll. Solist: Wilh. Backhaus.
19 Uhr: Griff ins Leben oder die bunte Stunde.
19,45 Uhr: Sportbericht.
20 Uhr: Großes Konzert. Leitung: Hans Rosbaud. Solist: Hans Hoefflin (Tenor). I. Ernste Sinfonie in G-moll (Winterträume) — Tschaikowsky. II. 1. Ouvertüre zu „Romeo und Julia" — Bellini. 2. „In den Tälern, auf den Bergen", Romanze aus „Die Puritaner" — Bellini. 3. Zwischenspiel Nr. 1 und 2 aus „Don Quichote" — Massenet. 4. Ballettmusik aus „Die Königin von Saba" — Gounod. 5. „Gegrüßt sei mir, o heil'ge Stätte", Kavatine aus „Margarethe" — Gounod. 6. Ouvertüre zu „Jeanne d'Arc" — Verdi. 7. „Ach, ihres Auges Zauberblick", aus „La Traviata" — Verdi. 8. Ballettmusik aus „Macbeth" — Verdi. 9. Aus „Rigoletto" a) Arie „Ich sah die heißen Zähren", b) Lied „Ach, wie so trügerisch" — Verdi. 10. Sinfonisches Intermezzo aus „Cavalleria rusticana" — Mascagni. 11. „Schäumt der süße Wein im Becher", Trinklied aus „Cavalleria rusticana" — Mascagni. 12. Intermezzo aus „Freund Fritz" — Mascagni.
22 Uhr: Nachrichten, Zeitangabe.
22,20 Uhr: Du mußt wissen . . .
22,30 Uhr: Nachrichten, Wetter- und Sportbericht.
22,45 Uhr: Schallplatten.
23 Uhr: Ludwig van Beethoven.
24 Uhr: Nachtkonzert.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Von Hamburg: Hafenkonzert.
8,55 Uhr: Morgenfeier.
11,30 Uhr: Bach-Kantate.
12 Uhr: Mittagskonzert.
13 Uhr: Von Breslau: Mittagskonzert.
15,10 Uhr: Volkslied im Chorklang.
16 Uhr: Nachmittagskonzert.
17 Uhr: Als der Großvater die Großmutter nahm.
18 Uhr: Stunde des Landes.
19 Uhr: „Lachen im Lautsprecher".
20 Uhr: Orchesterkonzert.
23 Uhr: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

22. Januar

Montag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. Choral: „Bis hierher hat mich Gott gebracht". 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,15 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl.: Morgenkonzert. „Frisch ans Werk".
10,10 Uhr: Wir und die Welt.
11 Uhr: Schulfunk für Schüler vom 10. Lebensjahre an. Besuch in einer bergischen Seifenfabrik.
11,40 Uhr: Funkwerbung mit Schallplatten.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert. Stadtorchester Bunzlau, Leit.: Paul Arndt
13,35 Uhr: Mittagskonzert. „Tanz und Tonfilm".
15 Uhr: Deutsche Erzähler. Friedrich Theodor Vischer: Tücke des Objekts. Eine Episode aus dem Roman „Auch einer".
15,20 Uhr: Achtung, Sie hören Hausmusik! Walter Schneiderhan (Violine), Rudi Rhein (Violine). Wiener Sonatinen für zwei Violinen — Mozart.
16 Uhr: Nachmittagskonzert, Leitung: Julius Schröder. 1. Festmarsch — Görtz. 2. Fantasie aus „Tiefland" — d'Albert. 3. Ballettsuite aus „Coppelia" — Delibes. 4. Ouverture zu „Mignon" — Thomas. 5. Slawische Rhapsodie Nr. 1 — Friedemann. 6. Ouverture zu „Dichter und Bauer" — Suppé. 7. Fideles Wien, Walzer — Komzak. 8. Weaner Madl'n, Walzer — Ziehrer. 9. Deutschmeister-Regimentsmarsch.
17,45 Uhr: Der Student spricht . . . Kreisreferentin für Studentinnenfragen Barbara Besig: Die Studentin heute.
18 Uhr: Jugendstunde für die 14- bis 18jährigen. Karl Mast erzählt von Haiti und einem dort erlebten Wirbelsturm. Leitung: Fred Höger.
18,25 Uhr: Französischer Sprachunterricht.
19 Uhr: Gemeinschaftssendung Frankfurt—Köln. I. 19 Uhr: „Das Marschpotpourri des Südwestfunks". Das Rundfunkorchester, Leitung: Hans Rosbaud. II. 19,30 Uhr: Allerlei Volksmusik. Die 6 frohen Sänger, Ellen Watteyne (Lieder zur Laute), Fagotz — Klarinette. 1. Et soll sich halt keener — 6 frohe Sänger. 2. Altes Tänzchen — Fagott — Klarinette. 3. Rose-Marie — 6 frohe Sänger. 4. Lieder zur Laute — Ellen Watteyne. 5. Der Offizier und die Tirolerin — 6 frohe Sänger. 6. Duett — Fagott — Klarinette. 7. Kein Feuer, keine Kohle — 6 frohe Sänger. 8. Lieder zur Laute — Ellen Watteyne. 9. a) Ich sing mein Abendliedchen — 6 frohe Sännger; b) Es ritten drei Jäger zum Tore hinaus — 6 frohe Sänger.
20 Uhr: Festkonzert des Singchors des Württ. Staatstheaters. 1. Einzugsmarsch aus „Tannhäuser" — Wagner. 2. Arie des Lystart aus der Oper „Euryanthe" — Weber. 3. Quartett aus „Rigoletto" — Verdi. 4. Arie der Eboli aus „Don Carlo" — Verdi. 5. Duett aus „Die verkaufte Braut" — Smetana. 6. Geschichten aus dem Wiener Wald, Walzer — Strauß.
21 Uhr: Reichssendung. Ludwig van Beethoven. 6. Symphonie F-dur op. 68, Pastorale.
21,45 Uhr: Westdeutsche Wochenschau.
22 Uhr: Zeitangabe, Nachrichten.
22,20 Uhr: Vom Deutschlandsender. Ministerpräsident von Braunschweig, Pg. Klagges: „Die deutschen Winterkampfspiele 1934 und ihr Schauplatz.
22,45 Uhr: Kleine Unterhaltung.
23 Uhr: Ludwig van Beethoven.
24 Uhr: Robert Schumann (Schallplatten).

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
9 Uhr: Schulfunk.
12 Uhr: Landwirtschaft. Anschl.: Mittagskonzert (Schallpl.).
14 Uhr: Mittagskonzert (Schallplatten).
16 Uhr: Nachmittagskonzert.
17,30 Uhr: Tänze aus Spanien und Ungarn.
18,25 Uhr: Auf Kulturpfaden durch Bulgarien.
19 Uhr: Bunter Abend.
20,05 Uhr: „Kam'rad Student". Ein fröhlicher Heimabend.
21 Uhr: 6. Sinfonie. Dirigent: Prof. H. Pfitzner.
21,45 Uhr: Vor den Bergen. Gedichte von Julius Zerzer.
23 Uhr: Aus dem musikalischen Schaffen Beethovens.

23. Januar

Dienstag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. Laudate dominum — Mozart. 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,15 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl.: Morgenkonzert. Konzert und Opernränze.
10,10 Uhr: Schulfunk für Schüler vom 14. bis 19. Lebensjahre. Josef von Görres.
10,55 Uhr: Wir und die Welt.
11,40 Uhr: Funkwerbung mit Schallplatten.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert. Ausführung: Das Rundfunkorchester, Leitung: Walter Caspar, Einlage: Willy Harania (Kunstpfeifer). 2. Ouverture zu „Leichte Kavallerie" — Suppé. 2. Fesche Geister, Walzer — Ed. Strauß. 3. Stimmt schon, Polka — Millöcker. 4. Potpourri aus „Der Tenor der Herzogin" — Künneke. 5. Schiffsjungen-Marsch — Millöcker. 6. Indra-Walzer — Lincke. 7. Jahrmarktskrummel, Marsch — Lincke. 8. Ballsirenen, Walzer — Lehar. 9. Zeit ist Geld, Galopp — Lincke.
13,35 Uhr: Mittagskonzert (Stuttgarter Kammer-Orchester, Leitung: Wilhelm Walter). 1. Kaisermarsch — Richard Wagner. 2. Paraphrase über das Lied „Verlassen bin i" — Koschat. 3. Intermezzo aus „Cavalleria rusticana" — Mascagni. 4 Hofballtänze, Walzer — Lanner. 5. Humoreske — Dvorak. 6. Melodien aus Strauß'schen Operetten — Schlögel. 7. Kaiser-Friedrich-Marsch — Friedemann.
15 Uhr: Achtung, Sie hören Hausmusik. Jacob Braun (Viol.), Paul Schmidt (Cello), Walter Wielsch (Klavier). 1. Legende für Violine und Klavier — Friedrichs. 2. Grave und Menuett für Cello und Klavier — Martini.
15,15 Uhr: Arbeitsbeschaffungsfront. Strom, Gas, Kohle.
15,40 Uhr: Bauernfunk.
16 Uhr: Nachmittagskonzert. I. Die Urahnen des Horst-Wessel-Liedes. Inge Wessel spricht. — 16,30 Uhr: II. 1. Aus „Schlichte Weisen", op. 76 — Reger. 2. Suite im alten Stil für Cello und Klavier — Herbst. — 17,30 Uhr: III. Sinfoniekonzert. 1. Violinkonzert — Dittersdorf. 2. Haffner-Sonfonie — Mozart.
17,45 Uhr: Deutsche Erzähler. Josef Ponten liest aus seinem Roman: „Volk auf dem Wege".
18 Uhr: Stunde der Jugend. Das schöne alte Volkslied. Einlage: Ein Erlebnis mit Volksliedern von Liselotte Bezer.
18,25 Uhr: Italienischer Sprachunterricht.
19 Uhr: Operettenmusik, Leitung: Otto Julius Kühn. 1. Ouverture zu „Wiener Frauen" — Lehar. 2. Melodien aus „Lieselott" — Künneke. 3. Walzer aus „Cagliostro in Wien" — Strauß. 4. Melodien aus „Madame Dubarry" — Millöcker-Mackeben. 5. Rosenhochzeit, Walzer aus „Frühlingslust" — Reiterer.
20 Uhr: Staatssekretär a. D. von Rheinbaben über „Verteidigungsweg für Deutschland".
20,10 Uhr: Bunt ist die Welt. Eine Spielerei mit Schallplatten aus aller Welt.
21 Uhr: Reichssendung. Ludwig van Beethoven. Sinfonie Nr. 7, A-dur, op. 92. Ausführende: Das Leipziger Sinfonieorchester, Dirigent: Generalmusikdirektor Hans Weisbach. 1. Poco sostenuto — vivace. 2. Allegretto. 3. Presto. 4. Finale: Allegro von brio.
21,40 Uhr: Worte Beethovens.
22,45 Uhr: Schallplatten.
23 Uhr: Lud. van Beethoven.
24 Uhr: Von deutscher Seele.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
11,30 Uhr: „Wer ist schlauer, Bürger oder Bauer?"
12 Uhr: Wetterbericht. Anschl.: Mittagskonzet (Schallpl.).
14 Uhr: Mittagskonzert (Schallplatten).
16 Uhr: Nachmittagskonzert.
18,05 Uhr: „Fronleichnam 1916 . . . 120 Tote".
19 Uhr: Operettenkonzert.
20 Uhr: Verteidigungsabwehr für Deutschland.
20,10 Uhr: „Most und Franken". Ein Spiel.
21 Uhr: 7. Sinfonie.
21,40 Uhr: Die Uraufführung des Monats.
23 Uhr: Aus dem kammermusikalischen Schaffen Beethovens.

24. Januar

Mittwoch

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. Choral: Dir, Dir, Jehova, will ich singen — J. S. Bach. 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Morgenkonzert.
7,15 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl.: Morgenkonzert.
10,10 Uhr: Wir und die Welt.
11 Uhr: Schulfunk. Zum Geburtstag des alten Fritz. „Hohenzollern zu Hause".
11,25 Uhr: Funkwerbung mit Schallplatten.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert. Das Rundfunkorchester, Leit.: Walter Caspar; Einlagen: Willi Harania (Kunstpfeifer). 1. Ouverture zu „Leichte Kavallerie" — Suppé. 2. Fesche Geister, Walzer — Ed. Strauß. 3. Stimmt schon, Polka — Millöcker. 4. Potpourri aus „Der Tenor der Herzogin" — Künneke. 5. Schiffsjungen-Marsch — Millöcker. 6. Indra-Walzer — Lincke. 7. Jahrmarktskrummel, Marsch — Lincke. 8. Ballsirenen, Walzer — Lehar. 9. Zeit ist Geld, Galopp — Lincke.
13,35 Uhr: Mittagskonzert. „Zeitgenössische Musik" (2). 1. Respighi: Lieder und Tanz aus „Eindrücke in Brasilien". 2. de Falla: „Liebeszauber". 3. Jean Sibelius: „Der Schwan von Tuonela", Tondichtung. 4. Claude Debussy: Religiöser und weltlicher Tanz.
15 Uhr: Achtung, Sie hören Hausmusik! Paul Müller (Viol.), Peter Busbach (Viola), Alfred Sauerteig (Flöte), Peter Scheidt (Fagott), Walter Wielsch (Klavier). 1. Serenade für Flöte, Violine und Viola — Beethoven. 2. Concertino für Fagott und Klavier — David.
16 Uhr: Nachmittagskonzert. I. „Dichtung wird Volkslied" (3). — 17 Uhr: II. „Leichte Kammermusik". 1. Streichquartett, op 168 — Schubert. 2. a) Der Kuß — Beethoven; b) Warnung — Mozart. 3. Wiegenlied — Osten-Sacken. 4. a) Bei einer Trauung — Wolf; b) Gretel — Pfitzner. 5. Konzert-Etude — Sinigaglia.
17,45 Uhr: Straßen unserer Heimat und das Schicksal, das über sie rollte. Dr. Dorak: Der westfälische Hellweg (Dortmund—Unna—Werl—Soest).
18 Uhr: Jugendstunde. „Die ewige Flamme".
18,25 Uhr: Deutsche für Deutsche. Dr. Karl Holzamer.
19 Uhr: „Fahnenweihe der Hitlerjugend" in der Potsdamer Garnisonkirche durch Reichsjugendführer von Schirach. 1. Orgel-Fantasie des Liedes der Hitlerjugend. 2. Der Reichsjugendführer spricht. 3. Trommelwirbel. 4. Orgelspiel: Deutschlandlied.
20 Uhr: Weltpolitischer Monatsbericht. Erstattet von Univ.-Prof. Dr. Haushofer.
20,10 Uhr: Wanderer ins Jenseits. Aus stillen Heimen und Betsälen.
21 Uhr: Reichssendung. Ludwig van Beethoven. 8. Sinfonie F-dur, op. 93. 1. Allegro vivace e con brio. 2. Allegretto scherzando. 3. Tempo di Menuetto. 4. Allegro vivace. Das Orchester des Deutschlandsenders. Leitung: Edwin Lindner.
21,30 Uhr: „Minna Magdalena". Hörspiel. Eine Szene von Kurt Goetz.
22,40 Uhr: Stippvisite.
23 Uhr: Ludwig van Beethoven. Streichquartett des Westd. Rundfunks (Rhein, Schwartz, Ringnalda, Grote); Egb. Grape (Klavier). 1. Quartett, op. 59, Nr. 3, C-dur. 2. Sonate für Hammerklavier, op. 106.
0,15 Uhr: Nachtmusik.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
12 Uhr: Wetterbericht. Anschl.: Mittagskonzert (Schallpl.).
14 Uhr: Mittagskonzert (Schallplatten).
15,05 Uhr: Jugendfunk.
16 Uhr: Vesperkonzert.
17,20 Uhr: Originalkompositionen für Mandolinen-Orchester.
18,05 Uhr: Orgelkonzert.
19 Uhr: Fahnenweihe der Hitler-Jugend in Potsdam.
20,05 Uhr: „Uns sind Altar die Stufen der Feldherrnhalle!"
21 Uhr: 8. Sinfonie.
21,30 Uhr: „Das Blaue vom Himmel."
23 Uhr: Aus dem kammermusikalischen Schaffen Beethovens.

25. Januar

Donnerstag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. Choral: Nun danket alle Gott. 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,15 Uhr: Musik am Morgen.
10,10 Uhr: Schulfunk für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.
10,30 Uhr: Wir und die Welt.
11,25 Uhr: Funkwerbung mit Schallplatten.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert. Zeit, Menschenschicksal und Welt in der Komposition. 1. Ouverture „1812" — Tschaikowsky. 2. Mazeppa (Tondichtung) — Franz Liszt. 3. „Aus der neuen Welt", Sinfonie Nr. 5 e-moll, op. 95 — Dvorak.
13,35 Uhr: Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leit.: Kühn. 1. Tanzsuite aus der Oper „Die verkaufte Braut" — Smetana. 2. Piccicati — Meyer-Helmund. 3. Russische Ballettsuite — Luigini. 4. Tarantella — Leoncavallo
15 Uhr: Arbeit am Holz. Vier Gedichte von Johannes Linke, Sprecher: Rieth.
15,15 Uhr: Achtung, Sie hören Hausmusik! Ida Gille (Gitarre), Hans Bries (Zither). 1. Menuett — Mozart-Obermaier. 2. Menuett C-dur — Obermaier. 3. Romanze a-moll, für Baß-Zither — Holz.
16 Uhr: Nachmittagskonzert. Ausführung: Das Rundfunkorchester; Solist: Milly Bissing (Klavier). Leitung: Dr. Reinhold Merten. I. Ouverture zu „Waldmeister" — J. Strauß. 2. Feenmärchen, Walzer — Joh. Strauß. 3. Bettelstudent, Polka — Millöcker. 4. Ouverture zu „Die Afrikareise" — Suppé. 6. Erste Liebe, Walzer — Reinhardt. II. Werke von Franz Liszt. 1. Ungarischer Sturmmarsch. 2. a) Wasserspiele; b) Valse oubliée. 3. Der nächtliche Zug (aus Lenau: Faust). 4. Polonäse. 5. Hamlet (Sinfonische Dichtung Nr. 10.
17,45 Uhr: Führung im Schrifttum. Richard Euringer: Ignorierung der Revolution?
18 Uhr: Warum Familienforschung?
18,25 Uhr: Spanischer Sprachunterricht.
19 Uhr: Märsche und bunte Volksmusik, gespielt vom Rundfunkorchester, Leitung: Otto Seyfert, und von der Blasmusikkapelle, Leitung: Fritz Barthelmeus. Einlagen: „Alt-Wiener Klänge". Ausführende: Hans Hanus (Tenor), L. Schumacher (Violine), L. Hantz (Baßgitarre).
20,10 Uhr: Märsche und bunte Volksmusik. 2. Teil.
20,50 Uhr: „Beethovens Neunte". Versuch einer Deutung der Neunten aus einem Nachlaßfragment Nietzsches, zusammengestellt und erläutert von Friedrich Würzbach.
21 Uhr: Reichssendung. Ludwig van Beethoven. 9. Sinfonie d-moll, op. 125. Mit Schlußchor über Schillers Ode „An die Freude", für Orchester, vier Solo- und vier Chorstimmen. 1. Allegro ma non troppo, un poco maestoso. 2. Molto vivace. 3. Adagio e molto e cantabile. 4. Finale. Ausführende: Das Rundfunkorchester, Leitung: Siegmund von Hausegger.
22,40 Uhr: Worüber man in Amerika spricht (Kurt G. Sell).
23 Uhr: Ludwig van Beethoven. Klaviersonate op. 109. Gespielt von Walter Rehberg.
23,30 Uhr. Aeltere Tanzmusik. Rundfunkorchester, Leitung: G. Görlich.
24 Uhr: Nachtkonzert. Auf Schallplatten. Meister des Klaviers. 1. Wilhelm Bachaus. 2. Walter Gieseking.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
12 Uhr: Landwirtschaft Anschl.: Mittagskonzert (Schallpl.).
14 Uhr: Mittagskonzert (Schallplatten).
14,45 Uhr: Kindersunk, Lore von Recklinghausen erzählt.
16 Uhr: Nachmittagskonzert.
17,20 Uhr: Ralph Siegel mit neuer Tanzmusik.
18,05 Uhr: Kleiner Zeitvertreib.
19,30 Uhr: Fortsetzung der neuen Tanzmusik.
20 Uhr: „Hampit, der Jäger", nach dem Roman von J. Kneip.
21 Uhr: 9. Sinfonie.
22,30 Uhr: Der Führer des Dtsch. Wintersportverbandes spricht.
23 Uhr: Aus dem kammermusikalischen Schaffen Beethovens.

26. Januar

Freitag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. Schlußsatz aus der „Deutschen Messe" — Schütz. 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,15 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl.: Morgenkonzert.
10,10: Wir und die Welt.
11 Uhr: Englischer Schulfunk für die Mittel- und Oberstufe höherer Lehranstalten. Das schottische Volkslied im dichterischen Schaffen. Robert Burns.
11,30 Uhr: Funkwerbung mit Schallplatten.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert des Rundfunkorchesters, Leitung: Gustav Görlich; Solist: Hermann Klaiß (Violoncello), Artur Haagen (Klavier).
13,35 Uhr: Mittagskonzert. „Mixed Picles".
15 Uhr: Alte und neue Hausmusik. Fritz Glahe (Oboe) — Hans Haaß (Klavier).
15,40 Uhr: Bauernfunk.
16 Uhr: Nachmittagskonzert. Leitung: Hans Rosbaud; Solist: Hans Hoefflin. I. 1. Ouverture zu „Der Cid" — Cornelius. 2. Arie des Nureddin aus „Der Barbier von Bagdad" — Cornelius. 3. Frühlingsreigen, Suite — Schjelderup. 4. Solo des Lobetanz aus „Lobetanz" — Thuille. 5. Vorspiel zu „Der Musikant" — Bittner. — II. Lesung. — III. 1. Ouverture zu „Carneval in Rom" — Joh. Strauß. 2. Carlotta-Walzer — Millöcker. 3. Operetten-Lieder. 4. Pizzicato-Polka — Joh. und Jos. Strauß. 5. Ouverture zu „Isabella" — Suppé. 6. Operetten-Lieder. 7. Rosen aus dem Süden, Walzer — Joh. Strauß. 8. Rosette, Polka-Mazurka, aus „Der Feldprediger" — Millöcker. 9. Klipp-Klapp-Galopp aus „Waldmeister" — Joh. Strauß.
17,45 Uhr: Arbeitsbeschaffungsfront. Strom — Gas — Kohle.
18 Uhr: Stunde der Jugend.
18,25 Uhr: Englischer Sprachunterricht.
19 Uhr: Reichssendung. Stunde der Nation. „Volkslieder und Hausmusik aus zwei Jahrhunderten". 1. Vierhändige Originalkompositionen für Klavier: a) Marsch — Beethoven; b) Rondo — Weber; c) Walzer-Versteckens — Schumann. Ausführende: Hartmut Wegener — Helmut Hidegheti. 2. Volkslieder: a) Flieg her, flieg hin, Waldvögelein; b) Jetzund reis' ich weg von dir; b) Allerschönster Engel; b) Liebeskummer; e) Ich muß scheiden; f) Schatz, was hab' ich dir Leid's getan; g) Abgelehnte Teilnahme; h) Die Mißtrauische. (Chor des Deutschlandsenders, Leit.: Hans Georg Goerner.) 3. Sonate für Violine und Klavier C-dur (K.-V. 296) — Mozart. (Violine: Edita Riemann-Krengel, am Flügel: Hartmut Wegener.) 4. Volkslieder: a) Wenn ich ein Vöglein wär'; b) Es steht ein Baum im Odenwald; c) Das Lieben bringt groß' Freud'; b) Komm, Friederike; e) Jan Hinnerk up de Lammerstraat. (Chor des Deutschlandsenders, Leitung: Hans Georg Goerner.) 5. Vierhändige Originalkompositionen für Klavier: a) Charakteristischer Marsch — Schubert; b) Militärmarsch D-dur — Schubert. (Ausführende: Hartmut Wegener — Helmut Hidegethi.)
20,10 Uhr: Fronleichnam 1916 . . . 120 Tote.
20,30 Uhr: Stimmen der Zeit.
21,15 Uhr: Konzert für Violoncello und Orchester — Dvorak.
22,40 Uhr: Was gibt es nächste Woche in Westdeutschland?
23 Uhr: Nachtmusik.
24 Uhr: Vom Schicksal des deutschen Geistes.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
12 Uhr: Landwirtschaft. Anschl.: Mittagskonzert (Schallpl.).
14 Uhr: Mittagskonzert (Schallplatten).
15 Uhr: Mädelstunde.
15,45 Uhr: Gemütliche Verse, Borries Frhr. von Münchhausen.
16 Uhr: Vesperkonzert.
17,25 Uhr: Romantische Klaviermusik.
18,05 Uhr: Der Arbeiter in Gießerei und Schmiede.
20,05 Uhr: Mit dem Deutschlandsender nach Italien.
20,30 Uhr: „Das heidnische Dorf". Ein Volksstück.
21,50 Uhr: Die letzten Hammerschläge.
23 Uhr: Nachtkonzert.

27. Januar

Samstag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. Choral: „Harre, meine Seele". 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,15 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl.: Morgenkonzert. Morgenstund hat Gold im Mund.
10,15 Uhr: Arbeitsschlacht im Westen.
10,50 Uhr: Eröffnungsfeierlichkeiten der „Grünen Woche".
11,30 Uhr: Funkwerbung mit Schallplatten.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert. „Rendezvous bei Franz Lehar". 1. „Der Rastelbinder". 2. "Die lustige Witwe". 3. „Der Graf von Luxemburg". 4. „Frasquita". 5. „Das Fürstenkind". 6. „Paganini". Einlage: Wiener Volksmusik. a) Schrammeln, spielts ma no an Tanz von Rützlader; b) Wiener Lieder-Potpourri; c) Jetzt trinken ma no a Flascherl Wein von Lorenz. 7. „Der Zarewitsch". 8. „Gold und Silber", Walzer. 9. „Friederike". 10. „Es war einmal ein Walzer". 11. „Schön ist die Welt". 12. „Das Land des Lächelns".
13,35 Uhr: Mittagskonzert. Westdeutsches Kammerorchester, Leitung: Wilhelm Keiper. 1. Samt und Seide, Walzer — Ziehrer. 2. Ouverture zu „Der Wildschütz" — Lortzing. 3. a) Menuett — Bolzoni; b) Miniatur-Marsch — Poldini. 4. Lyrische Suite — Grieg. 5. Melodien aus „Paganini" — Lehar.
14,30 Uhr: Stunde der Jugend. 1. Allerlei vom Schifahren. 2. Drei berühmte Schifahrer erzählen von ihren Erlebnissen.
15,10 Uhr: Lernt morsen!
15,45 Uhr: Volk erzählt. Wilhelm P. Richarz: De Brandstetter. Ein Schwank vom Brücks Kobes.
16 Uhr: Nachmittagskonzert des Südfunkorchesters, Leitung: Fred. Drost; Herm. Lingor (Tenor), Eugen Grimm (Bariton); Stuttgarter Kammerchor, Leit.: M. Hahn. I. 1. Der Philosoph (Sinfonie) — Haydn. 2. Ballettmusik aus „Rosamunde" — Schubert. 3. Deutsche Volkslieder — Brahms. — II. Richard Wagner. 1. Ouverture zur Oper „Rienzi". 2. Gebet aus der Oper „Rienzi". 3. Vorspiel zum 3. Akt „Lohengrin". 4. Gralserzählungen aus „Lohengrin". 5. Siegfrieds Rheinfahrt aus „Götterdämmerung". — III. 1. Ouverture zu „1001 Nacht" — Strauß. 2. Einzugsmarsch aus „Der Zigeunerbaron" — Strauß. 3. Bayerischer Defiliermarsch — Scherzer. 4. Mussinan-Marsch. 5. Friedrich-Karl-Marsch.
18 Uhr: Stimme der Grenze.
18,20 Uhr: Wochenschau.
18,35 Uhr: Hier ist der Zupfgeigenhansl. Soldatenlieder.
19 Uhr: Reichssendung. Stunde der Nation. „Die Teufelsbraut". Ein Tiroler Faschingsspiel von Franz Kranewitter.
20 Uhr: Saarländische Umschau.
20,10 Uhr: Karneval anno dazumal und heute. Gesamtleitung: Gustav Kneip. Mitwirkende: Claus Sieben, Franz Legrand (Tenor), Willy Schneider (Baß); der Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: J. Breuer; (Großes Orchester, Leitung: Leo Eysoldt).
22,35 Uhr: Alte Tänze. — 22,50 Uhr: Garmisch-Partenkirchen am Tage der Weltmeisterschaft im Viererbob. — 23,25 Uhr: Alte Tänze. — 23,40 Uhr: Das Mikrofon im Münchener

Turnen – Spiel – Sport.

Das 9. Reit- und Fahrturnier hat begonnen.

‡ **Münster,** 19. Januar 1934.

In Münster gab es gestern den verheißungsvollen Auftakt zum 9. Reit- und Fahrturnier. Infolge des großen Nennungsergebnisses mußten viele Vorprüfungen eingelegt werden, so daß sich das Programm des 1. Tages sehr in die Länge zog.

Ergebnisse des ersten Tages:

Jagdspringen Kl. L (29 Teilnehmer): 1. W. Staupendahls Scheik, Paul Menken. 2. Anton Cordes' Cätchen, Claus Pipo. 3. Direktor Ludwigs Mignon, H. Feldmann. 4. Fr. Frhr. von Droste-Hülshoffs Indianer, B. Hundebeck. 5. B. Hundebeck-Sessendrups Advent, H. Sessendrup. 6. Reitschule Kordes' Trudbert, Claus Pipo. 7. Fr. Irles Hannibal, Irle. 8. Hermann Gravelohs Gräfin, Alfred Hilhaus.

Jagdspringen Kl. L (35 Teilnehmer). 1. 2. Battr. Artl.-Regt. 6 (Münster), Unterwichtm. Wertmann 2 F., 66 Sek.; 2. Leutnant Liebes Distel, Oberkanonier Handstein 0 F., 67 Sek.; 3. 4. Esk. Reiter-Regt. 15 (Münster), Jagdheild, Utffz. Hüning 0 F., 72 Sek.; 4. 3. Esk. Reiter-Regt. 15 (Münster) Hagen, Wachtm. Menke 0 F., 74 Sek.; 5. 5. Battr. Artl.-Regt. 6 (Münster), Gotthard, Unterwachm. Logemann, 0 F., 74 Sek.; 6. 6. Esk. Reiter-Regt. 15 (Münster) Kreuzritter, 0 F., 72 Sek.; 7. 6. Battr. Artl.-Regt. 6 Klausnerin, Obergefreiter Haß, 0. F., 82 Sek.; 8. 2. Battr. Artl.-Regt. 6 (Münster), Indianer, Unterwachtm. Werthmann, 0. F., 88 Sek.

Eignungsprüfung für leichte Reitpferde (14 Teilnehmer): 1. Fritz Böllhofs Unkenruf, Fr. Overweg. 2. Th. Rotthoffs Nuance, Th. Rotthoff. 3. W. Menkens Seydlitz, Paul Menken. 4. Fr. Frhr. v. Droste-Hülshoffs Indianer, B. Hundebeck. 5. B. Wickensacks Alpenstern, Ton. Wickensack. 6. Th. Gillhaus' Advent, Hans Gillhaus.

Der Chef-Reiterführer der SA. kommt zum Turnier.

Wie jetzt bekannt wird, kommt der Chef-Reiterführer der Obergruppe 6, General a. D. Preußer, zum Reit- und Fahrturnier nach Münster. Aus diesem Anlaß findet in dem Nachmittagsprogramm des Turniers ein Aufmarsch der SA-Reiter statt. Auch der SA-Gruppen-Reiterführer, Standartenführer Fischer, wird dem Turnier beiwohnen.

Der dreimalige Olympiade-Sieger Sabel auf dem Turnier.

Unter den auf dem Turnier in Münster erscheinenden Pferden befindet sich auch ein weltbekanntes und überaus erfolgreiches Dressurpferd. Es handelt sich um das Pferd „Sabel, das lange Jahre im Besitze des berühmten schwedischen Turnierreiters Olsen war und auf drei Olympiaden Sieger in der schweren Olympiade-Dressurprüfung war. „Sabel" ist heute 20 Jahre alt, aber noch immer so frisch und temperamentvoll wie ein dreijähriger. Er wird auf dem Turnier in der großen Schaunummer der MG-Kompagnie von dem Reiter dieser Vorführung geritten.

*

Der Sport am Sonntag.

Im

Fußball

werden die Meisterschaftsspiele in allen deutschen Gauen fortgesetzt. Die Tendenz läßt erkennen, daß sich in den meisten Fällen die Spitzenvereine etwas mehr durchsetzen als bisher, während die Außenseiter allmählich in die Verteidigung gedrängt werden. Es war höchste Zeit, denn es stehen im Durchschnitt nur noch acht Spielsonntage zur Verfügung und es liegt im Interesse aller, wenn möglichst bald eine Klärung erfolgt. Die einzige repräsentative Veranstaltung wird in der Reichshauptstadt geboten, wo die Berliner Stadtelf gegen eine kombinierte Mannschaft von Slavia und Sparta Prag spielt. In Paris gibt es zwei Fußballstädtespiele. Die Profimannschaft tritt gegen Budapest an, während die Pariser Amateure auf eine Londoner Auswahlelf treffen. Außerdem gibt es im Ausland noch einige Länderspiele. Belgien spielt in Brüssel gegen Frankreich, in Luxemburg trägt die Ländermannschaft des kleinen Staates ein Treffen gegen die belgische B-Elf aus.

Von den vielen

Hallensportfesten

wird das am Samstag in Magdeburg wohl die größte Beachtung finden. Der deutsche und englische Staffelmeister auf der kurzen Strecke, die Krefelder Preußen, haben ihre Meldung abgegeben. Weiterhin geht von bekannteren Sportlern der unverwüstliche Dr. Peltzer im 1000 Meter Mallaufen an den Start, wo er auf den Hamburger König und den Wittenberger Syring trifft.

Auch in Iserlohn soll am Samstag ein Hallensportfest zu Gunsten der Winterhilfe durchgeführt werden, doch sind irgendwelche bedeutende Nennungen für die Veranstaltung noch nicht bekannt. Der

Tennis-Länderkampf

Deutschland — Schweden wird am Sonntag in Berlin mit den Doppelspielen beendet. Die deutschen Farben werden durch so hervorragende Könner wie von Cramm, Dr. Dessart und Frenz vertreten, für Schweden haben Oestberg, Schröder und der Doppelspieler Karlborg gemeldet. Im

Schwimmen

wird der Wasserball-Kurs der deutschen Nationalsieben in Kassel größtes Interesse erwecken. In Halle kommen die ersten Hallen-Meisterschaften im Kunstspringen zum Austrag, die die besten deutschen Spitzenkönner versammeln. In Duisburg wird ein Wasserball-Turnier gestartet, an dem sich Duisburg 98, Düsseldorf 09, Ruhrort 09 und SSV. Barmen beteiligen.

Im

Radsport

interessiert der Länderkampf Belgien — Frankreich am Samstag in Brüssel, der die hervorragendsten Spezialisten am Start versammelt. Für Frankreich starten u. a. Michard, Lacquehay, Chourg und Jezo, während die belgischen Farben u. a. von Scherens, Arlet, Martin und Thollembeek vertreten werden. Richter und Metze beteiligen sich am Sonntag auf der Pariser Winterbahn an den Flieger- und Steherrennen „Frankreich — Ausland". Weiterhin kommen noch internationale Bahnrennen in Antwerpen und Basel zum Austrag.

Im

Boxen

wartet das alte Städtchen Lille mit einer Europameisterschaft auf. Der französische Titelhalter im Fliegengewicht, Praxille Gyde, trifft auf den anerkannten Herausforderer Jose Arilla-Spanien.

Im

Pferdesport

werden die üblichen südfranzösischen Rennen, Nizza und Pau, geboten. Auf der Trabrennbahn in Vincennes geht Walter Dear beim „Großen Preis von Amerika" an den Start. In der Münsterlandhalle wird das traditionelle Reit- und Fahrturnier vom 19.—21. Januar abgewickelt, es bringt eine Fülle von großen Wettkämpfen und Einzel-Prüfungen.

Die Veranstaltungen im

Wintersport

werden von der Witterung abhängig sein, sodaß noch nicht feststeht, was zur Durchführung kommt.

Außerordentliche Beachtung findet die traditionelle

Sternfahrt nach Monte Carlo,

die am Samstag beginnt und am Freitag zum Abschluß kommt. Die deutschen Farben werden durch eine ganze Reihe bekannter Automobil-Sportler- und Sportlerinnen vertreten.

Schönrath schlägt Limousin k. o.

Berlin, 19. Januar.

Bei den Berliner Berufsboxkämpfen im gutbesuchten Sportpalast schlug Hans Schönrath-Krefeld den Belgier Limousin bereits in der 1. Runde überraschend k. o.

Der Luxemburger Venciano erfocht gegen Radtke-Danzig ein verdientes Unentschieden. Der italienische Exmeister im Federgewicht Abbruciati konnte auch diesmal Hans Schiller (Hannover) über 8 Runden nach Punkten schlagen.

Adolf Witt blieb im Halbschwergewicht verdienter Punktsieger über del Fontaine.

*

Hower Punktsieger über Scholz.

Köln, 19. Januar.

In der Kölner Rheinlandhalle holte sich Hower (Köln) nur einen ganz knappen Punktsieg über den Breslauer Scholz.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

⊙ **Berlin,** 19. Januar.

Entsprechend den Erwartungen im vorbörslichen Verkehr eröffnete die Börse in freundlicher, überwiegend erholter Haltung. Obwohl das Geschäft, namentlich am Aktienmärkt, größeres Ausmaß nicht annehmen konnte, scheinen doch kaum Aufträge des Publikums auf Grund des bei vielen Papieren ermäßigten Niviaus zu überwiegen.

Stützend wirkten wieder einige günstige Meldungen aus der Wirtschaft, auch die gestern in der Provinz erst später bekannt gewordenen gebesserten Außenhandelsziffern trugen nicht unwesentlich zu einer zuversichtlicheren Stimmung bei. Dagegen ist eine stärkere Beachtung der gestrigen Senatsrede Chautemps, die man als retardierendes Moment befürchtete, kaum zu verzeichnen, da sie ja auch tatsächlich zu dem hinlänglich bekannten französischen Standpunkt nichts Neues bringt.

Am ehesten profiterte von der freundlicheren Verfassung der Montanmarkt, der ausnahmslos Besserungen, wenn auch nur im Umfange von zirka 0,5 Proz., aufwies.

Märkte.

Metalle.

Berlin, 19. Jaan. **Elektrolytkupfer** (Wirebars) 48,25 RM. für 100 kg netto cif Hamburg, Bremen oder Rotterdam, Aluminium 98-99 Bl. 160, Aluminium i. Walzo. Dr. 164, Reinnickel 98-99 305, Antimon-Regulus 39—41 Silber in Barren 900 t 38,25—41,25.

Molkereiprodukte.

Berlin, 19. Jaan. **Butter.** Preise im Verkehr zwischen Erzeuger und Großhandel: I 1,26 *M*, II 1,20 *M*, abfallende Ware 1,13 *M*.

Berliner Schlachtviehmarkt.

× **Berlin,** 19. Jan. Auftrieb: 2507 Rinder, darunter 637 Ochsen, 648 Bullen, 1223 Kühe und Färsen, 1735 Kälber, 3936 Schafe, 11006 Schweine. Es kosteten: Ochsen: a) 31—32, b) —, c) 28—30, d) 24—26, e) 20—23; Bullen: a) 28, b) 25—27, c) 24—25, d) 20—23; Kühe: a) 24—27, b) 19—22, c) 14—17, d) 10—13; Färsen: a) 29—30, b) 26—28, c) 23—24, d) 19—22; Fresser: 16—20; Kälber. a) —, b) 45—50, c) 35—43, d) 25—34, e) 15—22; Schafe: a) 38—40, b) —, c) 36—37, d) 33, e) 32—35, f) 24—31, g) 28—29, h) 25—27, i) 15—23; Schweine: a) 50—52, b) 47—50, c) 44—46, d) 41—43, e) 35—38, f) —, g) 40 bis 44. Marktverlauf: Rinder langsam, bleibt Ueberstand; Kälber ruhig, gute schwere Kälber knapp; Schafe mittelmäßig; Schweine ruhig, einige Posten schwerster Schweine. Stückschweine, brachten Preise über Notiz.

Amtl. Produktennotierungen in Berlin am 19. Januar 1934.

Getreide	Gewicht kg pro hl	frei Berlin heute	frei Berlin Vortag	ab märk. Station heute	ab märk. Station Vortag
Märk. Weizen (Durchschnittsqualit.)	76—77	190—193	191—193	—	—
Futterweizen, märk.	—	—	—	—	—
Sommerweizen, märk.	—	—	—	—	—

Preisgebiet	Erzeug preis	Erzeug preis	Hand.-preis	Hand.-preis
Weizen II	181	181	—	—
Weizen III	184	184	—	—
Weizen IV	186	186	—	—
Märk. Roggen (Durchschnittsqualit.) 72—73	158—160	158—160	—	—

Preisgebiet	Erzeug preis	Erzeug preis	Hand.-preis	Hand.-preis
Roggen II	148	148	—	—
Roggen III	151	151	153	153
Roggen IV	153	153	155	155
Braugerste, feinste, neue	185—191	185—191	176—182	176—182
Braugerste, gute	180—187	180—187	171—178	171—178
Sommergerste, mittl. Art u. Güte	165—173	165—173	156—164	156—164
Wintergerste, zweizeilig	—	—	—	—
Wintergerste, vierzeitig	—	—	—	—
Industriegerste	—	—	—	—
Märkischer Hafer alt	146—154	146—154	137—145	137—145
Durchschnittsqual. neu				

Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin heute	Vortag
Weizenmehl Auszugsm. (0.405 A.)	31.70-32.70	31.70-32.70
Vorzugsm. (0.425 A.)	30.70-31.70	30.70-31.70

Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin heute	Vortag
Bäckermehl (0.79 A.)	25.70 26.70	25.70-26.70
Roggenmehl (0.82 A.)	21.90-22.90	21.90-22.90

	heute	Vortag
Weizen-Kl.	12.2—12.5	12.20-12.50
Roggen-Kl.	10.5—10.8	10.5—10.8
Raps	—	—
Leinsaat	—	—
Vikt.-Erbs.	40—45	40—45
Kl. Speise-Erbsen	32—36	32—36
Futtererbs.	19—22	19—22
Peluschken	17—18	17—18
Ackerbohn	16.5—18	16.5—18
Wicken	15.5—16.5	15.5—16.5
Lupinen blaue	11.75—13	11¾—13
gelbe	14—15	14—15

	heute	Vortag
Seradella, neu	19—22	19—22
Leinkuchen Basis 37%	12.6	12.6
Erdnußkuch. 50%	10.5	10.50
Mehl 50%	11	11
Trockensch.	10.3—10.4	10.30—40
Soya-Extr.-Schr. 46% ab Hamb.	8.5	8.5
ab Stettin	9—9.1	9—9.1
Kartoffelflocken	14.4	14.4

Weizenausfuhrscheine	Januar	148	Brief
Weizenausfuhrscheine	Februar	148½	Brief
Weizenausfuhrscheine	März	149½	Brief
Roggenausfuhrscheine	Januar	126½	Brief
Roggenausfuhrscheine	Februar	127	Brief
Roggenausfuhrscheine	März	128	Brief

Bremen: Baumwolle

	19. 1. Brief	19. 1. Geld	19. 1. bezahlt	18. 1. Brief	18. 1. Geld	18. 1. bezahlt
loco	12.81			12.85		
Januar	—	—	—	—	—	12.11
März	12.23	12.21	12.21	12.25	12.23	12.24
Mai	12.38	12.35	12.36	12.40	12.38	12.38
Juli	12.56	12.54	12.55	12.57	12.55	12.56
Oktober	12.73	12.71	12.73	12.72	12.70	12.71
Dezember	12.85	12.84	12.85	12.85	12.84	12.85

Tendenz: stetig

Liverpool: Baumwolle

	19. 1.	18. 1.		19. 1.	18. 1.
loco	6.05	5.97	September	5.79	5.78
Januar	5.82	5.81	Oktober	5.80	5.79
Februar	5.81	5.80	November 34	5.81	5.80
März	5.81	5.80	Dezember 34	5.82	5.81
April	5.80	5.79	Januar 35	5.82	5.82
Mai	5.79	5.78	März 35	5.85	5.85
Juni	5.79	5.78	Mai 35	5.88	5.88
Juli	5.79	5.78	Juli 35	5.90	5.90
August	5.79	5.78	Oktober 35	5.92	5.92

Tendenz: gut behauptet

	19. 1.	18. 1.
Tagesimport	—	1100
Tageslocoverkäufe	—	—
Exportverkäufe	—	—
Aegypt. Upper F. G.	—	—
fair loco	—	—

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	19. 1.	18. 1.
Loco Surtee F. G.	5.24	5.24
„ Broach F. G. (Good Staple)	4.56	4.56
„ M. G. Punjab/American F. G.	4.82	4.82
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	4.96	4.96
„ Bengal F. G.	4.02	4.02
„ Bengal Superfine	4.22	4.22
„ Sind F. G.	4.02	4.02
„ Sind Superfine	4.22	4.22

Liverpool:

Notierungen für Sakellaridis u. Upper F. G. F.

	19. 1. Sakellaridis	19. 1. Upper F.G.F	18. 1. Sakellaridis	18. 1. Upper F.G.F.
Januar	8.29	6.54	8.24	6.48
März	8.21	6.55	8.16	6.52
Mai	8.19	6.58	8.13	6.56
Juli	8.17	6.61	8.12	6.60
Oktober	8.06	6.62	8.02	6.61
November	8.06	6.62	8.02	6.61
Jan. 35	8.09	6.67	8.05	6.66
Loco	8.40	6.76	8.33	6.69

Tendenz: stetig

New Orleans: Baumwolle

	19. 1.	18. 1.		19. 1.	18. 1.
loco	11.29	11.12	Juli	11.59—61	11.45
Januar	11.24—26	11.06—08	Oktober	11.76—78	11.62
März	11.29—30	11.12	Dezember	11.91—92	11.76
Mai	11.42—43	11.29—30	Tendenz: gut behauptet		

New York: Baumwolle

	19. 1.	18. 1.		19. 1.	18. 1.
loco	11.65	11.50	Juli	11.60—63	11.41—43
Januar	11.25—26	11.12	August	—	—
Februar	11.28	11.14	September	—	—
März	11.32—33	11.16	Oktober	11.78	11.62
April	11.38	11.22	November	—	—
Mai	11.45—46	11.29—30	Dezember	11.92	11.73—75
Juni	11.52	11.35	Tendenz: gut behauptet		

Geschätzte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen	—
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	19000
Zufuhren in Pacific-Häfen	—
Export nach England	5000
Export nach dem übrigen Kontinent	41000
Export nach Japan und China	—
Fracht n. Liverpool f. stark gepr. Ballen	—
Fracht für Standard	—
Export n. Kanada u. Mexiko	—

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 19. Januar 1934

	Geld 19. 1.	Brief 19. 1.	Geld 18. 1.	Brief 18. 1.
Buenos Aires 1 Pap. Pes.	0.713	0.717	0.705	0.709
Canada 1 Canad $	2.602	2.608	2.582	2.588
Japan 1 Yen	0.784	0.786	0.781	0.783
Kairo 1 ägypt. £	13.475	13.505	13.485	13.515
Istanbul 1 türk. £	1.978	1.982	1.978	1.982
London 1 £	13.095	13.125	13.105	13.135
New-York 1 $	2.627	2.633	2.602	2.608
Rio de Janeiro 1 Milr.	0.224	0.226	0.224	0.226
Uruguay 1 Gold-Pes.	1.399	1.401	1.399	1.401
Amsterdam 1 Guld.	168.73	169.07	168.83	169.17
Athen 100 Drachmen	2.396	2.400	2.396	2.400
Brüssel 100 Belga	58.39	58.51	58.39	58.51
Bukarest 100 Lei	2.488	2.492	2.488	2.492
Budapest 100 Pengö	—	—	—	—
Danzig 100 Gulden	81.44	81.60	81.42	81.58
Helsingfors 100finnl.M.	5.794	5.806	5.794	5.806
Italien 100 Lire	22.00	22.04	22.02	22.06
Jugoslavien 100 Dinar	5.664	5.676	5.664	5.676
Kowno(Kaunas) 100 Lt.	41.56	41.64	41.56	41.64
Kopenhagen 100 Kr.	58.54	58.66	58.54	58.66
Lissabon 100 Escudo	11.94	11.96	11.94	11.96
Oslo 100 Kr.	65.83	65.97	65.63	65.97
Paris 100 Frc.	16.44	16.48	16.44	16.48
Prag 100 Kronen	12.48	12.50	12.465	12.485
Reykjavik 100 isld. Kr.	59.29	59.40	59.22	59.41
Riga 100 Latts	80.02	80.18	80.02	80.18
Schweiz 100 Frc.	81.02	81.18	81.07	81.23
Sofia 100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Spanien 100 Peseten	34.69	34.75	34.72	34.78
Stockholm 100 Kr.	67.58	67.72	67.58	67.72
Tallinn 100 estn. Kr.	71.93	72.07	72.43	72.57
Wien 100 Schilling	47.20	47.30	47.20	47.30

Kotten-Verkauf.
Der früher Anton Hundeloh gehörende, zu **Ochtrup.** Weinerb. 32, belegene ca. 18 Morgen große Kotten ist unterbändig von mir zu kaufen. 6 Morgen Pachtland können mit übernommen werden. 286
Ochtrup, den 18. Januar 1934.
F. H. Herbering, Ochtrup i. W., Auktionator. Ruf 219.

Schlachtgeflügel
Hühner, Enten, Tauben kauft zu Tagespreisen [121
Oswald Hövel, Oberhausen, Arndtstr. 109
Karl Hövel, Millingen, Kr. Rees.

Warum zögern Sie noch?!
Andere Geschäftsleute haben die Notwendigkeit längst erkannt, daß man sich gerade jetzt besonders einsetzig um die Gunst des Käufers bemühen müsse. Die Zeitungsanzeige kann auch Ihrem Hause neue Kunden, neue Käufer zuführen, wenn Sie konsequent und systematisch werben. Beherzigen Sie stets: Kein Werbemittel übertrifft die Anzeige in den
Zeno-Zeitungen
Anzeigen-Verwaltung der Zeno, Münster i. Westf.

Besser wohnen für weniger Geld!
Herzlich willkommen, wem das gefällt!
ist es Ihr Wunsch, eine recht nette Wohnungseinrichtung zu besitzen? Dann bitte ich Sie, einmal meine große Ausstellung in zusammen 9 Stockwerken zu besichtigen. Selbstverständlich völlig zwanglos. Sie werden sich davon überzeugen, daß Ihr Wunsch sich leicht erfüllen läßt. Deckungsscheine für die Ehestandshilfe werden gern angenommen. 298
MHM
„MAN HAT MEHR" sagen meine Kunden.
Möbelhaus Heilborn
Münster i. W.,
Hauptgeschäft: Kuhstraße 14
Sonderausstellung: Alter Steinweg 27a.

Schlachten Sie?

Dann gehört ein **Räucherschrank** ins Haus, der das Räuchern **bequem** macht, das ganze Jahr zum Aufbewahren dient und Fleisch- u. Wurstwaren vor Diebstahl, **ekligen Mäusen, Fliegen** u. dergl. schützt. Niedrige Preise. Günstige Zahlungsweise. Fordern Sie ausführliche Beschreibung auch über **Hausbacköfen** von **Ofenfabrik Tritschler, Nordwalde (Westf.)**

Gänsefedern billiger!
V. d. Gans ger. m. Daunen, dopp. ger., Pfd. 1.75 allerd. 2.40, Halb-Daunen 3.50, hochprima 4.00 bis 5.00 Mk. Gerissene Gänsefedern 2.50 und höh. Muster gratis. Vers. geg. Nachnahme.
Ernst Weinberg, Dortmund
Schwanenstraße 15. [190

Inseriert in der Zeno!

1,8-Liter- 223
Opel-Limousine, 4türig
10/50 PS
Wanderer-Pullman-Limousine
6—7sitzig, sehr gut erhalten, äußerst preiswert abzugeben. Anfragen an:
Krupp-Kraftfahrzeuge GmbH., Dortmund, Burgmundastr. 15/17. Telephon 33841/42.

Die kaufkräftigsten Kreise im Münsterland erfassen Sie durch eine Insertion in der ZENO-Zeitung!

Zurück
22 Januar
Dr. med. Hillejan,
Facharztl. Chirurgie und Frauenkrankheiten.
Gronau i. W.

Wenn Sonntags Ihre Brille zerbricht!
Was machen Sie dann?
Haben Sie eine Reservebrille oder müssen Sie an diesem Tage auf gutes Sehen verzichten?
Wir fertigen Ihnen eine Reservebrille für wenige Mark an. [B22
Optische Anstalt Overhage
Münster i. W., Prinzipalmarkt 3.

Ständiges Lager von ca. 80 gebr. wirkl. guterhalt.
Personen- und Lieferwagen
Günstige Preise u. Zahl.-Bedingung.
Auto-Börse, Dortmund,
Friedrichstraße 35.

Angebote
Tüchtige 288
Modistin
zw. 20 u. 30 J., d. selbst. arbeiten u. vornehml. gut verkaufen u. bedienen kann, zu bald nach Rheine gesucht. Off. mit Bild u. Ansprüchen unt. A 718 an d. Münsterl. Volkszeitung, Rheine.

Suche zum 15. 2. kath., 25—30 jähr.
Mädchen
vom Lande. Sauberes, bedachtsames Arbeiten Bedingung. Zugleich 17 bis 20jähriges **Mädchen** zur Mithilfe im Kolonialwarengeschäft und zum Sauberhalten der Lager gesucht. Off. unt. F B an die Anz.-Verw. der Zeno.

Ein in Küche und Hausarbeit erfahrenes, ehrliches und braves
Mädchen
für Geschäftshaushalt sofort gesucht. Off. unt. Nr. 1028 an das Bocholter Volksblatt in Bocholt erbeten.

Junger (292
Webereitechniker
(unverheiratet) sucht passenden Wirkungskreis auf Kontor. Lager, Musterzimmer oder im Betriebsbüro. Gefl. Off. erbeten unt. Nr. 1029 an das Volksblatt in Bocholt.

Suche für sofort 15—16jähr. kath.
Jungen
f. landwirtschaftl. Arbeiten, der auch melken kann. Kötterssohn bevorz. Dasselbst auch für später kath. [285
Mädchen
das ebenfalls melken kann, gesucht. Ang. unt. Z 11 an die Dorstener Volksztg., Dorsten.

In einen landw. Haushalt wird z. 1. 2. od. spät. ein braves kath.
Mädchen
im Alter v. 14-16 Jahren, gesucht, bei Familien-Anschl. Lohn nach Uebereinkunft. Off. unt. K 97 an die Agent. Krak, Metelen.

Suche zum 1. 2. einfaches 278
Mädchen
am liebsten vom Lande, das Haus- und Gartenarbeit verrichtet.
Ww. A. Denpenbrock, Münster, Salisstraße 8.

Durch Einrichtung einer 291
Leihbücherei
biete ich Ihnen
sich. Existenz
Lokal aber kein Kapital erforderl. Ang. unt. D O 165 an Ala Haasenstein & Vogler, Dortmund.

Tüchtiger junger
Schuhmachergeselle
der auch die Ausputzmaschine bedienen kann, für sofort gesucht. Kost u. Logis i. Hause. Off. mit Lohnang. unter K L an die Ahlener Volkszeitg., Ahlen, erb.

Haushälterin.
Schlichtes Fräulein 34 J., **sucht Stelle als Haushälterin,** am liebsten in ein. geistl. Hause. Langj. selbständ. Tätigkeit in herrschaftlich. Häusern, in allen Zweigen d. Haushalts und in der Küche erfahren. Gute Zeugnisse und Empfehlungen. Ang. erbeten unter Z 8 an die Allgemeine Zeitung in Coesfeld. [271

Suche sofort einen kath. [297
Schmiedelehrling
Fr. Schmeddes, Schmiedemeister, Legden i. W.

Gesuche

Modistin
20 J., **f. Stelle als Zweitarbeiterin.** Mit allen Arbeiten vertraut. Gute Zeugn. vorh. Off. unt. L L 100 an die Buchhdlg. Ww. W. Lackamp, Sassenberg.

Im eigenen Interesse
des Lesers empfiehlt es sich, bei Bestellungen und Anfragen dem Inserenten zu sagen, daß die ZENO-Zeitung die Verbindung brachte.

Nummer 3 Sonntag, den 21. Januar 1934 16. Jahrgang

Erholungsstunden

Sonntagsblatt für die Pfarrgemeinden des Kreises Ahaus

Redaktion und Geschäftsstelle in Ahaus van Delden-Str. 8, in Gronau Bahnhofstr. 2. Verlag Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Dortmund.

Das Buch als Mitarbeiter in der Erziehung.

Joseph Lucas hat in seinem neuen Werk: „Mutter, forme uns. Ein Buch für Mütter und Erzieherinnen“ (Limburg, Pallottiner-Verlag 1933. 478 Seiten. 8°. Leinen 4,50 ℳ) sehr vortreffliche Gedanken über den Wert des guten Buches und einer guten Hausbücherei, wie sie besonders durch den Borromäusverein gepflegt wird, niedergelegt. Mit Genehmigung von Verfasser und Verlag geben wir sie hier im Auszug wieder.

Man kann den Einfluß der Lektüre nicht leicht überschätzen. Sie ist eine der einflußreichsten Miterzieherinnen der Mutter. Wo immer in einer Familie für gute Lesung gesorgt wird durch ordentliche Zeitungen, Zeitschriften und Bücher, da werden katholischer Glaubensgeist, gute deutsche Sitte und Reinheit erhalten bleiben. Einige mögen aus der Art schlagen, aber der Hauptstamm wird am überlieferten Erbe festhalten. Wo immer aber schlechte und gefährliche Schriften Eingang finden, schreitet der Geist der religiösen Lauheit über die geheiligte Schwelle des Hauses. Und das Ende wird furchtbar sein.

Mutter, du tust deine Pflicht nicht, wenn du dich nicht darum kümmerst, was deine Kinder lesen. . . . In einer katholische Familie gehören katholische Zeitungen, katholische Zeitschriften, katholische Bücher. Sonst kann sie auf die Dauer nicht auf der Höhe bleiben, sondern wird bei einem faden, abgestandenen Katholizismus landen, wenn es nicht noch weiter bergab geht.

Gute Bücher bringen Segen ins Haus. Viele Menschen wären das, was sie sind, nicht geworden ohne den Einfluß eines guten Buches.

Hast du eine Bücherei in deinem Hause, Mutter? Du schaust mich seltsam an; denn Büchereien gehören deiner Ansicht nach in feine, herrschaftliche Häuser, wo sie in Reih und Glied in allen möglichen Farben und Größen prangen. Aber daran denke ich gar nicht. Warum sollte eine Bücherei nur in vornehmen Häusern sein? Sie gehört in dein Haus so gut wie in jedes andere. Einem katholischen Haus, das keine Bücherei zu eigen hat, fehlt etwas ganz Wichtiges.

Manche Mütter haben nicht den mindesten Sinn für eine Bücherei. Haben sie die Hefte oder Bücher gelesen, so werfen sie alles weg, zerreißen es, jedenfalls denken sie nicht daran, sie irgendwie einzubinden oder wenigstens zusammenzuheften und in der Bücherei aufzubewahren. Hätten sie von Anfang an alles aufbewahrt, so bekämen sie mit den Jahren eine ganz schöne Bücherei, die sich auf Kinder und Kindeskinder forterben könnte. Ich habe mich immer gefreut, wenn ich sah, daß ganz einfache, schlichte Menschen ihre Bücher wie kostbare Schätze aufbewahrten. Jeder Zuwachs in Form eines neuen Buches wird jubelnd begrüßt. Das Wachsen ihrer Bücherei gehört mit zu den kleinen, stillen und doch so unsagbar beglückenden Freuden solcher Familien. Mit edlem Stolz zeigen sie ihre Schätze. Jede Familie müßte eine kleinere oder größere Bücherei haben. Und junge Leute sollten bei der Gründung ihrer Ehe schon den Grundstock dazu legen.

Welche Bücher man einstellen soll, ist mit ein paar Worten kaum zu sagen. Das hängt ab von dem Bildungsgrad der einzelnen, von ihrem Geschmack, von ihren Bedürfnissen. Wollte man auf die marktschreierische Reklame in den Zeitungen etwas geben, so müßte man vieles anschaffen, was keinen Wert hat. Nicht jedes Buch, das anderen gefällt, braucht auch mir zu gefallen. Ob es meiner Eigenart zusagt, muß ich erst prüfen. Kenne ich mehrere Werke eines Schriftstellers, so darf ich natürlich von dem inneren Wert des einen Buches auch auf den Wert des anderen schließen. Darum findet man zuweilen in Büchereien, die nicht aus Prozentum angelegt wurden, sondern ihr Gepräge von der Persönlichkeit des Besitzers bekommen haben, daß sie mit Vorliebe sich an wenige Schriftsteller halten, die ihnen besonders zusagen.

Ein besonderes Wort möchte ich für das religiöse Buch einlegen. Schon vielen Menschen, die unter der harten Fron des Alltags seufzen, die keine Zeit haben zum Beten und Betrachten, von einer Arbeit zur anderen gehetzt werden und sich nach einem ruhigen Stündlein sehnen, da sie ein bißchen zur Besinnung kommen und über sich selbst nachdenken können, habe ich den Rat gegeben, abends vor dem Schlafengehen aus irgendeinem religiösen Buch einen Abschnitt oder wenigstens ein paar Zeilen zu lesen. Das wollten sie auch tun. Und oft schon, wenn ich fragte, ob sie ein religiöses Buch hätten, bekam ich leider zur Antwort: „Mein Gebetbuch.“ Und ausgerechnet noch ein Gebetbuch, an dem der Einband das einzig Wertvolle war.

Es ist ganz gewiß etwas Schönes, abends nach des Tages Mühen, wenn der Staub des Alltags sich auf die Flügel der Seele gelegt hat und sie so schwer macht, daß sie uns nicht mehr emporttragen wollen zu Gott, sich ein paar Minuten hinzusetzen, um die reine Luft zu atmen, die von den Höhen kommt, wo Gott wohnt. Das stimmt zum Beten, das gibt uns Mut und Kraft, das trägt zu Gott empor, macht einen guten Schluß zu einem vielleicht nicht einwandfreien Tagewerk. Ein religiöses Buch muß aber so sein, daß man es öfters lesen mag. Denn es bleibt wahr, was jemand gesagt hat: „Was nicht soviel wert ist, daß man es zweimal liest, verdient auch nicht, einmal gelesen zu werden.“

Mit Rührung denke ich jetzt noch an einige Bücher, die meine Kindheit sehr beeinflußt haben. Noch heute bin ich dem guten alten Pater Martin von Kochem dankbar für seine „Meßerklärung“ und sein „Leiden Christi“. Seine gemütvolle, fromme, dichterische Sprache zog mich damals vollkommen in Bann. Ich saß und las und lauschte und konnte mich nicht satthören an all den schönen Dingen, die der gute Pater aus dem 17. Jahrhundert zu erzählen wußte. Er verstand es, den lieben Heiland und seine Mutter einem menschlich so ganz nahezubringen. Und wie manche Anregung, wie manche Aufmunterung zur Tat verdanke ich dem Wilhem Herchenbach! In den führenden Literaturgeschichten ist sein Name kaum verzeichnet, denn er war keine Literaturgröße. Nein, wirklich nicht. Ich rechne ihn auch nicht zu den Großen. Noch nicht einmal zu den mittelmäßigen Größen. Und doch verdanke ich ihm für mein Leben mehr als allen Klassikern zusammen. Und noch jetzt packt mich jedesmal so etwas wie Heimweh nach der schönen Kindheit, wenn ich in irgendeiner Bücherei einen „Herchenbach“ entdecke.

Besonders für die Jugend gilt das Wort: „Sage mir, was du liest, so sage ich dir, wer du bist.“ Es gibt wohl ganz wenige Menschen, an denen der Einfluß der Lektüre spurlos vorüberging. Darum auf der Hut sein gegen diese Miterzieher! Es gibt Mütter, die in diesem Punkt von einer unbegreiflichen Sorglosigkeit sind. Als hätten sie keine Ahnung, was schlechte Bücher aus einem Menschen machen können. Es geht ihnen anscheinend die Fähigkeit ab, sich in die Seele ihres Kindes einzuleben. Daher beurteilen sie auch den Wert oder Unwert eines Buches nur von ihrem eigenen Denken und Empfinden aus. Sie meinen, weil das Buch ihnen nichts schadet, könnte es auch den Kindern nichts schaden.

Es ist selbstverständlich, daß in der Bücherei nicht bloß Kindergeschichten und sogenannte fromme Bücher stehen. Reife Menschen dürfen und sollen auch Bücher lesen, die für reife Menschen geschrieben sind. Aber man darf diese Bücher nicht offen hinlegen, wie man ein Familienblatt hinlegt. Ein Buch, das Dinge enthält oder behandelt, die erwachsene Menschen mit Kindern nicht besprechen, dürfte man ihnen auch nicht zum Lesen geben. Damit will ich aber nicht empfehlen, dem aufwachsenden Jungen oder Mädchen allzu ängstlich nur Bücher zu gestatten, die um mehrere Jahre hinter ihrer körperlichen oder seelischen Entwicklung einherhinken. Man sollte einen Menschen nicht als Kind behandeln, wenn er nun einmal kein Kind mehr ist.

Du gehörst aber nicht zu den Aengstlichen, du bist eher zu großzügig und verkündigst es bei jeder Gelegenheit, du wolltest deine Kinder nicht zu prüden, ängstlichen Menschen erziehen. Du meinst, deine Kinder sollten sich seelisch abhärten und lesen, was sie haben könnten. Deine Erziehungsweisheit mutet mich an, wie wenn du sagen würdest: „Meine Kinder sollen sich an das Gift gewöhnen, darum lasse ich meine Giftflaschen offen und frei herumstehen, sie sollen alles selber versuchen und trinken nach ihrem Gutdünken.“ Das klingt nicht gerade sehr weise und zeugt nicht von großer Menschenkenntnis. Du bist bestimmt nicht der Vertraute deines Kindes, sonst könntest du solche Grundsätze nicht aussprechen. Gar manche Unschuld und gar mancher Glaube sind zusammengebrochen durch die Schuld der Mutter, die sich nicht darum kümmerte, welche Bücher ihre Kinder lesen.

Es ist nicht notwendig, freie und gefährliche Bücher und Zeitschriften zu halten, aber notwendig ist, daß die Seele deines Kindes für den Himmel erzogen wird. Der Herrgott wird dich nicht fragen, ob du dieses oder jenes Buch gelesen, das man nach Ansicht gewisser Gesellschaftskreise gelesen haben muß, sondern er wird dich fragen, wo die Seelen deiner Kinder sind. Was kann es dir nutzen, wenn du viel gelesen hast und in Gesellschaften über die neuesten Romane und modernsten Bilder wundervoll reden konntest, aber auf des Herrgotts Frage nach deinen Kindern beschämt schweigen mußt?

Mutter, es darf dir nicht einerlei sein, was deine Kinder lesen. Am meisten lobe ich mir die Mutter, die ihrem Kinde eine zuverlässige Beraterin sein kann, die selber etwas von der heiligen Gabe der Dichtkunst mitbekommen hat, mit ihren Kindern liest, das Gelesene erweitert und vertieft. Oft schon hörte ich Kinder klagen, daß ihre Mutter ihnen entweder ungezügelte Freiheit ließe oder das Lesen überhaupt für eine Torheit hielt und es so einschränkte, daß ihnen jeder Genuß beim Leben vergällt würde.

Eine kluge Mutter wird ihren Kindern gerne gestatten, in der freien Zeit ein gutes Buch zu lesen, das ihrem Alter und ihrer Entwicklung angepaßt ist. Aber schlechte und nichtkatholische Bücher und Schriften dürfte sie in ihrem Hause nicht dulden. Frauen können in diesem Punkte von einer erstaunlichen Folgewidrigkeit sein. Sie beten mit rührender Andacht, verehren die Heiligen mit großer Inbrunst und können dabei in ihrem Hause Zeitungen und Bücher dulden, die Todfeinde ihres Glaubens sind. Mutter, du bist die Priesterin des Hauses, und Gott wird die Seele deines Kindes von dir zurückfordern. Darfst du dulden, daß wilde Tiere einbrechen und sie verwüsten?

Aber nicht bloß gegen die schlechten Bücher sollst du arbeiten, denn damit ist nicht alles getan. Ist das Bedürfnis zum Lesen vorhanden, dann mußt du auch dafür sorgen, daß gute Lektüre ins Haus kommt. Für diesen Zweck darf kein Geld zu schade sein. Jene Mütter zeigen wenig Verständnis für die Wirklichkeiten des Lebens, die für Kleider, Schmucksachen und ähnliche Dinge stets Geld genug haben, aber eine Zeitschrift oder ein Buch zu den nicht notwendigen Anschaffungen rechnen und sie daher fallen lassen.

Mutter, es ist eine sehr wichtige Sache um die Lektüre in deinem Hause. Bücher und Zeitschriften und Zeitungen sind deine Miterzieher. Sorge nun auch dafür, daß sie nicht gegen dich, sondern für dich und mit dir arbeiten.

Ich bleibe bis zum Schluß.

Wenn man der hl. Messe beiwohnt, besonders an den Sonntagen, kann man eine seltsame Beobachtung machen. Abgesehen von den lauen Katholiken, die stets in einer bestimmten Reihenfolge zu spät kommen und die heilige Messe kurz nach der Kommunion des Priesters verlassen, bemächtigt sich vieler beim letzten Segen der unwiderstehliche Drang: Nun aber so schnell wie möglich hinaus. Sie achten nicht auf die Gebete, welche der Priester am Fuße des Altars kniend auf Anordnung des Hl. Vaters für die Anliegen der hl. Kirche verrichtet. Sind diese Gebete etwa wertlos? Im Gegenteil! „Wo zwei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, sagt Christus. Wieviel wirksamer muß dann das gemeinsame Gebet einer ganzen Gemeinde sein. Gerade diese Gemeinsamkeit des Gebetes ist eine der schönsten Seiten unserer hl. Kirche, ist der Trost vieler alleinstehenden Seelen in der Diaspora und in den Missionen, die in allen Schwierigkeiten sich daran anklammern: „Ich bin nicht allein, in jeder katholischen Kirche des ganzen Erdkreises betet man für mich und mit mir.“

Ich hörte einmal einen alten Herrn sagen: „Seitdem ich den Papst — es war Leo XIII. —, diesen alten, schwachen, ehrwürdigen Greis, in Rom, in der Sixtinischen Kapelle gesehen habe, wie er nach der hl. Messe hinkniete und mit erhobenen Händen und inniger Rührung die Gebete für die Kirche sprach, kann ich nicht mehr vor Schluß dieser Gebete die Kirche verlassen.“

Gerade in unseren schweren Tagen sollte es uns allen eine Pilicht und eine Freude sein, vereint mit dem Hl. Vater, mit den Bischöfen und Priestern, mit der ganzen Kirche zu flehen: „O Gott, unsere Zuflucht und Stärke, siehe gnädig herab auf das Volk, welches zu dir ruft!“

Vorsatz: Ich bete von jetzt an diese Gebete nach der hl. Messe andächtig mit und verlasse dann erst das Gotteshaus.

Zeit ist kostbar.

Ein Strafgesetz tut uns noch fehlen,
Für Leute, die die Zeit uns stehlen.

*

Zeit ist Geld, — das will nichts sagen;
Zeit ist Leben! wer ein Weilchen
Mir geraubt, der hat ein Teilchen
Meines Lebens totgeschlagen.

Tandler.

*

Nimm wahr die Zeit, sie eilet sich
Und kommt nicht wieder ewiglich.

Matth. Claudius.

Geleitwort für das neue Jahr 1934

Von Mathias Ehrenfried, Bischof von Würzburg.

Der hochwürdigste Herr Bischof von Würzburg hat dem „Würzburger katholischen Sonntagsblatt“ ein Geleitwort für das neue Jahr mitgegeben, das wir nachstehend im Wortlaut veröffentlichen.

Gerne wende ich mich zur Jahreswende an die Leser unseres Diözesan-Sonntagsblattes mit Gruß und Segen. Bilden diese doch eine große christliche Gemeinde für sich in der Diözese und darüber hinaus. Ich möchte sie am liebsten eine Gottesfamilie nennen, die durch das Sonntagsblatt innerlich zusammengehalten wird. Jeden Sonntag bringt es etwas vom Gottesreich ins Haus und damit Gottes Gnade und Gottes Frieden. Das Hauptziel unseres Sonntagsblattes war immer, die Familie im Geiste Christi zu erhalten und zu erneuern. Darin lag seine gewaltige Anziehungs- und Werbekraft. — In der neuen Zeit ist die Aufgabe des Sonntagsblattes nicht kleiner geworden. Es ist — so sehr es den Dienst am Vaterlande hoch und heilig hält — grundsätzlich völlig unpolitisch und steht daher der Kirche und dem Bischof der Diözese treu und opferwillig zur Seite in der Pflege des katholischen Geistes und katholischer Kultur.

Wer soll uns nun für 1934 Parole und Programme geben? Bewegt denke ich an unsere letzte Pilgerfahrt nach Rom. Sie hat unser Herz und unseren Sinn mit unvergeßlichen Bildern und heiligen Eindrücken bereichert. Besonders tief ergriffen hat uns der Besuch der Hauptkirche Maria maggiore. Dort hielten wir unseren letzten gemeinschaftlichen Gottesdienst. In der Mitte der Kirche in der Kreuzung von Lang- und Querschiff steht der wunderbare Bekenntnisaltar, die Confessio; darunter aber wie in einer offenen Gruft ist ein Altar mit einem ehrwürdigen Kleinod aufgestellt. Er enthält die Reliquien der Krippe Jesu selbst. Sie sind in einem kostbaren Schrein aufbewahrt, durch dessen klare Gläser die Betenden sie verehren. Darüber ruht in herrlicher Silberarbeit die Statue des göttlichen Kindes, dem Gnadenbild in Bethlehem ähnlich. Das Christkind ist von Sternen umstrahlt und hebt die kleine Hand zum großen Segen für die ganze Welt.

In diese heilige Gruft stiegen wir 130 Pilger von Ehrfurcht geleitet hinab. Ich las die heilige Messe und teilte den Pilgern den Leib des Herrn aus. Da wurden auch deren Herzen eine Krippe. In den Tagen von Weihnachten und Neujahr schauen alle Christen dankbar in die Krippe. Aber die Pilger, die jüngst mit mir in Rom weilten, werden mit besonderer Innigkeit des Augenblicks gedenken, wo sie vor den echten Teilen der wahren Krippe Jesu knieten.

Damit habe ich aber auch für das Sonntagsblatt im Jahre 1934 die Parole gefunden. Es kann keine andere sein als die der Krippe. Aus ihr leuchtet religiöse Wahrheit und Belehrung, soziale Liebe und Kraft, Gottes Frieden und Freude. Diesem heiligen Programm wird unser Sonntagsblatt im Jahre 1934 treu und froh dienen.

Zuerst der religiösen Wahrheit und Belehrung. Diese ist heute vordringlicher als je. Gilt es doch, das katholische Erbgut unseres Glaubens rein zu halten von den modernen Irrtümern der Zeit. Daher stellt unser Sonntagsblatt immer an die Spitze eine Lehre aus der Heiligen Schrift. Dabei schätzt es das alte Testament als reichste Fundgrube übernatürlicher Wahrheit nicht geringer ein als das neue. Wie erfreut war ich darüber, daß der Jahrgang 1933 so viele plastische Gestalten des Alten Bundes wirksam zeichnete und deutete. Da leuchteten bereits wie aus einer leichten Hülle die Wahrheiten des Gottesreiches. Sonst treten uns im Sonntagsblatt die wichtigsten Lehrpunkte des Glaubens aus der Epistel und dem Evangelium entgegen. Kirchen- und Diözesangeschichten zeigen uns den siegreichen Weg, den das Wort des Glaubens bis in unsere Tage genommen hat. Daran wollen wir festhalten als einem Programmpunkte aus der Krippe des Herrn.

Dazu spricht soziale Liebe und Kraft aus der Krippe und gibt uns einen zweiten Programmpunkt. Die Menschwerdung Christi war die größte soziale Tat der Weltgeschichte, sie brachte Erlösung und Heil allen Menschen. Mit ihr trat der Gemeinschaftsgedanke ins helle Licht. Laßt uns die große Fügung Gottes bei der Geburt Christi bewundern! Der Herr ist geboren worden, als alle seine Stammesbrüder von David her gemäß kaiserlichen Ausschreibens in Bethlehem versammelt waren. So ist Jesus mitten unter die Seinen, unter die Juden hineingeboren; ein erhabenes Werk sozialer Liebe und Kraft. Nach Tagen eilten die Weisen aus dem Morgenlande mit ihrem Gefolge und königlichen Geschenken an die Krippe — da ist das göttliche Kind den Heiden erschienen, ein Werk sozialer Liebe und Kraft für die ganze Welt. Erwachsen hat später Jesus ein Leben sozialer Liebe geführt und Wohltaten spendend die Welt durchzogen.

Das muß auch das Programm des Sonntagsblattes für 1934 sein. Es arbeitet dafür durch seine Artikel christlicher Nächstenliebe; durch den Geist der Liebe, den es den Familien verkündet. Es arbeitet dafür durch seine Verbreitung bei arm und reich, in Stadt und Land, bei groß und klein. Es sammelt die Leser zur sozialen Volksgemeinschaft. So soll es auch im Jahre 1934 sein!

Endlich strömt Gottes Friede und Freude aus der Krippe. Das Gloria der Engel verkündet als Programm des Heilands auch den Frieden unter den Menschen und die echte Freude. Daher gehört auch Freude und froher Sinn, Scherz und Spiel zum Gesamtprogramm des Reiches Gottes auf Erden. Diese gehören zum Sonnenschein des Lebens. Unsere alten Krippenspiele haben dies meisterhaft dargestellt. Zu den ernsten Gestalten der heiligen Geheimnisse gesellten sie gerne auch frohe Figuren. Wieviel Freude und Frohsinn geht von der Krippe aus für Kinder und Familien bis in unsere Tage! Als Jesus groß geworden war und als Helfer und Lehrer landauf, landab wanderte, vergaß er den Sonnenschein der Freude nicht. In Kana auf der Hochzeit verwandelte er Wasser in Wein

So möge auch das Sonntagsblatt wie bisher Freude und Friede als Programmpunkt pflegen! Gar oft möge es das Bittermasser der Arbeitswoche durch seine unterhaltenden Artikel in den Glutwein der Freude und Erholung verwandeln. Es ist ein Liebeswert an der Menschheit, die im Innersten nach Freude und Frieden hungert, wenn man ihr im Sonntagsblatt durch edle Erzählungen, vornehme Unterhaltung und geistreichen Scherz die Sorgen des Alltags bannt und die Leiden und Lasten des Berufes durch Sonnenschein der echten Freude verklärt.

So laßt den hellen Widerschein der Krippe durch unser Sonntagsblatt leuchten in religiöser Wahrheit und Belehrung, in sozialer Liebe und Kraft, mit Gottes Frieden und Freude. Dann erfüllt es eine große katholische Aufgabe. Dazu erteile ich den Lesern und der bewährten Schriftleitung meinen bischöflichen Segen.

Würzburg, am Jahresschluß 1933.

Der Scherenschnitt.

Nur eine kleine Schere,
Ein schwarzes Blatt Papier!
O Schere, komm und lehre,
Was zwischen dort und hier.

O Schere, komm und sage,
Wie schön selbst Schatten sind
Von Lächeln und von Klage,
Von Vögeln und dem Kind,

Von Rosen, die da ranken,
Von Schiffen, die da ziehn,
Denn Schatten sind Gedanken,
Die unsern Tag durchfliehn.

Gedanken und das Hoffen,
Das Hoffen: groß und heiß:
Wenn Gottes Tür einst offen,
Sind alle Schatten weiß.

Ruth Schaumann.

Das Abendgebet der Kirche.

Wenn man solche, die auf einer Reise ein benediktinisches Kloster besucht haben, erzählen hört, kann man oft erfahren, daß sie in ihrem Gemüt den stärksten Eindruck von allen durch den Nachtgesang, die Komplet, empfangen haben. Wir Heutigen sind Abend-Menschen; der Teil des Tages, der unserem Eigenen gehört und an dem wir als freie Leute uns wählen dies oder jenes Schöne zu tun, ist der Abend. Und nun fand dort der Abend einen solch feierlichen und heiligen Abschluß, die schweren Glocken riefen in die Kirche, und dann zogen diese stillen Gestalten ein und die Melodien erklangen. Man verstand den Text nicht, aber verstand doch das Ganze: Das war der letzte Gruß der Anbetung an Gott. Diese reine Erhebung des Herzens nahm man selbst noch mit in seinen Schlaf, einen wahrhaft gesegneten Schlaf.

Die Komplet ist das Nachtgebet der katholischen Kirche. Die Kirche aber besteht aus uns allen, Mönchen und Waldarbeitern, Priestern und Laien, Gelehrten und Ungelehrten. Das Nachtgebet wird zwar aus heiliger Verpflichtung nur von den Priestern und Mönchen gebetet, aber es wird in unser aller Namen getan und es geht uns an, was da getan wird. Die eigentlichen Gesinnungen und Antiegen der vom heiligen Geist erleuchteten Kirche sprechen sich aus in jenem Beten, das sie selbst als maßgebendes Zeugnis ihres Lebens, als „offizielles“ Gebet bezeichnet; wer also in diese Gebetswelt eindringt, lernt besser „mit der Kirche fühlen“, wird lebendigeres Glied im Organismus der Kirche.

Bleiben wir bei dem Beispiel der Komplet und sehen wir, ob sie eines jeden Christen Nachtgebet sein könnte.

Liturgischer Kalender

Sonntag, 21. Jan. 3. Sonntag nach Dreikönigen, semidupl. (157). Grün. Intr.: Adorate (157). Gl. 2. Geb. v. d. hl. Agnes, Jungfr. u. M. (895). Cr. Dreifaltigkeitspräf. (62).

Montag, 22. Jan. Hl. Vinzentius und Anastasius, Mart., semidupl. (896). Rot. Intr.: Intret (791). Gl. 2. Geb. von der Mutter Gottes (Deus qui salutis) (130), 3. für die Kirche oder den Papst (69). **Br:** Hl. Vinzentius, Diakon u. Mart., dupl. I. classf. mit gew. Okt. **Hi:** Hl. Epiphanius, Bisch. u. Bek. **No:** Hl. Meinrad, Einsiedler u. Mart., dupl.

Dienstag, 23. Jan. Hl. Raymund von Pennaforte, Bek., semidupl. (897). Weiß. Intr.: Os justi (8199). Gl. 2. Geb. von der hl. Emerentiana, Jungfr. u. M. (898/833), 3. Geb. von der Mutter Gottes (Deus qui salutis) (130). **Wü:** 2. Geb. vom hl. Makarius, Abt.

Mittwoch, 24. Jan. Hl. Timotheus, B. u. M., dupl. (898). Rot. Intr.: Statuit (772). Gl.

Donnerstag, 25. Jan. Pauli Bekehrung, dupl. majus. Weiß (899). Intr.: Scio cui credidi (899). Gl. 2. Geb. vom hl. Petrus (887). Cr. Apostelpräf. (65). **Kö, Tr:** 3. Geb. vom hl. Poppo, Abt. **Mst:** Im Dom: dupl. II. classe.

Freitag, 26. Jan. Hl. Polykarp, B. u. M., dupl. (902). Rot. Intr.: Sacerdotes Dei (776). Gl.

Samstag, 27. Jan. Hl. Johannes Chrysostomus, B., Bek. u. Kirchenl., dupl. (903). Weiß. Intr.: In medio (815). Gl. Cr. **Pa:** 2. Geb. vom hl. Julian, B. u. Bek.

3. Sonntag nach Erscheinung.

Epistel (Rom. 12, 16—21).

Brüder! Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet niemand Böses mit Bösem; seid auf das Gute bedacht nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen. Lebt, soviel an euch liegt, mit allen Menschen in Frieden. Verschafft euch nicht selbst Rache, Geliebteste, sondern überlasset es dem Zorngericht (Gottes). Es steht ja geschrieben: Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr. Wenn dein Feind Hunger hat, gib ihm zu essen; wenn er Durst hat, gib ihm zu trinken. Tust du das, so sammelst du feurige Kohlen auf sein Haupt. Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde du das Böse durch das Gute.

Evangelium (Matth. 8, 1—13).

In jener Zeit, als Jesus vom Berge herabgestiegen war, folgte ihm eine große Menge Volkes. Da kam ein Aussätziger, fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen. Da streckte Jesus seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will, sei rein. Sogleich war er von seinem Aussatze rein. Da sprach Jesus zu ihm: Sag es niemand; geh vielmehr hin, zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses angeordnet hat, ihnen zum Zeugnis. Als er dann nach Kapharnaum gekommen war, trat ein Hauptmann zu ihm mit der Bitte: Herr, mein Knecht liegt zu Hause gelähmt danieder und leidet große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete: Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach; aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterworfen, und habe Soldaten unter mir. Sag' ich zu einem: Geh! so geht er, und zu einem andern: Komm! so kommt er, und zu meinem Knechte: Tu das! so tut er es. Als Jesus das hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm folgten: Wahrlich, ich sage euch, so großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Ich sage euch aber, viele werden vom Aufgang und Niedergang kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen. Die Kinder des Reiches aber werden in die Finsternis hinausgestoßen werden; dort wird Heulen und Zähneknirschen sein. Zum Hauptmann aber sprach Jesus: Geh hin, wie du geglaubt hast, soll dir geschehen. Und in derselben Stunde ward der Knecht gesund.

Die Komplet hat eine Einleitung und drei Teile.

In der Einleitung wird dem Ganzen die „Einstimmung" gegeben, der Blick der Betenden wird in die Sehweise der Kirche aufgenommen, in das große Format ihres Sinnens: Nacht und Schlaf ist Gleichnis des Lebensendes. Darum gilt es, auch die Nacht noch christlich zu meistern, in Herzenswachsamkeit und nüchterner Redlichkeit. Der Priester also segnet: „Eine stille Nacht und ein gutes Ende gewähre uns der allmächtige Herr", und dann mahnt der Sänger mit Worten des heiligen Petrus: „Seid nüchtern und wachsam ..... und im Glauben fest."

Der erste Teil ist dann die Läuterung des Gewissens, bestehend in schweigender Prüfung des Tages, allgemeinem Sündenbekenntnis (Confiteor) und Lossprechung.

Der zweite Teil ist Psalmengesang. Die beiden ersten Psalmen sagen: Wenn mein Leben auch von Not und Gefahr umgeben ist, bei Dir, Herr, bin ich geborgen und ruhe sorglos. Im zweiten steht auch das bekannte Wort, daß die Engel den Gottgehörigen auf ihren Händen tragen sollen. Darauf erhebt sich als Abschluß der dritte mit dem Ruf: „Wohlan, nun lobet den Herrn, alle die ihm dienen ... Zur Nacht erhebt Eure Hände zum Heiligtum und singt dem Herrn zum Lobe ..."

Der dritte Teil der Komplet besteht aus verschiedenen Gesängen und Gebeten. Das Hauptgebet heißt: „Wir bitten Dich, Herr, suche heim dieses Haus, und alle Nachstellung des Feindes weise weit von ihm. Deine heiligen Engel sollen darin wohnen; sie mögen uns in Deinem Frieden behüten. Und Dein Segen sei allezeit über uns."

Das sind nur Andeutungen. Aber sie könnten schon hinreichen, manchem aufgehen zu lassen, daß dieses „Nachtgebet der Kirche" sehr gut auch sein Nachtgebet werden könnte; und daß dann auch einer Verlegenheit, die fragt: Was soll ich denn beten, abgeholfen wäre. Ein ehrwürdiges, groß angelegtes und starkes Gebet wäre Brot seiner Seele geworden. Die es versucht haben, können es bezeugen.

Aber wer „mit der Kirche fühlen" will, muß noch einen weiteren Schritt mit ihr gehen: Das Gebet der Kirche will gemeinsam gebetet sein, so, daß der Herr „mitten unter ihnen" ist. Sagen wir es gleich deutlich heraus: Es will von der versammelten Gemeinde gebetet sein.

Daß wir wenigstens ein Zeugnis aus der Ueberlieferung hören: So schreibt Cyprian, der heilige Märtyrerbischof von Karthago (gestorben 258) in seiner Erklärung des Vaterunser: „Oeffentlich ist uns und gemeinsam das Gebet. Gott, des Friedens und der Herzenseinigkeit Meister, der die Einheit lehrte, wollte, daß einer für alle bete, so wie er selbst in einem alle getragen. Wir finden auch, daß so die Apostel mit den Jüngern nach der Himmelfahrt des Herrn gebetet haben. Sie verharrten, heißt es, alle einmütig im Gebete mit den Frauen und Maria, welche die Mutter Jesu gewesen, und seinen Brüdern. Sie verharrten einmütig im Gebete und erklärten durch ihres Gebetes Eindringlichkeit und Herzenseinigkeit, daß Gott, der wohnen macht einmütig im Haus, nur die zulässt in das göttliche und ewige Haus, bei denen herrscht einmütiges Gebet."

So gehört es zu den Herzenswünschen der Kirche, daß alle Christen wieder sagen könnten: „Oeffentlich ist uns und gemeinsam das Gebet."

Es soll nun nicht mit Wenn und Vielleicht gesprochen, sondern von Tatsachen berichtet werden. Es gibt eine Reihe von Pfarrgemeinden — um von Schulen und bündischen Vereinigungen zu schweigen, z. B. in Berlin, Oberhausen, Nürnberg, Leipzig, die den Tag des Herrn, den Tag seiner Kirche, mit der Komplet abschließen. Aber das Volk will singen. Darum ist aus dem Leben einer solchen Gemeinde in zweijähriger Uebung und Verbesserung nicht nur eine Uebersetzung, sondern zugleich eine Vertonung der Komplet hervorgegangen, die später auch gedruckt worden ist. (Zu beziehen durch das Oratorium Leipzig W. 33, Karl-Heine-Straße 110). Bald wurde Wort und Weise der Gemeinde so vertraut, daß alle mit Mut und Freude und etliche schon auswendig singen konnten, und es wurde Sitte, auch andere Abende, wie den des Laienapostolates, mit der gesungenen Komplet abzuschließen. Und wer nun die Woche hindurch allein die heiligen Worte betet, der weiß doch, daß er nicht allein ist, er hört den Chor der Gemeinde, ja den Chor der ganzen katholischen Kirche.

Heinrich Kahlefeld.

Herr, zeige uns den Menschen!

Zum Evangelium des 3. Sonntags nach Erscheinung des Herrn.

„Herr, zeige uns den Vater!" So baten einmal die Jünger den Herrn, und der Herr antwortete: „Wer mich sieht, sieht auch den Vater." Nun durften wir zur heiligen Weihnacht schauen „die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater". In unseren Betrachtungen aber zeigte uns Jesus den ewigen, allmächtigen Vater. Heute möchten wir den Herrn bitten: „Zeige uns den Menschen!" Gewiß, wir sehen die Natur des Menschen allzeit in uns und in anderen. Es fragt sich aber dennoch, ob wir sie richtig sehen, so wie Gott sie sieht, so wie der Vater die Menschenkinder kennt, so wie Jesus sie zu nehmen wußte. Im heutigen Evangelium begegnet uns zum erstenmal die Botschaft von dem Reich, zu dem alle Menschen berufen sind, zu dem sie aber nicht alle gelangen. Wenn wir in dieses Reich finden wollen, müssen wir wohl um unser eigenes Wesen, um seine Kräfte und Grenzen genau Bescheid wissen! Schon der alte heidnische Weise hatte in einer Inschrift an der Tempelpforte aufgefordert: „Erkenne dich selbst!" Bitten wir also unseren aufrichtigsten und liebreichsten Freund, daß er uns zur Selbsterkenntnis verhelfe: „Herr, zeige uns den Menschen!"

Gegen Kriegsende erschien ein Buch mit dem verwegenen Titel: „Der Mensch ist gut." Wer etwa hoffte, darin viel Schönes vom Menschenwesen zu finden, wurde grausam enttäuscht. Es schilderte in kleinen Geschichten alle Scheußlichkeiten, die sich die Menschen im Kriege antun. Da las man etwa von einem Stabsarzt, der im Feldlazarett den Verstand verliert und immerfort die Kilometer von Armen und Beinen zählt, die er amputiert hat. Aehnliches stand auf jeder Seite. Wie wollte der Titel da zum Inhalt passen? Sehr einfach, allzu einfach? Der Verfasser, ein Sozialist, wollte zeigen: „Schafft die Kriege auf Erden ab, und alle Menschen werden sich als Brüder erkennen und sich in die Arme sinken! Denn die Natur des Menschen ist gut, wenn sie nicht durch veraltete Bräuche am Gutsein verhindert wird." Idealisten gleicher Art fanden sich auch unter den Bolschewiken, die den Kampf der Besitzlosen gegen die reichen Ausbeuter mit allen Mitteln, durch Hinschlachten von Millionen, wenn es nötig schien, zu raschem Sieg führen wollten. „Schafft die neue kommunistische Menschheit, und es wird der Himmel auf Erden beginnen! Den Himmel droben überlassen wir den Spatzen!" Sozialisten und Bolschewiken hatten diese Lehre nicht erfunden. Ihr Vater im Abendland war ein Franzose, Rousseau, gewesen, der überzeugt war, alles Elend und alle Bosheit stamme nur aus der Kultur, aus falscher Ueberlieferung und Erziehung. Ein Mensch, der auf einsamer Insel ganz allein groß würde, würde seiner echten Natur getreu, engelhaft gut bleiben. Durch das „Zurück zur Natur" würden „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" ganz selbstverständlich wieder in den Seelen erwachen. Welch verheißungsvolle Kunde! Wir wissen, daß sich an ihr die große französische Revolution berauschte, das Musterbeispiel all jener Weltverbesserungsträume, die in zahllosen Kains-Taten enden! Kein Wunder, daß nach vielen Jahren Weltkrieg, Revolution, Demokratie und Völkerbundsversuchen diese Parole „Der Mensch ist gut" täglich klingt wie eine durchlöcherte Trompete.

Vor mehr als 400 Jahre ergrübelte Martin Luther genau die entgegengesetzte Meinung: „Der Mensch ist nach Adams Sündenfall durchaus schlecht, aus sich selber zu gar nichts Gutem fähig, in seinem ganzen Wesen Gott mißfällig, „durchteufelt ganz und gar". Alles Gute, was aber nun doch aus dem Menschenherzen kommt, sei von Gott ganz allein gewirkt, der Mensch sei wie ein Pferd, das den rechten Weg zum Himmel findet, wenn Gott es reitet. Reitet aber der Teufel den unfreien Willen, so sei kein Heil für ihn zu hoffen. Gute Werke kämen freilich aus den gläubigen Menschen, diese blieben aber trotzdem „Sünder allzumal" vor Gott. Wie finster stehen doch solche Worte vor uns! Wie lähmend müßten sie doch eigentlich wirken! Heute noch werden sie von manchen Theologen mit ungeheurem Ernste gelehrt. Die meisten Leute, die Martin Luther anhängen, werden freilich kaum glauben können, daß er so gelehrt haben sollte. Denn längst hat sich irgend ein Etwas in der Menschennatur gegen die Düsterheit der Lehre: „Der Mensch ist schlecht" gewehrt. Dieses Etwas hat Leuthers Lob auf Jesu Gnade lieber gehört und treuer sich gemerkt als seinen Zorn auf die Schwäche des erbsündigen Menschen. Wie steht es aber in Wirklichkeit um die Adamskinder? Ein katholischer Gelehrter, der im Leben viel gelitten, aber auch viel nachgedacht und gebetet hatte, Pascal, kam zu dem Schlusse: „Der Mensch ist weder ein Tier noch ein Engel. Das Unglück ist nur, wer ihn für einen Engel hält, macht gewiß ein Tier aus ihm!" Er hält also die Natur des Menschen weder für ganz gut noch für ganz schlecht, mahnt aber zum Mißtrauen und zum Kampf gegen das Böse und verspricht nur der beharrlichen Arbeit an der eigenen Seele einen Aufstieg zu englischer Reinheit und Güte. Gleiche Erkenntnis täte da man ihm die Speisen zum Munde führen mußte, ist schon vorbei. Er ißt, damit die andern auch weiteressen sollen, sonst erdrückt ihn die Stille, die plötzlich um ihn schwebt. Aber sein Besteck faßt keinen Bissen, die Gabel kommt leer zum Munde. Als wenn tausend Nadeln plötzlich auf ihn einstechen, so prickeln Georg plötzlich alle Nerven. Warum wenden sie sich nicht ab, warum essen sie nicht weiter?! Soll er sie anbrüllen, das mit dem Briefe gehe sie nichts an, und was darin stehe, erst recht nicht ...?!

Eine Schwester, die beim Essen serviert, tritt näher. Georg fühlt, wie sie die Hand auf seine Schulter legt. Das ist zuviel! Er springt auf, schiebt seinen Stuhl beiseite und will hinaus. Die Schwester hält ihn am Arm und geht mit. Hinter ihnen fällt die Türe des Speisesaales ins Schloß. Die Schwester muß sich beeilen, wenn er nicht fallen soll, während sie die Treppe hinaufsteigen. So hastet er fort. Oben auf seinem Zimmer hält er einen Augenblick inne. Was die Schwester fragt, hört er anscheinend nicht. Dann reißt er den Brief aus der Tasche, dreht ihn in seinen Händen hin und her und sinnt nach, als ob er ein englisches Wort suche.

„Soll ich lesen?" fragt die Schwester.

„Nur von wem?" erwidert er, hält ihr den Brief entgegen und wartet gespannt auf die Antwort. Sie stellt sich auf die Zehen, wendet ihn mit dem Brief dem Lichte zu und liest: „Absender Virginia Bach, Genf, Zentralbüro des Roten Kreuzes."

„Danke!" haucht er und schiebt die Schwester zur Tür hinaus. Sie geht zögernd und läßt ihn allein. Kaum ist sie draußen auf dem Flur, als sie ein entsetzliches Stöhnen vernimmt, das schnell anwächst und wie Gebrüll durch das Haus dröhnt. Wärter stürzen herbei und wollen die Tür aufreißen; die Schwester wehrt ab, öffnet aber selbst leise, so daß man durch einen Spalt den Bedauernswerten beobachten kann. Er liegt, über dem Bett gebeugt, mit dem Kopf in den Kissen und ballt die Fäuste um den Brief.

Die Leute vor dem Türspalt kennen das: Dieser Moment kommt einmal für alle, die in der Dunkelheit sitzen. Das muß sein, als wenn einer im luftleeren Raum schwebt und nichts hat, woran er sich anklammern kann. Was tun? Hingehen und mit Gewalt den Augenblick verkürzen? Ihm den Brief fortnehmen und vorlesen? Zarteste Empfindungen vergewaltigen? Aber selbst, wenn man das wollte — wer kann Deutsch lesen? Niemand.

So warten sie ab, bis er vor Erschöpfung auf das Bett niederfällt. Das Stöhnen geht in leises Wimmern über. Die Schwester betritt das Zimmer und sagt sehr schonend:

„Sir, schlafen! Es ist Zeit!"

Sie will ihm den Brief aus den Händen nehmen. Er aber zieht die Hand zurück und versteckt ihn unter dem Kissen. Dann läßt er sich willig die Kleider abnehmen und legt sich zu Bett. Die Nacht hindurch bleibt eine Wache im Zimmer. Der Kranke wälzt sich auf seinem Lager und spricht laut. Gegen Morgen wird er ruhiger.

Der Vorfall brachte das ganze Haus in eine Stimmung, die schwer auf den Gemütern der Kranken lastete. Niemand erschien zum Frühstück, jeder war mit sich und seinem Schicksal beschäftigt. Der leitende Arzt, ein gereifter Herr mit hellen, kleinen Augen und grauem Spitzbart, kam zu Georg aufs Zimmer und versuchte mit einigen Brocken Deutsch, ihn aus seiner Melancholie aufzuwecken. Aber Georg antwortete nicht. Er saß auf der Bettkante und ließ den Kopf schwer in seinen Händen ruhen. Um zehn Uhr kam der Pfarrer des Ortes, ein magerer, würdiger Herr mit einem grauen durchgeistigten Gelehrtenkopf. Ihm erzählte die Schwester die trostlose Lage des Deutschen. Der Offizier verstehe zwar etwas Englisch, aber niemand von dem Personal könne so viel Deutsch, um einen Brief vorzulesen. Auch sei der Deutsche sehr verschlossen und wolle sich gar nicht mit seinem Schicksal abfinden.

Wenn es nur darauf ankomme, Deutsch zu lesen, wolle er schon helfen, erwiderte der Pfarrer, er sei im Elsaß aufgewachsen und könne sogar Dialekt, wenn es nötig sei. Man führte ihn also bis an das Zimmer Georgs und ließ ihn eintreten, nachdem man ihm den Namen des Kranken gesagt hatte. Der geistliche Herr betrat das Zimmer und sagte laut und mit hellem Ton: „Grüß Gott, Herr Oberleutnant!"

Georg stutzte, erhob seinen Kopf und horchte. Der Pfarrer fuhr fort zu sprechen, als sähe er einen alten Bekannten.

„Nun, wie geht es Ihnen, Herr Neubauer? Noch immer keine Nachricht aus der Heimat?"

„Woher — kennen Sie mich?" brachte Georg stockend hervor.

„Nun als Pfarrer dieser Gemeinde muß man sich um seine Schäflein kümmern, dafür bin ich doch schließlich da."

„Bin ich denn ...?"

„.... in Deutschland, meinen Sie. Weil ich deutsch spreche. Nein, aber ich war einmal in Ihrem schönen Deutschland, in Straßburg habe ich sogar studiert."

„Auch in München?"

„München kenne ich nicht so gut, ich war einmal eine Woche lang dort."

„Nur eine Woche? Schade!"

„Warum meinen Sie das?"

„Ich liebe es, obgleich es nicht meine Vaterstadt ist."

„Wer München kennt, muß es liebhaben."

„Woher, Herr Pfarrer, wissen Sie das, wenn Sie nur eine Woche ...?"

„Nun, man fühlt gleich, wo Menschen mit Herz und Gemüt wohnen, wenn man als Fremder in eine Stadt kommt."

„Ich werde es wohl niemals wiedersehen," gab Georg nach kurzem Sinnen zurück.

„Das ich nicht lache, Herr Oberleutnant, ich sehe zwar ihre Augen nicht, aber ihr Mund verrät, daß Sie kein Verächter bayrischer Lebenslust sind. Haben Sie keine Angehörigen in München?"

„Ich — hatte meine Mutter dort. Aber die ist nun tot. Dann hatte ich dort ein Mädchen, aber — — reden wir nicht davon!"

„Warum, mein Lieber? Davon müssen Sie mir erzählen, d. h. wenn Sie sich einem Pfarrer anvertrauen wollen mit derlei Herzensangelegenheiten. Ich bin zwar ein alter Mann, aber das hat schon den Vorteil, daß ich nicht eifersüchtig werde; und verraten will ich bestimmt nichts."

„Ach, Herr Pfarrer, da ist nicht viel zu erzählen. Hätt' ich sie doch niemals gesehen! Nun sitzt es hier drinnen und zieht einem die Brust zusammen, dieses — ach ..!"

„Nicht so, mein lieber, junger Herr, sprechen Sie, erzählen Sie, hier Kopf hoch. Sie sind doch deutscher Offizier!"

„Da lesen Sie, da Sie nun doch einmal da sind." Georg faßte unter das Kissen und reichte dem Geistlichen den ungeöffneten Brief. Die Vorderseite zeigte die Anschrift des Lazaretts. Auf der Rückseite, mit der Hand geschrieben, der Name der Absendern und Genf als Abgangsort. Der Pfarrer erbrach mit dem Zeigefinger den Brief, entfaltete einen großen, graublauen Bogen und las halblaut, während Georg aufgereckt im Bette saß:

Mein lieber Georg!

Heute mache ich den letzten Versuch, Dich irgendwo in der Welt schriftlich zu erreichen. Eine amerikanische Kommission des Roten Kreuzes geht morgen an die französische Front ab, um die amerikanischen Truppen und die Lazarette zu besuchen. Sie nimmt diesen Brief mit. Es ist der zehnte seit Deiner Verwundung, der vierte von Genf aus.

Beinahe hätte ich vergessen, daß Du neun Briefe nicht erhalten hast und also nicht weißt, wieso und warum ich in Genf bin. Weil ich darauf warte, daß dich die Amerikaner austauschen, und weil mir die Gräfin auch diesen Weg gewiesen hat. Kommst Du nicht bald, so werde ich mich in Marsch setzen und Dich suchen. Ja, Liebster, suchen werde ich Dich und nicht ruhen und rasten, bis ich Dich gefunden habe. Niemand auf der Welt soll mir einreden, Du seiest tot oder verschollen. Wenn darum ein anderer diesen Brief in die Hände bekommt, als du, mein Georg, so soll er wissen, daß ich diesen Oberleutnant Georg Neubauer, der bei Manancourt verwundet und von den Amerikanern gefangengenommen worden ist, liebe, und daß ich nur weiterleben kann, um ihn zu suchen.

Georg, Du mein alles, wenn Du irgendwo festgehalten wirst, um von einer Wunde zu genesen, dann hab' Geduld und laß Dir Zeit, aber schreib' mir, daß Du noch lebst! Damit meine Qual ein Ende hat. Wenn von diesem Briefe auch keine Antwort kommt, werde ich etwas Neues unternehmen. Ich bin zu allem bereit. Wisse, daß ich mein Medaillon bei mir trage. Ich kann's zwar längst auswendig („In Deinen Augen steht mein Bild"). Aber wenn ich diese Schrift sehe, dann habe ich Deine Augen wirklich vor mir, Deine wilden braunen Augen, die immerfort küssen möchte Deine Virginia.

Der Geistliche mußte seiner Rührung die letzten Sätze abringen. Einmal stockte er, da fuhr ihn Georg ungeduldig an: „Weiter, weiter!"

Als er geendet hate,t übergab er Georg schweigend den Brief.

„Nun, Herr Pfarrer, was sagen Sie zu diesem Briefe?" begann Georg nach gespanntem Schweigen mit bebenden Lippen wieder die Unterhaltung. „Verstehen Sie, warum ich nicht weiterleben kann, nicht mit und nicht ohne Virginia? Ohne sie ist mir das Leben, als wenn ich als Schatten unter Schatten wandle; mit ihr ... ach, das ist ja nicht auszudenken. Ich weiß ja, daß ich niemals wieder sehend werde. Oh, bitte unterbrechen Sie mich nicht. Die Augen dieses Mädchens leuchten mir in meinem Dunkel, solange sie fern von mir ist. Aber denken Sie an den Augenblick, da ich vor sie hintrete mit leeren, ausgelöschten Augen. Könnte ich ertragen, daß sie ihren Blick von mir wendet und schwach wird? — Sie ist eine Frau, Herr Pfarrer — oh, eine schöne Frau! Eine schöne Frau lebt davon, daß der Mann sie ansieht, wie die Blume vom Blick der Sonne ... Herrgott, wem sage ich das?! Sie können das alles nicht verstehen, Sie sind Geistlicher und sind alt — sagten Sie nicht so ...?"

„Aber, Herr Neubauer ..."

„Bitte, entschuldigen Sie meine Erregung. Aber Sie sehen, ich habe mir alles wohl überlegt. Ich habe ja jetzt soviel Zeit. Ihr Herrgott hat es gut mit mir vor, ein lieber Herrgott!"

„Sie haben eins vergessen, Herr Neubauer."

„Daß ich wieder gesund werden könnte, meinen Sie?"

„Selbst wenn das ausgeschlossen wäre — ich habe noch nicht mit dem Arzt darüber gesprochen —, selbst das Schlimmste angenommen, dürfen Sie den Starkmut der Liebe nicht zu gering anschlagen. Eine Frau, die wahrhaft liebt, ist bereit, ein Martyrium für ihr ganzes Leben auf sich zu nehmen."

„Weiß ich, aber wer gibt mir das Recht, diesem Mädchen ein Martyrium aufzuerlegen. Ein Schuft, wer in meinem Zustand ein himmlisches Mädchen an sich fesselt."

„Herr Neubauer, Sie dürfen nicht ungerecht werden, auch nicht gegen sich selbst. Sie haben als Mann ihrem Vaterlande ihre Gesundheit zum Opfer gebracht, warum wollen Sie einer heldenmütigen Frau die Gelegenheit nehmen, sich zu opfern?"

„Meine Frau soll sich nicht opfern. Auf meinen Händen wollt' ich sie tragen — so hatte ich es mir gedacht, wenn ich heimkehren würde. Und nun müßte sie mich an die Hand nehmen, wie ein Kind, ach, ach ..."

Georg machte eine Bewegung mit beiden Händen, als wolle er das Leben mit Gewalt von sich weisen.

Der Pfarrer sah ein, daß er heute nicht weiter kam. Er schwieg eine Weile und überlegte, ob es nicht besser sei das Gespräch abzubrechen. Schließlich machte er noch einen Versuch, den Verbitterten umzustimmen:

„Soll ich nicht wenigstens in Ihrem Namen der jungen Dame schreiben, daß Sie noch am Leben sind? Es wäre doch eine Beruhigung für ..."

„Herr Pfarrer," fuhr ihn Georg an, indem er aufsprang, „ich verbiete Ihnen, auch nur eine Silbe zu schreiben. Ich bin fest entschlossen, Virginia nie mehr ein Lebenszeichen von mir zu geben. Untertauchen will ich, mich verbergen, fliehen vor ihr. Wohin, weiß ich jetzt noch nicht. Aber es wird sich von selbst ergeben."

Der Geistliche erhob sich, legte seine Hand auf Georgs Schulter und sagte mit fester, gütiger Stimme:

„Herr Oberleutnant, ich ehre Ihre Gesinnung, aber ich bin auch überzeugt, daß sie noch zu andern Entschlüssen kommen. Das eine müssen Sie mir versprechen: Nie den Kopf sinken zu lassen und keine Dummheit zu begehen!"

„Gerne verspreche ich das, Herr Pfarrer, und ich freue mich, wenn Sie wieder einmal eine Stunde für mich frei haben."

„Morgen, Herr Neubauer, wenn's Ihnen recht ist."

Die Männer trennten sich mit einem vielsagenden Händedruck. Bevor der Pfarrer das Haus verließ, bat er den Chefarzt um ein offenes Wort über den Zustand dieses deutschen Offiziers.

„Ein Auge ist hoffnungslos verloren, das andere auch, wenn nicht irgendein Wunder geschieht," warf der kluge Mann sachlich und nüchtern hin.

„Wann wird das Wunder geschehen?" fragte der Pfarrer weiter.

„Wenn Sie das nicht wissen, Herr Pfarrer —? Ich vermag hier nicht mehr an ein Wunder zu glauben. Wir haben in unsern Lazaretten die merkwürdigsten Dinge erlebt. Ein plötzlicher Schreck, eine starke Erregung der Nerven kann eine Sehne wieder in Ordnung bringen. Da geschieht unter tausend Fällen vielleicht einmal. Das wäre dann das Wunder, von dem ich sprach."

„Also ziemlich hoffnungslos," erwiederte der Geistliche.

Der Arzt zog die Schultern hoch und reichte dem Pfarrer die Hand.

*

Drei Wochen nach Abgang der amerikanischen Kommission an die Front erhielt Fräulein Virginia Bach, Sekretärin beim Generalstabe des Roten Kreuzes in Genf, aus Washington die Mitteilung, daß der deutsche Offizier Georg Neubauer sich im Lazarett in Neuilly bei Paris befinde. Der Brief sei der Lazarettverwaltung auftragsgemäß übergeben worden.

Virginia jubelte.

Bis jetzt hatte sie mit grimmiger Entschlossenheit alle ihre Sinne gegen das fremdartige, und doch so aufreizende Leben in dieser seltsamen Stadt Genf verschlossen. Herzlich war ihre Aufnahme gewesen. Mit dem Geleitbriefe der Gräfin war es ihr möglich, in wenigen Tagen bis in die geheimsten Kabinette vorzudringen. Es gab hier sehr viele Büros und Kommissionen und Geschäftsträger und Zentralstellen. Es gab freundliche Zivilisten aller Nationen und fast noch mehr Offiziere, die hier in der neutralen Stadt einen schlechtsitzenden Zivilanzug trugen.

(Fortsetzung folgt.)

„Mich?"

„Ja, es sei sehr dringend."

„Ich komme."

Was konnte das bedeuten? Blaß vor Erregung und mit bebenden Knien ging sie hinunter und fand im Vestibül einen Geistlichen. Der große, würdige Herr stellte sich als der Gefängnispfarrer vor. Ernste Spannung lag auf seinerm breiten, sehr edel geschnittenen Gesicht.

„Fräulein Bach," begann er fast flüsternd, „ich bringe Ihnen Grüße von Ihrem Herrn Vater — der — wie Sie ja schon wissen — sich bei uns in Haft — befand."

„Befand? Mein Gott — und jetzt?" Virginia sprang auf.

„Jetzt — nicht mehr. Der Allmächtige hat ihn — erlöst."

„Was sagen Sie? Tot? — O Gott!"

„Ein Schlaganfall — es war zuviel für den armen Mann."

Das weitere hörte Virginia nicht mehr. Ohnmächtig sank sie in den Sessel. Den Schrei mußte Resi gehört haben. Sie kam herbei und fand den Geistlichen hilflos über das blasse, ausgelöschte Gesicht Virginias gebeugt.

„Es wird vorübergehen," sagte der Geistliche zu Resi. „Ist sonst niemand von ihren Angehörigen zu Hause?"

„Ihre Schwester ist eben ausgegangen, soll ich telephonieren?"

„Bitte, tun Sie das."

„Was soll ich denn bestellen, Herr Pfarrer?"

„Sagen Sie, ihrem Vater sei — sei — sei — na, am besten sagen Sie nicht gleich, daß er tot ist. Oder besser, verbinden Sie schon mal, dann rede ich selbst mit ihr."

Resi vermutete, daß Eva bei Baupels sei, und traf das Richtige. Sie sei im Begriffe, mit Herrn Baupel auszufahren, berichtete der Diener.

„Hier ist der Gefängnispfarrer, Fräulein Bach, sind Sie persönlich am Apparat?"

„Ja, Sie werden es merkwürdig finden, daß ich Sie — dazu noch von Ihrer elterlichen Wohnung aus — anrufe. Wenn es Ihnen möglich ist, dann kommen Sie doch bitte sofort einmal nach Hause. — Ihre Schwester ist hier, ja, aber es wäre gut, wenn Sie auch . . . Gut, in zehn Minuten, sagen Sie, dann warte ich solange."

Als der Geistliche vom Telephon wieder zu Virgina in die Diele trat, erhob sie ihre Augen und blickte fremd um sich. Der Geistliche wollte sie aufrichten. Sie wankte, fiel aber wieder in den Sessel zurück, schlug ihre Hände vor das Gesicht und schrie:

„Ich hab' ihn getötet. Vater, armer Vater, ich hätte dir helfen können und hab' nicht gewollt."

Der Pfarrer und Resi standen dabei und konnten nicht verhindern, daß sie in ihrem namenlosen Schmerz den Kopf in die Polster drückte und schrie und jammerte. Entsetzlich gellte das Geschrei durch das horchende Haus.

Nach kaum zehn Minuten stürzten Eva und Herbert herein, beide in hellen Tennisanzügen, über denen lose die Automäntel hingen.

„Mein Gott, was ist geschehen?" warf Eva fragend vor sich hin, noch ehe sie die Diele erreicht hatte.

Der Geistliche trat ihr entgegen, ergriff ruhig ihre Hand, sah sie sehr traurig an. Er empfand es augenscheinlich furchtbar, diesem von Leben und Gesundheit strotzenden Menschenkinde eine Todesnachricht bringen zu müssen.

„Ist was mit Vater?" fragte Eva, als er anfangen wollte zu sprechen.

„Ja, Fräulein Bach, er hat die Prüfung überstanden."

„Tot?"

„Ein Herzschlag."

„Wann?"

„Heute in der Mittagstunde."

Mit grimmiger Energie hielt sich Eva aufrecht, während sie diese Nachricht entgegennahm. Der Geistliche sprach ihr sein Beileid aus. Sie dankte mit zuckenden Lippen und begleitete den Pfarrer zur Tür.

Als sie zurücklam, sank sie Herbert in die Arme, blaß, aber ohne Träne. Der Schmerz wühlte in ihr, aber zugleich stieg etwas wie Zorn in ihr auf gegen Virginia, gegen Herbert, gegen sich selbst. Warum war man nicht sofort gegen die Verhaftung des Vaters eingeschritten? Warum, warum, warum?

Es ging ihr gegen die Natur, nun den Mut sinken zu lassen. Sofort stellte sich die ganze neue Lage vor ihre Augen. Und das gelchah so, wie es Eva anders nicht gewohnt war. Das Gewimmer Virginias setzte ihr so zu, daß sich ihr starres Ich stolz aus dem Jammer aufreckte:

„Virginia, still! mit deinem Weinen hilfst du nicht mehr. Wer weiß, es hat so kommen müssen. — Sieh, ich weine ja auch nicht." Das sagte sie mit tiefer, von Schmerz gepreßter Stimme. Aber die Schwester hörte nicht. Sie schwamm in Tränen.

„Komm, steh auf, geh auf dein Zimmer! — Resi, führen Sie meine Schwester nach oben!"

Das klang wie ein Befehl, dem Resi, der selbst das Wasser in den Augen stand, zögernd folgte, als Virginia sich anschickte, nach oben zu gehen.

Als die beiden fort waren, setzten sich Herbert und Eva zusammen und sprachen eine Weile kein Wort. Jeder hing seinen Gedanken nach. Damit hatte niemand gerechnet, und alles war mit einem Schlage anders geworden.

„Das hat so kommen müssen", begann Eva, als wenn sie Herberts Gedanken erraten hätte.

„Wie meinst du das?" wandte Herbert etwas betreten ein.

„Nun, ist das nicht die beste Lösung? Wenn du doch nicht beurlaubt wirst! Und wenn dein Vater doch seine Einwilligung in deinen Plan nicht geben will. Mag er nun sehen, wie er zu seinem Gelde kommt!"

„Eva, sei nicht ungerecht! Ich sagte dir doch schon, daß ich eine neue Untersuchung meiner Wunde verlangen werde, und mit meinem Vater bin ich noch nicht zu Ende."

„Nun, für den Dienst in der — Spionage oder wie das heißt, werden sie dich schon verwenden können."

„Aber ich will nicht, hörst du, ich eigne mich nicht, um Spione zu überwachen, und erst recht nicht, um selbst zu spionieren."

„Lassen wir das heute. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Gott, wie die da oben jammert!" Eva erhob sich mit tiefem Seufzer.

Herbert trat auf sie zu, legte seinen Arm um ihre Schulter und sagte: „Eva, wir wollen erst das alles mit deinem Vater regeln. Geh nun zu deiner Schwester! Wenn ihr mich braucht, ruft du an. Soll ich dir Geld hierlassen?"

„Nein, danke. Komme morgen früh! Bis dahin hat sich auch Virginia beruhigt, dann wollen wir alles überlegen."

Herbert war einverstanden, küßte sie auf die brennenden Lippen und drückte sie fest an sich.

Dann ging er.

*

Vier Tage nach dem Tode ihres Vaters fand sich Virginia in der Villa der Frau Magda ein. Die Gräfin empfing das tiefverschleierte Mädchen mit mütterlicher Teilnahme und führte es in einen kleinen, intimen Salon. Die dicken Dolden blutroter Rosen neigten sich schwer aus der kostbaren Vase auf den zierlichen Tisch und verströmten süßen Duft. Zwei Blütenblätter hatten sich aus ihren Kelchen gelöst und lagen wie schwere Blutstropfen auf der mattgrünen Seidendecke. Frau Magda unterdrückte ihr Entsetzen, als als sie das vom Leid fast durchsichtig gewordene Gesicht vor sich sah, das in der tiefschwarzen Trauergewandung noch schmaler und blasser erschien, als es nach den aufregenden Tagen und Nächten ohnehin war.

„Frau Gräfin", begann Virginia still und in sich gekehrt, „ich — wir möchten Ihnen danken — für alles."

„Kind, lassen wir das", unterbrach sie die Gräfin, „sagen Sie mir lieber, ob und wie ich weiter helfen kann. Vor allem aber, Virginia, sagen Sie mir um Gottes willen, was ist an den Gerüchten Wahres, die über Ihren Herrn Vater durch die Stadt gehen?"

„Beste Frau Gräfin, Sie brauchen nicht zu fürchten, mich zu beleidigen. Der Kern dieser Gerüchte ist wahr. Vater hat uns die Lage der Zeitung verheimlicht, wir lebten daher über unsere Verhältnisse. Vater soll an die Papierfabrik Baupel verschuldet sein; er soll — ach, es ist furchtbar — einen Wechsel gefälscht haben, und so kam die ganze Sache ans Gericht. Ich hätte — ihn retten können, aber ich wollte nicht . . ." Hier schwieg Virginia. Die zuckenden Lippen brachten kein Wort mehr hervor.

„Armes Kind, ich möchte gewiß nicht in Sie dringen, aber wenn es Sie erleichtert, sich auszusprechen — Sie wissen, wie gerne ich Ihnen die Mutter ersetzen möchte, nachdem nun auch der Vater — nicht mehr da ist."

„Frau Gräfin, was ich Ihnen jetzt sage, habe ich noch keinem Menschen außer meiner Schwester anvertraut. Aber ich muß davon sprechen, sonst ersticke ich. — Mein Vater wäre wahrscheinlich einige Stunden vor seinem Tode aus dem Gefängnis entlassen worden, wenn ich eingewilligt hätte, Herbert Baupels Braut zu werden."

„Und das haben Sie ausgeschlagen?"

„Frau Gräfin, ich konnte nicht anders. Es wäre sad, zu sagen, ich liebte schon, ehe Herbert zu mir kam. Aber seit einigen Monaten, genau seit jener Nacht in Ihrem Garten, habe ich Angst um meinen Geliebten, die mich Tag und Nacht nicht zur Ruhe kommen läßt. Er war Kompagnieführer in der Kompagnie, in der Herbert verwundet wurde. Nun ist auch Georg verwundet, oder — — — aber das kann nicht sein, wenn er auch nicht schreibt. Peter, sein Bursche, der oft zu uns kam, hat unserer Resi mitgeteilt, daß mein Geliebter am Kopfe verwundet in Gefangenschaft geraten sei, aber Herbert meint, er sei tot . . ."

Die letzten drei Worte standen wie grauer Nebel im Raum. Die Gräfin sah eine Frage aufstehen, so schicksalsschwer, daß sie nicht den Mut fand, sie auszusprechen. Hier half nur eins: Klarheit schaffen. Liebe, das wußte sie, ist wie ein verzehrend Feuer. Das Feuer erlischt nimmer, solange das Herz noch glaubt.

Nach kurzer Ueberlegung stand die Gräfin auf, setzte sich nahe zu Virginia, nahm ihre Hand und sagte mit kaum verhaltener Rührung:

„Liebes Kind, ich will Ihnen helfen, Ihren Georg suchen. Wenn er noch lebt, finden wir ihn bestimmt. Sagen Sie mir nur, was Sie schon unternommen haben."

Nun erzählte Virginia, was sie von Peter wußte, wann Georg Neubauer verwundet worden sei, daß die Amerikaner den Frontabschnitt und die darin liegenden Verwundeten gefangengenommen hätten. Dann entwickelte sie ihre Absicht, als Krankenschwester beim Roten Kreuz einzutreten, um an die Front zu kommen.

„Dann gehe ich in die Schweiz oder nach Holland", schloß sie. „Ob ich ihn finde, weiß ich nicht, — aber ich muß ihn suchen, sonst kann ich nicht mehr leben."

Die Gräfin versuchte nicht, ihr diesen Plan als aussichtslos auszureden. Aus diesem Mädchen sprach der Heroismus brennender Liebe. Für sie gab es kein Hindernis und keine Vernunftgründe. Nach kurzer Ueberlegung sagte sie:

„Gut, mein Kind, gehen Sie in die Schweiz zur Zentrale des Roten Kreuzes. Ich gebe Ihnen einen Geleitbrief mit, der wird Ihnen alle Türen öffnen. Von Genf aus haben Sie direkte Verbindung mit den Lazaretten des Auslandes. Für Päße und Geld lassen Sie mich nur sorgen. Auch mit Herbert werde ich sprechen, oder soll ich nicht?"

„Jetzt, da Vater tot ist, darf er alles wissen, was ich Ihnen gesagt habe. Er muß übrigens auch wieder fort, wie ich gehört habe, zur Spionageabteilung nach Belgien."

Die beiden Frauen erhoben sich. Virginias blasses Antlitz brannte vor Ungeduld. Die Gräfin reichte ihr die Hand und drückte sie, als gelte es, ein Bündnis zu schließen, und Virginia versprach, ihre Reisevorbereitungen zu Hause zu treffen. Dann verließ sie mit beschwingten Schritten das Haus.

VII.

Im Offizierslazarett Neuilly bei Paris gab es jeden Abend, wenn die Post verteilt wurde, nicht selten erschütternde Szenen; wer einen Brief bekam, war versucht, den Verband von den Augen zu reißen, um endlich selbst zu lesen, was die Lieben aus der Heimat schrieben. Aber dann kam die lähmende Ungewißheit, ob das schwarze Dunkel aus den Augen wich, wenn die Hülle fiel. Einmal hatte die Qual einen der Aermsten übermannt, am folgenden Morgen hatten die Wärter ihn tot unter dem Fenster seines Zimmers aufgefunden. Seitdem er wußte, daß er blind war, hatte er sein Leben nicht mehr ertragen können.

Der einzige deutsche Offizier unter den Verwundeten auf der Blindenstation war Georg Neubauer. In dumpfem Brüten saß er auf seinem Bette, während die feindlichen Kameraden im Unterhaltungszimmer zusammen spielten, Lieder sangen, musizierten. Unterricht im Maschinenschreiben nahmen und ganz langsam versuchten, die noch gesunden Sinne für das Leben zu ertüchtigen, daß sie die verlorenen Augen ersetzten. Georg trug immer noch einen Verband. Für ihn war die Umwelt tot, nur wenn er unter den Händen der Aerzte war, horchte er gespannt, um zu verstehen, was sie sagten. Seit einigen Tagen fing er an zu zweifeln, ob das Operationszimmer auch wirklich stockdunkel sei, wie man es ihm versichert hatte. Wenn er in den Speisesaal gehen mußte, kam eine Schwester mit wunderbar weichen Händen und führte ihn. Er erkannte sie schon von weitem an ihrem Gang, und ihre Stimme, obgleich nicht so sung und nicht so hell wie die Virginias, erinnerte ihn an das Mädchen, mit dem er sich im Geiste den ganzen Tag unterhielt. Anfangs hatten sie im Lazarett geglaubt, er spreche im Fieber; denn aus dem Muskelspiel um seinen Mund ging hervor, daß er eine Unterhaltung führte; denn immer umspielte ein wehmütiges Lächeln seine Lippen. Virginia war weit. Gut, aber Georg wußte, wie sie ihm antworten würde, wenn sie hier wäre. Er mußte ihr klarmachen, daß sie einen Blinden nicht heiraten könne. Gut, daß sie seine Tränen nicht sah, die hinter dem Verbandsstoff brannten. Gut, daß sie weit, weit weg war . . .

Da wurde nun eines Abends beim Essen sein Name gerufen. Ein Brief! War das keine Täuschung? Aber niemand von den anderen rief „hier"! Man wiederholte seinen Namen: Oberleutnant Georg Neubauer? Wiederum Stille. Ihm stockte der Atem. Ein Wärter kommt näher und fragt, ob er nicht Neubauer heiße.

„Yes"

„Für Sie ist ein Brief angekommen," erwiderte der Mann langsam und mit fremdem Akzent, und legte etwas in Georgs Hand.

Georg tastet mit beiden Händen über den grossen, dicken Briefumschlag, nestelt nervös seinen Rock auf und läßt den Brief in seine Brusttasche verschwinden. Seine Bewegungen sind eckig, überhastet, dennoch ratlos, ziellos. Georg fühlt, wie die Blicke der andern an seinem Gesicht haften. Sie beobachten, was er nun wohl tun werde, der Deutsche. Georg versucht, gleichgültig zu scheinen, er greift wieder nach seinem Besteck; denn die Zeit,

[illegible] ist es gleich Deutsch Deutsch zum Glück. Sagen [illegible]
[illegible] unter „Mitten unter ihnen" th[illegible]
[illegible] Bach der Spezialist für Ohrenleiden [illegible]
[illegible] Bach, Ohrenarzt, Telephon [illegible]

manchem lauen Christen not, der sich vom guten Streben dispensiert: „Ich bin nun einmal so veranlagt, jedes muß sich selber treu bleiben. Man muß mich nehmen, wie ich bin!" Sie täte mancher Mutter, aber auch manchem Vater gut, die leichthin versichern: „Unser Kind ist nicht wie andere. Bei ihm ist dies und das gar nicht möglich. Man soll den Kindern nur nichts dreinreden!" Allzu viele Erzieher der Jugend und Führer der Erwachsenen scheinen noch nie in der Bibel gelesen zu haben, daß wir Menschen „von Jugend auf zum Bösen geneigt" sind, daß wir nur durch Selbstverleugnung Jünger Christi werden und daß wir nur in Geduld unsere Seelen retten können. Im Stolz auf ihre „Auserwählung" von Abraham, Isaak und Jakob her haben die erstberufenen „Kinder des Reiches" ihr Erbe verscherzt. Sie mußten es den Gläubigen, Gehorsamen, Demütigen, Eifrigen aus allen Völkern überlassen. Denn „das Himmelreich leidet Gewalt", es fordert Kampf gegen das Schlimme im Menschen. Aber, „die Gewalt brauchen, reißen es an sich", denn auch Gutes ist im Menschen und es ist nicht ohnmächtig, es freut sich des Kampfes. Und es erringt den Siegespreis, weil ihm die Gnade nicht fehlt.

P. Hugo Lang, O. S. B.

Vor den Bergen draussen.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Die Heimat ist von waldigen Bergen umschlossen. Wolken wechseln mit Stürmen. Ein später Frühling lächelt und fächelt dem griesgrämigen Winter die Fluren zu kurzem Blühen ab. Wenige Wochen währt des Sommers Reich, dann wehen wieder die Stürme, wüten Regenschauer, wirbeln wilde Flocken. Rauh und hager, sturmgeprobt und kraftgestählt wie die Gegend ist auch der Mensch, der auf dieser Scholle werkt und wandert.

Diese Scholle gibt dem nimmermüden Fleiße Flachs und Hafer, Korn und Kartoffeln. Hirse und Weizen, Pfirsich und Wein wachsen nicht im Walde; die gedeihen „vor den Bergen draußen."

„Vor den Bergen draußen" . . . wenn der Waldbauer das Wörtlein hört, erheitern sich die hagern Züge, und ein mildes Leuchten kommt in die ernsten Augen. Denn dort im Süden, vor den Bergen draußen, ist das sonnige, wonnige Wunderland, wie man hört.

Wenn im Walde noch die Schneehäute in den Hohlwegen liegen, blüht vor den Bergen draußen schon das Wintertorn, und die Kirschen färben sich schon rötlich.

Wenn im Walde der Hafer handlang ist, schneiden sie vor den Bergen draußen schon die Wintergerste.

Wenn im Walde die Spätkirschen blühen, ernten sie vor den Bergen draußen schon die ersten Frühbirnen am sonnigen Spalier.

Wenn im Walde der erste Schnee fällt, heuen sie vor den Bergen draußen noch ein drittes Mal und dann haben sie noch einen langen Weidetrieb.

Wenn die im Walde die ersten Erdäpfel essen, tun sich die vor den Bergen draußen an pfündigen Reben und faustgroßen Pfirsichen gütlich. Ja, vor den Bergen draußen . . .

Da sollte man halt auch ein Höfl haben, wär schier besser wie da im rauhen Wald.

Der Schiller probiert's und der Plattner tut's ihm nach. Sie verkaufen die alte Heimat, der Schiller, weil er keinen Leibeserben hat, der das Vatergut und die viele Arbeit einmal übernehmen könnte, und der Plattner, weil er sich kleiner zusammenmachen möchte. Zwanzig Tagwerk, die etwas tragen, sind ihm lieber wie dreihundert dürre. Und die sieben fetten Jahre werden ihm eher anschlagen, wie die sieben mageren — vor den Bergen draußen . . .

Sie erraten es beide recht gut, der Schiller wie der Plattner, jeder hat jetzt ein Höfl auf der Sonnenseite vor den Bergen draußen. Zu Zeiten kommen sie in die alte Heimat her und erzählen Wunder von ihrem Weizenboden und den stolzen schönen Rossen, die draußen vor den Bergen gedeihen. Ihre Weiber hinwieder können das schöne Mehl und die viele Milch nicht genug rühmen und machen den Gevatterinnen daheim die Zähne lang. Sie bringen Proben eines köstlichen Weizenkuchens, den man im Walde nicht kennt, und im Herbste sind ihre Körbe voll saumiger Pfirsiche und saftiger Blautrauben; die sind gleich süßer wie der Met.

Es muß ein herrliches Land sein vor den Bergen draußen, ein Land, wo Milch und Honig fließt.

Wenn der Schiller oder Plattner so ihre neue Heimat rühmen, wird manchem altgesessenen Waldvetter das Vatererbe feil.

Freilich, auf der andern Seite fällt es auch wieder auf, daß der Schiller und der Plattner die alte Heimat gar so gern aufsuchen. Kaum ein Sonntag vergeht, ohne daß sich der eine oder der andere bei seinen Landsleuten einstellt. An Festzeiten sind sie alle zwei da und ihre Weiber und Kinder auch.

Warum kommen denn die so oft in den Wald, wenn es gar so schön und wonnesam ist vor den Bergen draußen?

Auf Kirchweih einmal sind sie wieder da, der Schiller und der Plattner. Es geht hoch her, wie allemal am Kirchtag. Aber der Schiller sagt, vor den Bergen draußen dauert die Kirchweih vierzehn Tage, acht vorher und acht nachher. Die Tische biegen sich vom Backwerk und die Bänke von den Fleischpfannen. In jedem Stubeneck läuft ein Bierfaß, und der Wein fließt in Strömen, vierzehn Tage lang.

So ist die Kirchweih vor den Bergen draußen, sagt der Schiller.

Die Wäldler horchen und schauen, weil ja daheim die Kirchweih nur zwei Tage dauert, und Wein haben die wenigsten noch gesehen, geschweige denn getrunken.

Da sagt aber der Plattner, die Wäldlerkirchweih sei ihm lieber wie der Kirchtag vor den Bergen draußen. Der Plattner hat schon ein Mäßlein zuviel, und so redet halt das Herz einmal. Warum? sagt er. Im Wald, sagt er, sind halt die Leute ganz anders wie vor den Bergen draußen. Im Wald ist ein Zusammenhalten zwischen den Leuten, und vor den Bergen draußen. Und im Wald haben sie einen ganz andern Brauch wie vor den Bergen draußen. Im Wald ist ein Zusammenhalten zwischen den Leuten, und vor den Bergen draußen kräht kein Hahn um einen. Ein Trunk Wasser im Wald ist ihm schier lieber wie ein Faß Wein vor den Bergen draußen. Und aufgewachsen ist man auch im Wald, oder nicht? sagt er. Und die Heimat ist's halt doch, sagt er. Was bist denn vor den Bergen draußen? Ein Narr, sagt er. Daheim ist halt daheim, sagt er mit unsicherer Stimme, und setzt weint der große Mensch wie ein kleines Kind.

Kann sich's jeder ausdeuten, wie's um das große Glück bestellt ist vor den Bergen draußen.

Es vergeht eine Zeit, nicht lang, da sitzt der Plattner wieder auf seinem alten Hof in der Heimat. Die zweihundert mageren Tagwerk sind ihm wieder lieber wie die zwanzig fetten, und der Waldgrund ist wieder viel schöner wie der speckigste Weizenboden vor den Bergen draußen.

Nicht lange danach schickt sich's, daß auch der Schiller die alte Heimat wieder erhandeln kann. Und wenn er auch keinen Leibeserben hat, dem er den Vätersitz einmal übergeben kann, so möchte doch er selber lieber daheim begraben sein wie vor den Bergen draußen, sagt er, wo einen kein Mensch kennt.

Es hat fürder keine zufriedeneren Heimatleute gegeben wie den Schiller und den Plattner.

Und wenn jetzt ein Naseweis in der Heimat verlangend fragt, wie es wohl sein wird „vor den Bergen draußen", so hat man für einen solchen Frager die Redensart: „Mußt halt den Schiller fragen oder den Plattner, die zwei wissen's wohl, wie es ist — vor den Bergen draußen . . ."

Zeitbilder.

Winterliches Allerlei.

Schneeflocken treiben. Die Kälte hat eine klingende Melodie und der Wind eine pfeifende Stimme. Irgendwo tanzen Schneeballe aus lustigen Kinderhänden, Schneemänner werden gebaut, wie unsere Voreltern als frohe Kinder und selbst noch als Erwachsene sie bauten, und Schlitten wird gefahren. Das alles ist so reizend und erfreut unsere Herzen. O Winterzeit — o Kinderzeit! Die Seen und Flüsse sind zugefroren und ein Tummelplatz für Schlittschuhläufer geworden. Wer so dahinfliegen kann im schönen, kunstvollen Bogen, federleicht auf den blanken Schienchen! Und auf dem Lande und im Gebirge stehen längst schon die Wagenräder still, und die Schlitten, meist recht altmodische (und gerade diese sind die allerschönsten), werden hervorgeholt. Wer ins Dorf will oder in die Stadt, wer talwärts muß — alle fahren sie im Schlitten mit den klingenden Schellchen, in den warmen, dicken Decken und Schlafpelzen, und die Kufen fliegen nur so über den gefrorenen Schnee, die Pferde dampfen, es flockt vom Himmel und von allen Zweigen, wenn der Wind drüber hinstreicht. Und wo in allen Häusern die warmen Oefen stehen, wird aufgewärmt, geplaudert mit winterlicher Eigentümlichkeit, die Märchen spinnt. Poesie der Winterwelt! — — — Ein Mensch geht durch die Straßen, irgendeiner von den vielen, und niemand beachtet ihn. Das Getriebe der Stadt flutet lärmend an ihm vorbei — er hört nichts, er sieht nichts, er will auch nichts hören und will gar nichts sehen! Seine Seele ist dunkel, und das kleine Lichtfünklein, das in jeder Seele glimmt, ist kaum mehr zu spüren. Es ist einer jener Menschen, die meinen, „mit der Welt nicht fertig werden zu können"! Einer von jenen, die überall hin lauschen und horchen, nur noch nicht himmelwärts! Die da hoffen und glauben, das größte Glück sei auf dieser Welt, man müsse nur geschickte Hände haben, es auszugraben, wie so viele, viele andere . . . die da leben wie die Götter! Aber die Hände versagen, die Hoffnung verwelkt, der Glaube versinkt — und entblößt steht er da, der arme Mensch, der all seine Karten auf den Triumph dieser Erde setzte. Er begreift nichts mehr und — sich am allerwenigsten. Und so folgen seine Tage in den Nebel der eigenen verdunkelten Seele.

Winterzeit in manchem Menschenherzen! Nicht jener frohe, helle, jubelnde Winter, wie ihn die Kinder haben, wie ihn manche Maler auf ihre Leinwand zauberten; auch nicht der Winter mit der goldenen Poesie, wo man die Bratäpfelchen schon in der Ofenröhre brutzeln hört — nein, der nebelkranke Winter mit verwachsenem Schnee beschattet den Menschen. Und alles, was er sieht, schaut er mit mißmutigen Augen an, böse beinahe und meint noch obendrein, es schaue ihn alles so grimmig, so höhnisch, so spottend an. Nein, das sind nicht etwa Menschen bloß in der Phantasie — es gibt wahrlich solche! Und nicht einzelne, sondern viele! Ich denke da bloß an die kleine, rundliche Pußtrau, die sich gar nicht mehr freuen kann, weil sie einfach nicht will! Und sie ist längst nicht eine der Aermsten! Gewiß, sie hat, wenn auch immer arbeitsreiche, so doch bessere Tage gesehen. Jetzt hat der Mann schon jahrelang keine Stellung, auch ihr hat man die letzte Stelle aufgekündigt. Aber da sind keine Kinder, die am Schürzenzipfel der Mutter hangen und um Brot bitten, wie in so vielen anderen Familien! Da hat man auch nicht ein Stück aus seiner Häuslichkeit bisher zu verkaufen brauchen, wie so viele, vielere andere! Hat auch nicht nötig gehabt, die hübsche, kleine Wohnung, die man noch aus „guten" Tagen hatte, etwa aufzugeben! Und die Unterstützung hat immer noch gelangt! Und ein paar gute Freunde haben sich noch immer gefunden, die einen Wintermantel ablegen und der Frau umhängen können und die dies und das für sie haben. Und doch — wie verbittert ist diese Frau! Wie blind gegen alles, was wie ein Blümlein in ihrem Wege blüht. Sie will einfach nichts sehen! Will keinen Glockenschlag hören! Will nicht! Will nicht! wie ein eigensinniges Kind! Und wie gut ist der Mann zu ihr! Wie fleißig und hilfsbereit! Er klagt nicht! Er nimmt das Los und weiß und glaubt — „Winter! Winter muß einmal sein — ob lang oder kurz, grimmig oder behutsam — einmal muß doch der Frühling wiederkommen!" — — —

Und zum Pfarrer kommt ein Ehepaar. Nicht mehr ganz junge Leute. „Ja, wie das so eben geht in mancher Ehe — Herr Pfarrer! Statt, daß wir uns zusammenlebten — lebten wir uns völlig auseinander! Wir kämpften beide dagegen an, aber blieben zu schwach. Schließlich sagten wir uns: es hat keinen Zweck mehr! Es ist mal so im Laufe der Zeit geworden — — also reichten auch wir die Scheidung ein. Weihnachten wollten wir jeder in einen Winterkurort fahren. Da legte sich mein Mann an Grippe. Der Arzt kam, schüttelte den Kopf — sofort ins Krankenhaus war seine Parole! So reiste mein Mann nicht in seinen Winterkurort und ich nicht in den meinen. Als Weihnachten kam, kniete ich an der Krippe — so seltsam wurde mir da — hatten wir beide nicht einmal zusammen dort gekniet? Im ersten Jahre unserer Ehe? Hatten wir nicht beide am Krippchen so vieles einander gelobt, was wir vergessen hatten? Und nun lag der Mann im Krankenhaus. Sehr krank! Vielleicht, wenn es noch schlimmer würde — würde er sterben — — —! Und als ich am Nachmittag zur Besuchszeit zu ihm kam, lag er mit großen Augen und sah mich an: „Weißt du noch, Weihnachten 1926? An der Krippe? In der Kirche, in der wir getraut wurden?" Und wir reichten uns die Hände. Gleich am dritten Feiertag ging ich zu meinem Rechtsanwalt. Und als ich am Neujahrsmorgen zu meinem Mann ans Krankenbett kam, sagte er lachend: „Du, vorgestern war mein Rechtsanwalt hier — ich habe ihm gesagt — —" „Nun, Herr Pfarrer, jetzt sehen Sie uns vor sich, nach langer Zeit wollen wir beide wieder einmal beichten und morgen früh zur Messe gehen, denn morgen fangen wir eine „neue Ehe" an! Und wir fahren gemeinsam in ein stilles Winterplätzchen, wo mein Mann sich erst einmal erholen kann!" Und dann erzählte die Frau vor ein paar Tagen nach ihrer Heimkehr: „Wir wissen beide nicht, war unsere Hochzeitsreise vor sieben Jahren schöner als diese Winterreise oder — am Ende umgekehrt! Wintersonne goldrot über verschneiten Wipfeln — Wintersonne goldwarm von Liebe in unseren erschlossenen Herzen!"

Der goldene Hahn. Von Josef Kamp.

Er hatte sich doch alles anders vorgestellt, der junge Geselle. Er hatte gedacht, mit dem Handwerksburschenleben sei das immer noch so wie früher.

Aber seitdem war viel Wasser durch den Rhein geflossen. Aus dem hosenmatzigen Valentin war ein zünftiger Geselle geworden, und die Zeiten hatten sich geändert. Valentin hatte das Kunstschmiedehandwerk erlernt.

Aber dem Valentin wollte das der Wanderschaft seines Vaters selig nimmer aus dem Kopfe. Oh, er hatte oft von seinen Tippelfahrten durch das schöne deutsche Land erzählt, und nun meinte der Junge, er müsse es auch so halten. Was nutzte es seinem Meister, der ihn wie an Vaterstatt gehalten hatte, daß er ihn mit mahnenden Worten abzuraten suchte, daß er ihm vorhielt, wie anders gegen früher heute das Leben sei! Valentin schlug alles in den Wind. Er war ein Kind der Großstadt, und er glaubte, die Welt da draußen sei der reine Garten Gottes.

„Wenn du unbedingt willst — dann in Gottes Namen", brummte der Meister.

Ja, Valentin wollte unbedingt. Er müsse, behauptete er. Es liege ihm in allen Knochen. Er müsse was sehen von der Welt.

Aber er hatte sich doch alles anders vorgestellt. Er war ja noch nie von seinem väterlichen Herrn fortgewesen, er war das reinste Kind. Er hatte gedacht, wenn er käme, der Zunftgeselle Valentin, gleich würde jeder Meister die Tür weit auftun. Aber keiner machte die Tür auf. Wohl wurde sie ihm mehr denn einmal vor der Nase zugeworfen. Arbeit fand er nur in wenigen Fällen, und dann auch nur für einige Tage. Die Zeiten verschlimmerten sich weiter, und schließlich sah er sich aussichtslos dem Schicksal der Landstraße preisgegeben. Seine Kleider bekamen Löcher, seine Zehen traten durch die Schuhe, und nach gar nicht langer Zeit stand er vor dem Hunger. Tagelang lebte er von den Früchten der Felder und dem Wasser der Bäche. Aber schließlich ging es doch nicht mehr, und ehe er wußte, wie es kam, stand er eines Tages zwischen Tür und Angel, hielt die Hand auf und murmelte mit untergeschlagenen Augen sein stotterndes Sprüchlein.

Und doch blieb der Valentin bei allem der alte Hansfröhlich. Er wanderte keck seine Straßen fürbaß, nahm es leicht hin, wenn man ihn über die Schulter ansah und lachte den Leuten arglos ins Gesicht. Er hätte nun ja ruhig umkehren können zu seinem guten alten Meister, aber das litt sein trotziger Kopf auf keinen Fall. Sollte der Alte mit reibenden Händen und verständnisvollem Kopfnicken Genugtuung erleben? Sollte er befriedigt sagen können: „Na, Peter aus der Fremde? Hab ich nun nicht recht gehabt?" Sollte der Meister das können? Nein und neunmal nein, das sollte er nicht! Und Valentin schrieb auf seinen bunten Karten an den alten Gönner immer dasselbe: es gehe ihm gut, er freue sich des Lebens.

In dieser Verfassung kam er eines Tages in ein kleines Dorf. Er träumte nicht davon, hier Arbeit zu finden. Aber doch wäre er ja kein zünftiger Geselle gewesen, hätte er nicht gleich ein helles Hammerklingen vernommen, das schon von weitem zu ihm durch das Dorf drang. Bald sah er denn auch durch Gärten und Hecken in einem rußigen Raum ein Feuer lustig flackern.

Als er dann aber in die Schmiede trat, traf er nur einen Lehrling, und ihm brannte das Blut, als er den Jungen schläfrig an der Esse stehen sah, ein Eisen im Feuer wendend und träge den Blasebalg ziehend.

„Wo ist dein Meister?" schrie er den Faulenzer an. Aber ohne Antwort abzuwarten, sprang er im gleichen Atemzug an die Esse, riß dem Burschen Zange und Ziehdraht aus der Hand und legte wie ein Teufel los.

„Schlafmütze! Nachteule!" schrie er den baß Erschrockenen an. „Ist das Arbeiten? Scher dich zum Kuckuck! So macht man das! So und nicht anders!" Und damit zog er den Blasebalg, daß der Wind sich brausend durch die Feuerung saugte und ein roter Regen wirbelnd in den Schlot sprang. Dann legte er das weiße Eisen auf den Amboß und drosch und drehte und formte, daß ihm bald der Schweiß triefend von der Stirn lief. Er sah kaum auf, als durch die hintere Halbtür der Schmiede verwundert ein Hüne von Kerl mit weißem Bart über die Schwelle trat. Nur mit einem kurzen Blick, ohne von seiner Arbeit abzustehen, gewahrte er, daß jener zwar ein Schurzfell trug, dabei jedoch auf zwei Stöcke angewiesen war, um sich mühsam vom Fleck zu bringen. Als er immer noch grimmig, jedoch wohlbedacht auf das Eisen einschlug, wurde durch den frischen Klang auch ein junges Dirndel angelockt. Und nun standen Meister und Tochter und Lehrling verwundert um den Werkenden herum, und der Alte suchte laut das Gehämmer zu übertönen, indem er schrie: „Was tust du hier? Holla, du?!"

„Ich haue meine Kraft in Stücke!" schrie Valentin wild über die Schulter und hämmerte fort. Dann warf er das kunstvoll gefertigte Stück dem Alten vor die Füße und sagte lachend: „Nichts für ungut, Baas! Ich konnt's nicht lassen, einmal mußte ich wieder mein Glück versuchen. Gott grüß die Kunst!"

So wandte er sich zum Gehen. Da aber fühlte er sich am Rockärmel gehalten: „Du", sagte der Alte, „wenn du bleiben willst — mir ist es recht. Ich muß seit einigen Tagen feiern, es will nicht mehr mit mir, und darum —"

Valentin ließ ihn nicht zu Ende reden, er griff mit beiden Händen nach der Faust des Alten und nahm dankend an, während gleichzeitig ein verstohlener Blick zu dem Jüngferlein hinüberwanderte, das züchtig hinter dem Vater stand.

So fand Valentin durch seine fröhliche Art einen neuen guten Meister. Diesem aber waren im Kriege beide Söhne gefallen, und nur Evchen, die Tochter, war ihm geblieben. Valentin mit seinem hellen, frohen Sinn fühlte sich in der neuen Umgebung bald wie zu Hause. Auch dem Meister wurde er von Tag zu Tag unentbehrlicher, wiewohl der seine Geneigtheit in einen Mantel rauhen Wesens kleidete. Ganz besonders zarte Saiten spannten sich jedoch von dem Herzen des Jünglings zu dem des Jüngferleins. Und oft genug traf es sich, daß ihre Blicke sich heimlicherweise ertappten, worauf sogleich bei dem einen wie bei der anderen eine verwirrende Scham die Wangen färbte.

Eines Tages kam der Herr Pfarrer in die Schmiede.

„Meister, wandte er sich an den Alten, „Ihr habt gesehen, unser Kapellentürmchen hat einen neuen Hut bekommen, und an den neuen Hut soll eine neue Feder. Ihr sollt ein Turmkreuz schmieden mit einem goldenen Hahn darauf."

Der Alte sah durch das spinnengraue Schmiedefensterchen zum Kirchtürmchen hinauf und kratzte sich verlegen hinter den Ohren. Und als er noch lange zögerte, sagte Valentin: „Meister, schlagt doch ein. Ich will das Kunststück schaffen, und keiner soll enttäuscht sein. Es gilt, Herr Pfarrer!"

Und dann war Valentin in den nächsten Wochen emsig dabei, ein kunstvolles Kreuz mit einem stolzen Gockelhahn darauf zu schmieden. Endlich war das Werk glücklich zu Ende geführt. Er brauchte nur noch dem Gockelhahn einen goldenen Mantel umzuhängen.

Es war an einem schönen Samstag abend im Altweibersommer, als er sich zu dieser Arbeit rüstete. Die Sonne lächelte leuchtend durch den kleinen Garten in die Schmiede hinein. Der Amboß, die Esse, jeder Hammer und jede Zange, alles lag in einem flammenden Schein; die ganze Schmiede war in eine goldene Feuerkammer verwandelt. Durch die Halbtür und den alten Birnbaum hinterm Hause schimmerte das neue Goldblechdach des kleinen Kapellchens, und Glockenklänge regneten auf das Dörfchen nieder.

Valentin stand im Schurzfell drinnen, hielt ein Gefäß mit güldener Bronze in den Händen und war dabei, dem neuen Herrn Gockel den würdigen Ornat anzulegen. Valentin war ganz Feuer und Flamme. Die blonden Locken hingen ihm wirr in die Stirn. Seine Finger, seine Nase, die Wangen, die Ohren, alles war im Eifer der Arbeit von goldener Bronze befleckert worden. Emsig strich und pinselte er dem braven Gockel die funkelnde Brühe auf den Leib.

Und doch fühlte Valentin sich bei seinem Tun von einer süßen Unruhe beengt. Denn bei ihm stand des Meisters blondes Evchen, schmuck und goldig wie ein kleines Madönnchen, und nahm, die Hände auf dem Rücken, kritischen Anteil an seinem Werk. Der Valentin wagte kaum die Augen zu ihr aufzuschlagen. Und dennoch ließ ihm ein heimliches störisches Stimmlein in seinem Innern keine Ruhe. Mit rebellischer Offenheit suchte es ihn zu einer unaussprechlich kecken Tat hinzureißen, so daß der arme Valentin in tausend heimlichen Aengsten schwitzte.

Nun ließ sich das Jüngferlein in Hockestellung zu ihm nieder, tippte mit ihrem zierlichen Finger hier hin und da hin und meinte jedesmal mit vorwitziger Scheu: „Valentin, da mußt noch kommen! Da mußt noch kommen! Und hier noch! Und hier noch!" Der weiche Pfirsichflaum ihrer Wangen berührte fast sein Gesicht, und dem armen Valentin wurde es himmlisch elend zumute. Da plötzlich, ehe er wußte, wie es kam, hatte er seinen Mund, der auch vom Gold des neuen Kirchenpropheten was abgekriegt hatte, auf Evchens rote Lippen gelegt zu einem verschüchterten Kuß, den das Dirnlein mit liebevoller Treue erwiderte. Aber siehe, noch hatten ihre Augen sich nicht in glücklicher Entwirrung offenbart, da klatschte hinter ihnen jemand in die Hände und rief mit fröhlichem Baß: „Bravo! Bravo! Das Kirchenhähnlein in der Mitten — so brauch' ich's nicht mehr seanen!"

Dann kam der Herr Pfarrer näher, und mit verschmitztem Lächeln faßte er das ihm zum Seelenschutz anvertraute Jüngferlein unters Kinn und meinte: „Nun hat das Evchen einen goldenen Engelsmund! Pardauz! Wahrhaftig!" Und mit einem ebenso verschmitzten Lächeln wandte er sich dann zum Valentin und tat höchst überrascht: „Wahrhaftig und noch einmal — der Junge auch! Hahaha!"

Mit dem war auch Meister Klas herangehumpelt gekommen, und auch ihm ging unschwer bald ein Licht auf. Und er tat ganz grimmig. „So, Herr Pfarrer", schnaufte er, „da haben wir die Bescherung! Sie husseln sich über dem Kirchturmhahn! Das grenzt sich doch an Kirchenschändung. Was kommt da vor eine Buße drauf?"

Der Herr Pfarrer lacht über sein ganzes rotgeplustertes Schelmengesicht: „Jaha!" sagte er bedenklich, „das ist ein ganz schwieriger Fall!" Da gibts nur eine Buße — der Junge muß zwei Ringe machen, genau so glänzend wie der goldene Hahn!"

Und von hier an ging alles seinen vorgeschriebenen Weg. Der Valentin und des Meisters Evchen wurden ein glückliches Paar. Vor dem Altar aber legte Valentin noch das Gelübde ab, sein Leben lang dafür zu sorgen, daß der Gockel auf dem Kirchturm stets in goldener Würde glänze

Und das Versprechen hat er stets gehalten.

Buddhismus ohne Beter.

Es war an der Westküste Japans zur Sommerzeit. Wir machten einen Spaziergang zum nahen Meere. Die heidnische Großmutter des Hauses, in dem wir übernachteten, und deren katholisches Enkelkind begleiteten uns. Von einer Anhöhe aus sehen wir am jenseitigen Ufer der Meeresbucht einen buddhistischen Priester des Weges kommen.

„Das ist der Bonze des Nachbardorfes". Er kommt zu uns", meinte das Enkelkind. In der Tat, der Bonze suchte monatlich viermal das Haus der reichen Großmutter auf, um für den verstorbenen Großvater sogenannte Totengebete zu verrichten. Darum machte ich ohne weitere Umstände die Bemerkung: „Großmutter, jetzt müssen Sie aber schnell zurück." Ich setzte als selbstverständlich voraus, daß die alte Dame bei den Gebeten oder doch wenigstens beim Empfang des Bonzen zugegen zu sein wünsche. Aber sie lächelte nur. Sie machte auch keine Miene, zum nahen Hause zurückzukehren.

Schließlich gingen wir zusammen heim. Wir hörten durch das Haus das eintönige Gebetsmurmeln des Bonzen. Schließlich sahen wir ihn selbst in hockender Stellung vor dem Hausaltar. Kerzen brannten vor dem kostbaren Schrein. Ab und zu schlug der schon bejahrte Bonze die vor dem Altar hängende Glocke. Das Ganze machte einen feierlichen Eindruck.

Was aber unbedingt auffallen mußte, war der Gegensatz zwischen der Tätigkeit des Bonzen und der Haltung der Familienmitglieder. Während der erstere für ein verstorbenes Glied der Familie betet, sitzen Sohn und Gemahlin im Nebenzimmer am Feuer, rauchen, unterhalten sich, scherzen mit einem Gast und begrüßen auch uns Zurückkehrende freundlich. Sie beachteten den nebenan betenden Bonzen gar nicht. Auch die mit uns heimgekehrte Großmutter kümmert sich nicht um den, der doch für ihren Gemahl betet und läutet. Als wir beiden Europäer zur Heimreise aufbrachen, widmete man uns die ganze Aufmerksamkeit, verabschiedet sich in aller Form. Außer dem jungen Mann begleiteten uns alle noch ein Stück des Weges. Niemand aber kümmert sich um den betenden und läutenden Bonzen. Aber auch für ihn scheint niemand und nichts weiter zu existieren.

Man könnte versucht sein, den Bonzen für einen Mann der Selbstbeherrschung und Eingezogenheit zu halten, wüßte man nicht, daß hier nur Abgestumpftheit und Gewohnheitssache in Betracht kommen. Erschrecken muß man aber über die fast völlige Teilnahmslosigkeit des Volkes. Man wird fragen: Ist denn das etwas Allgemeines, ist der Buddhismus wirklich eine Religion ohne Beter? Sind nur seine Religionsdiener zu Gebet und Aehnlichem verpflichtet? — Ja, in der Tat: der Buddhismus ist eine Religion ohne Beteiligung des Volkes. Damit ist vor allem gemeint, daß nur wenige buddhistische Japaner selbständig oder auch im Verein mit den buddhistischen Priestern beten. Das Gebet im christlichen Sinne als Erhebung des Gemütes und Herzens zu Gott ist dem buddhistischen oder schintoistischen Japaner so gut wie unbekannt. Niemand war oder ist, der ihn das Beten lehrte! Welch unermeßliche Gnaden so dem japanischen Volk und Land verloren gehen, kann ein Sterblicher kaum ergründen. „Herr, lehre uns beten!" So möge es klingen über das Land, das nach der aufgehenden Sonne benannt ist, dem aber die alles überstrahlende Sonne noch nicht aufgegangen ist, wenn auch hier seit Jahrhunderten Christi eifrige Missionare unermüdlich opfernd und eifernd tätig sind.

Fiedes.

In deinen Augen steht mein Bild.

Roman von Peter Heinrich Keulers.

Copyrith: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück. (Nachdruck verboten)

5)

Nur wer das Glück und den Erfolg immer in seiner Hand hat, wem sie folgen wie der eigene Schatten, weiß, was diese Stunde im Leben bedeutet. Menschen, die ihr Leben lang hinter dem Glück herlaufen, können nur ahnen, was es heißt, plötzlich vor einer steilen Wand, vor einem jähen Abgrund zu stehen. Gefühlt wird dieser Augenblick von den Schoßkindern des Glücks. Die einen fallen dann zusammen, für sie ist das Leben aus, ihr Herzmuskel ist zerschnitten. Die anderen rennen knirschend gegen die Wand oder wagen den Sprung in den Abgrund. Aus einer Geringfügigkeit wächst ihnen ungeheure Kraft.

Zu ihnen gehörte Virginia.

Es war unwahrscheinlich, daß die Gräfin ihr aus dem Wege ging oder sich verleugnen ließ, nachdem sie erfahren hatte, wo sich ihr Vater befand. Hatte sie überhaupt davon gehört? Auch das war kaum anzunehmen. Sie gab wenig auf Zeitungsmeldungen, das wußte Virginia.

Herbert? Auch er konnte noch nicht mit der Gräfin über die Geschehnisse gesprochen haben. Blieb also nur die Annahme, daß der Zufall ihr die Helferin aus der Not entführt hatte.

Sollte sie warten? Nach zwei Stunden wiederkehren?

Eine andere Möglichkeit blieb nicht. Aber in diesen zwei Stunden konnte Herbert sich ins Mittel legen. Er würde seinen Willen bei seinem Vater durchsetzen, daran war kaum zu zweifeln. Vielleicht war er schon auf dem Wege zum Gericht. Befreite er den Vater, dann waren die Töchter ihm mindestens zu Dank verpflichtet. Dann hatte er Ansprüche...

Aber hatte er nicht gestern seine Hand deutlich von ihr zurückgezogen, als Eva auf der Bühne erschien?

Was war überhaupt geschehen seit ihrer Flucht aus der Loge? Gefolgt war er ihr nicht. Hatte also auf Eva gewartet, wahrscheinlich eine Aussprache mit ihr gehabt.

Wie, wenn die Schwester mit vollem Herzen verschenkte, was sie, Virginia, dem Zudringlichen verweigerte?

„Was bin ich dann noch? Die verschmähte, die herzlose Tochter eines unglücklichen Vaters. Kaltgestellt, ausgelacht!"

Mit diesen Gedanken wandte sich Virginia wieder der Straßenbahn zu, um nach Hause zurückzufahren. Es war ihr klar, daß in diesem Moment eine Ueberlegung mit Eva unumgänglich war, wenngleich sie das Gefühl nicht los wurde, daß Eva, vermöge ihrer besonderen Veranlagung und in Anspruch genommen durch ihren Beruf, das Schicksal des armen Vaters nicht so bitter empfand wie sie selbst. Am meisten machte sie sich Sorge um seine Gesundheit, nachdem der Arzt ihr seit seiner letzten Krankheit anempfohlen hatte, jede Aufregung von ihm fernzuhalten.

Virginia war sich selbst gegenüber in dieser Stunde ehrlich genug, um gegen eine leise Eifersucht anzukämpfen, die sich in ihr Herz schleichen wollte, wenn sie daran dachte, daß nun Eva den eleganten Herbert zu sich hinüberziehen würde, nachdem sie ihn brüsk von sich gestoßen. Wenn Eva damit den Vater rettete — gut! Wenn Herbert von ihr abließ, so daß sie nun in Ruhe ihren Plan durchsetzen und auf die Suche nach Georg gehen konnte — noch besser! Am besten freilich, wenn die Gräfin half, und Eva so frei annehmen konnte, was sie, Virginia, abgelehnt hatte...

Es war gegen 10 Uhr, als Virginia wieder zu Hause ankam. Eva schlafe noch, meldete Resi. Aber schon zweimal habe ein Herr angerufen, das letztemal sei es wohl Herr Waupel gewesen. Sie meine, ihn an der herrischen Stimme erkannt zu haben.

Virginia wußte sich keinen Rat. Sie klopfte an Evas Zimmer, erhielt aber nur eine verschlafene Antwort. „Laß mich noch ein wenig frühstücke nur ohne mich — wie, Vater? — Wird Herbert Waupel in Ordnung bringen. — Ja, ja, ich komme gleich."

Dann rasselte das Telephon.

„Wie, Herbert, du? Morgen! — Danke, leidlich. — Schläft noch. Soll ich sie rufen? — Nicht. — Von Vater? Da fragst du am besten Rechtsanwalt Stinglmair. Er hofft, gegen eine Kaution Vaters Entlassung zu bewirken. — Du? Sehr lieb von dir, Herbert, aber es wird nicht nötig sein. — Wie viel? Zehntausend. Ich denke, daß ich das Geld zusammenbringe. Dann gewinnen wir ja Zeit. — Gut, ich werd's bestellen. Also um fünf Uhr — gut, fünf Uhr zum Tennis. Auf Wiederhören!"

Kaum hatte Virginia den Hörer in die Gabel gelegt, als sich Rechtsanwalt Stinglmair am Apparat meldete. Dem Herrn Vater gehe es gesundheitlich nicht gut. Die Haftentlassung werde verfügt, sobald die Kaution eingezahlt sei. Das müsse aber spätestens bis zwölf Uhr geschehen. da der Untersuchungsrichter um zwölf zu einem Lokaltermin nach auswärts fahre und voraussichtlich erst spät zurückkehre.

„Gut, Herr Rechtsanwalt, ich hoffe, in einer Stunde mit dem Geld bei Ihnen zu sein."

Ist es verwunderlich, daß das Mädchen in dieser Bedrängnis den Kopf verlor? Zu wem sollte sie zuerst? Zur Gräfin? Aber es war ja erst halb elf. — Zu Eva? Aber die begriff in diesem Augenblick nicht, was auf dem Spiele stand. — Zu Herbert? — Nachdem sie vor zwei Minuten seine Hilfe abgelehnt hatte? — Unmöglich!

Wenn Frau Magda um elf Uhr zurück war, konnte Virginia noch knapp vor zwölf Uhr im Justizpalast sein. Kam sie nicht, dann blieb nichts anderes übrig, als ihr entgegenzufahren oder — dennoch Herbert anzurufen.

Also, eine Taxe genommen und wieder hinauf nach München-Bogenhausen! Aber die Gräfin war immer noch nicht zurück. — Anruf im Tattersall. — Die Gräfin sei schon vor einer halben Stunde mit einer anderen Dame in ihrem Wagen fortgefahren.

Virginia wartet. Geht fiebernd vor Ungeduld in den Garten. Hier wartet schon der Herbst in satten Farben. Einsam steht die Bank im Nutzgarten, auf der sie Georg in jener Nacht für einen Augenblick vergessen...

Herbert damals! Und jetzt wieder — wenn die Gräfin nicht kommt. Es schlägt elf. Sie geht zurück in die Villa und fragt. Nein, die Gräfin sei noch nicht da.

Die Zeit rinnt. Virginia setzt sich, steht wieder auf, krampft die heißen Hände ineinander, preßt sie gegen das wild klopfende Herz und entschließt sich in ihrer Not, bei Waupel anzurufen.

„Der junge Herr ist soeben in die Stadt gefahren," meldet der Diener, „und kommt vor zwei Uhr nicht zurück.

„Wo ist er zu erreichen?"

„Er wollte zum Regimentskommando, soviel ich weiß."

„Danke."

Virginia sinkt in einen Sessel. Nun bleiben nur noch Minuten bis zwölf Uhr. Aber nichts geschieht. Draußen geht der Wind. Drinnen tickt die Uhr. Die Figuren auf den Teppichen werden lebendig und grinsen sie an.

Eine entsetzliche Angst überkommt die Aermste.

Wenn der Vater ernstlich krank wäre, oder wenn er sich selbst...?

Als die alte Uhr im Westibül ausholt, um zwölf zu schlagen, ist es mit ihrer Ruhe aus. Sie bestellt einem Diener eine Empfehlung an die Gräfin, eilt zum Wagen und nennt dem verdutzten Führer als nächstes Ziel das Gerichtsgefängnis.

Sie mußte ihren Vater sehen.

Der Wachtmeister an der Pforte des Gefängnisses besah sich den vornehmen Besuch, erwiderte kaltschnäuzig: „Heute ist kein Besuchstag" und ließ das eiserne Tor geräuschvoll wieder ins Schloß fallen. Als Virginia in zorniger Verzweiflung mit ihren Fäustchen gegen das Tor hämmerte, öffnete der harte Mann die kleine Glasscheibe.

„Können Sie keine Ausnahme machen? Mein Vater ist krank, und ich habe ihn seit gestern noch nicht gesehen."

Antwort: „Holen Sie sich beim Untersuchungsrichter eine Besuchserlaubnis, dann werden Sie vorgelassen."

Sprach's und schob die Glasscheibe wieder vor.

Virginia hatte nicht mehr die Kraft, weiter gegen dieses hartnäckige, grausame, fast schadenfrohe Schicksal anzukämpfen. Die verschlagen glitt sie in den Wagen, nachdem sie dem Führer ihre Adresse gesagt hatte. Zu Hause hatte sich nichts besonderes ereignet in den letzten zwei Stunden. Eva saß im Musikzimmer am Flügel und studierte eine neue Partie. Resi deckte den Tisch für das Mittagessen. Drei Gedecke wie immer.

Schweigend setzten die Schwestern sich zu Tisch. Virginia hatte verweinte Augen. Eva fühlte ein Unbehagen. Gestern abend dieser Triumph, und heute — ach, wie jammerwoll die ganze Umgebung! Virginia wartete darauf, daß die Schwester etwas fragen werde. Vaters Platz war doch leer! Und so herzlos konnte Eva unmöglich sein, daß sie alles das nicht kümmerte.

Mitten während der Mahlzeit legte Virginia ihr Besteck beiseite und begann zu weinen.

„Ist das alles, was du ausgerichtet hast?" fragte Eva fast hämisch, nun aber auch stark bewegt.

„Das fragst du mich?" gab Virginia scharf zurück.

„Ginia, nun rege dich nicht gleich auf! Du hast es gewiß gut gemeint. Aber mit deinem Umherrennen erreicht man in unserem Falle nichts. Geldgeschichten lassen sich nur mit Geld in Ordnung bringen."

„Bin ich vielleicht zum Vergnügen zur Gräfin gegangen?"

Die Gräfin ist eine liebe Frau. Aber du mußt sie doch erst bitten. Und Herbert hat uns das Geld doch angeboten."

„Ich will von Herbert kein Geld. Ich will nicht, ich will nicht!"

„Mein Gott, nun ereifere dich doch nicht! Erstens schenkt er es uns nicht, weder dir, noch mir, noch Vater. Zweitens ist er Geschäftsmann genug, um zu wissen, was er tut, drittens..."

„Netter Geschäftsmann, der!"

„Bitte, laß mich ausreden, drittens sehe ich nicht ein, warum er sein — lagen wir mal Interesse für eine von uns nicht irgendwie bekunden soll. Vater zu helfen, darauf kommt es doch jetzt an."

„So sprichst du, und was hast du in dieser Richtung getan?"

„Oh, ich bin wahrscheinlich genauer orientiert als du. Vater wäre vielleicht jetzt schon wieder hier, wenn du Herberts Hilfe nicht ausgeschlagen hättest. Daß Frau Magda heute bei einer Freundin speist, habe ich soeben erfahren, und daß mir Vater nicht besuchen können, weil kein Besuchstag ist, weiß ich auch. — Du brauchst mich nicht so groß anzuschauen. Man muß in solchen Situationen die Ruhe bewahren. Du hast den Kopf verloren und siehst nun, was du angerichtet hast."

„Ev, ich bitte dich, sprich nicht so mit mir! Du machst mich wahnsinnig. Warum hast du dich nicht eher um die Sache gekümmert? Du siehst doch, daß ich zusammenklappe!"

„Ginia, du weißt, was gestern für mich auf dem Spiele stand. Und glaubst du, es wäre mir ein leichtes gewesen, zu singen, während..."

„... und heute gehst du Tennis spielen," warf Virginia ein.

„Bist du so naiv, zu glauben, daß Herbert keinen anderen Grund habe, sich mit mir zu treffen? —Ich darf dich wohl bitten, mitzukommen. Du hast auch ein brennendes Interesse an der „Sanierung" der Firma Bach."

„Ich danke. Ich bin zum Umfallen müde."

„Nun, das wird dich doch interessieren. Herbert übernimmt morgen das Geschäft seines Vaters, wenn er heute die Beurlaubung von seinem Regiment erreicht. Darüber verhandelt er in dieser Stunde. Gelingt alles, so will er sofort den Prozeß gegen Vater rückgängig machen."

„Und wenn es nicht gelingt —?"

„Dann soll Rechtsanwalt Stinglmair die Haftentlassung versuchen. Aber es wird gelingen. Herbert will die hunderttausendsechzigtausend Mark deponieren und den Scheck als nichtig erklären."

„Eva, sei mir nicht böse. Aber ich habe eine ganz dunkle Ahnung. Mir ist so bange um Vaters Gesundheit."

„Nun, also ein Grund mehr, ihn aus dem Gefängnis herauszuholen. Auf jeden Fall warten wir heute abend ab, wenn du nicht selbst mitkommst, will ich dir erzählen, was Herbert ausgerichtet hat."

Virginia schwieg. Seufzend faltete sie die Serviette und ging auf ihr Zimmer. Eva blieb unten, da sie einen Anruf von Herbert erwartete.

Der Nachmittag zog sich lang hin. Virginia lag auf dem Diwan und versuchte zu schlafen — mit überwachten Sinnen und gequälten Nerven. Ihre Augen brannten, ihr Puls jagte und verursachte ihr grimmige Kopfschmerzen. Der Migränestift schmolz beinahe auf der erhitzten Stirn. Sie hörte, wie Eva fortging, und versuchte, sich zu überzeugen, daß sie doch zu schwarz sehe, und daß ihre „Ahnung" nicht unbedingt eintreffen müsse. Sobald Eva zurück sei, könne man ja den Rechtsanwalt anrufen. Der werde für morgen schon einen Besuch des Vaters ermöglichen.

Dann tauchte schon das Bild dieses Besuches in ihrer Phantasie auf: Ihr Väterchen im Gefängnis, bewacht von groben, unmanierlichen Menschen, vielleicht sogar gefesselt — entsetzlich!

Da, war das nicht die Hausklingel? Wer konnte das sein? Sie hörte, wie Resi öffnen ging, eilends die Treppe hinaufkam und an ihre Tür klopfte.

Fräulein Virginia, ein geistlicher Herr möchte sie sprechen."